d. XXIX. 118. c.

Asien
Palaestina

Fa. 298.
o 2

Geogr.

Pilgerreise nach Jerusalem und auf den Berg Sinai,

in den Jahren 1831, 1832 und 1833,

unternommen

von dem ehrwürdigen Vater

Maria Joseph von Geramb,

vom Orden der Trappisten.

Aus dem Französischen.

BIBLIOTHECA CIVITATIS SALISBURGENSIS.

„Er allein! Er überall! Er immer!“

Zweiter Theil.

Mit der Ansicht vom Berge Sinai.

Zweite verbesserte Auflage.

Augsburg 1837.
Verlag der Karl Kollmann'schen Buchhandlung.
(Wien, bei Carl Gerold; Luzern bei Gebr. Räber.)

Augsburg,
Druck der W. Reichel'schen Buchdruckerei.

Inhalts = Verzeichniß

des zweiten Theiles.

Neunundzwanzigster Brief.

Seite

Weg nach Bethlehem. — Feld, auf welchem der Feigenbaum stand, der von Jesus Christus zur Unfruchtbarkeit verdammt wurde. — Bethania. — Grab des Lazarus. — Haus der Martha und Maria. — Stein, auf welchen der Ueberlieferung zufolge, sich Jesus Christus niederließ, bevor er in Bethania einging, als Martha, von seiner Ankunft unterrichtet, ihm entgegen eilte. — Bethphage. — Ort, wo Judas sich aufhing. — Unvorsichtigkeit. . . . 3

Dreißigster Brief.

Reise zum Jordan und zum todten Meere. — Reisegefährten. — Sicherheitsmaßregeln der Karawane wegen. — Der Scheik mit zwanzig Beduinen als Begleitung. — Schönheit seiner Stute. — Arabische Pferde. — Beraubung der Vorräthe. — Jericho. — Wohnung des Statthalters. — Unreinlichkeit, die da herrscht. — Mittagsmahl. — Gutes Herz des Scheik. — Der Aga des Schlosses und

Seite
sein herrliches Pferd. — Brunnen des Eliseus. — Berg, wo der Heiland vierzig Tage im Fasten und Beten zubrachte. — Ruinen von Jericho. — Nacht, auf dem platten Dache des Schloßthurmes zugebracht. — Der Jordan. — Erneuerung der Tauf-Gelübde. — Ungeduld des Scheik und seiner Beduinen. — Umgebung des todten Meeres. — Todtes Meer. — Hinterlist eines Beduinen. — Spuren verworfener Städte im todten Meere. — Salz. — Bildsäule der Frau des Loth. — Rückkehr nach Jerusalem. — Nacht, vor dem Thore der Stadt zugebracht 12

Einunddreißigster Brief.

Beschreibung von Jerusalem. — Berg Sion. — Haus des Kaiphas. — Davids Grab. — Der heilige Speisesaal 47

Zweiunddreißigster Brief.

Bevölkerung. — Haus des bösen Reichen. — Ort, wo der heilige Jakob der Aeltere den Martyrertod erlitt. — Grotte der unbefleckten Empfängniß. — Gefängniß des heiligen Petrus. — Haus der Maria, Mutter des Johannes Markus. — Altes christliches Spital durch die heilige Helena erbaut. — Schafteich, im Hebräischen Bethsaida genannt. — Inneres der Stadt Jerusalem. — Stadtviertel der Armenier. — Straßen. — Synagoge. — Judenschule. — Juden 59

Dreiunddreißigster Brief.

Eintritt in die Kirche des heiligen Grabes am Abende

Seite

vor dem Passions-Sonntage, um den Rest der Fasten dort zuzubringen. — Zelle. — Gallerie. — Lärmen der Pilger, der es gewissermaßen unmöglich macht, Ruhe zu genießen. — Todtentücher, durch die armenischen Priester an die Pilger ihrer Nation vertheilt. — Türken an dem Thore der Kirche des heiligen Grabes. — Grausames Mittel, die Ordnung zu erhalten. — Gespräch über diesen Punkt mit einem guten Vater vom heiligen Lande. — Palmsonntag. — Vertheilung der Palmzweige. — Prozession der Katholiken. — Armenier. — Charmittwoch. — Mette. — Grüner Donnerstag. — Feierliche Messe, Pracht des Kirchenschmuckes. — Prozession. — Fußwaschung. — Vorhaben, zwölf armen Kindern im Speisesaale die Füße zu waschen. — Charfreitag. — Die Menge der griechischen und armenischen Pilger sprengt die Thüre der Kirche des heiligen Grabes. — Besorgniß für das allerheiligste Sakrament. — Mittagsmahl der Gemeinde, aus Brod und Wasser bestehend. — Mette. — Prozession zum Calvarienberge. — Rührende Ceremonie, die da statt hatte. — Feierlicher Gottesdienst am Charsamstage. — Auffallender Unterschied an Bescheidenheit, Frömmigkeit und Ernst zwischen den Katholiken und den Griechen. — Aergerniß, das die Griechen alle Jahre zu dieser Zeit bei Gelegenheit des neuen Feuers geben. — Der Statthalter von Jerusalem wohnt dem Gottesdienste bei. — Nacht zwischen dem Charsamstage und dem Ostersonntage. — Herrliches und großartiges Schauspiel von 10,000 vereinigten Pilgern. — Ostern . . 88

Seite

Vierunddreißigster Brief.

Reise nach St. Johann in der Wüste. — Kloster des heiligen Kreuzes. — Dorf St. Johann. — Kloster. — Sehr schöne Kirche, die den Vätern Franziskanern vom heiligen Lande gehört. — Heiligthum. — Ort der Heimsuchung. — Lobgesang der heil. Jungfrau. — Grotte des heil. Johannes des Täufers. — Wüste. — Grab der heiligen Elisabeth . . 125

Fünfunddreißigster Brief.

Beschreibung des Klosters des heiligen Erlösers zu Jerusalem. — Tisch der Väter. — Die Fasten, die sie beobachten. — Ihre Leiden. — Brief, den sie deßhalb an Herrn Horace Sebastiani, damaligen Gesandten in Konstantinopel richteten. — Franziskaner-Missionäre. — Oeffentlicher Brief Heinrichs VIII., Königs von England, zu Gunsten des Pater Guardians und der Brüder des Franziskaner-Ordens, die am Grabe ihren Aufenthalt haben. — Großmüthige Geschenke der Monarchen von Europa, den Anstalten des heiligen Landes gemacht. — Kirchenschmuck von der Kaiserinn Maria Theresia gegeben. — Namen einiger Pilger von Auszeichnung, die im Jahre 1486 das heilige Grab besuchten. — Unaufhörliche Bemühungen, ihnen die kleine Anzahl Heiligthümer, die sie noch besitzen, zu entreißen. — Geschmeidigkeit, Arglist und Treulosigkeit der griechischen Geistlichkeit im Vergleiche mit der außerordentlichen Einfalt der katholischen Väter. — Charakteristischer Zug davon. — Betrachtungen über

Seite

die Stellung der lateinischen Väter vom heiligen Lande 133

Sechsunddreißigster Brief.

Vorbereitungen zur Abreise. — Letztes Lebewohl, den Heiligthümern von Bethlehem, den Gräbern der Maria, des heiligen Joseph, des heiligen Joachim und der heiligen Anna, der Grotte der Todesangst, dem Oelgarten 2c. dargebracht. — Letzte Nacht in der Kirche des heiligen Grabes zugebracht. — Besprengung des heiligen Grabes des Erlösers der Welt und des Ortes, wo das Kreuz aufgepflanzt gewesen war, mit Rosenöl. — Schmerz, diese heiligen und theuern Orte verlassen zu müssen. — Abreise von Jerusalem nach Jafa. — Pest, die sich kurze Zeit nachher in der heiligen Stadt zeigte. — Herr Catafago, östereichischer Vicekonsul. — Rama, wo die Pest Verheerungen anrichtet. — Besorgniß, daß diese Geißel sich auch in Jaffa zeige. — Einige Worte über diese Stadt. — Ibrahim Aga, Statthalter von Jaffa. — Seine Strenge und seine Grausamkeit. Heirath des Neffen des Herrn Catafago . . 158

Siebenunddreißigster Brief.

Abreise von Jaffa nach Nazareth mit Herrn Catafago und seiner Familie. — Erste Nacht. — Abendessen im Zelte des Herrn Catafago. — Geheimnißvoller, mit einem weißen Schleier bedeckter Rahmen. — Außerordentliche Hitze während der Reise. — Erstickender Staub. — Araber, die uns beobachten und

Seite

nicht wagen, uns anzugreifen. — Brand. — Berge von Galliläa. — Ebene Esdrelon oder Thal Israels. — Der Carmel. — Der Thabor. — Zahlreiche Beduinenstämme. — Ihre rührende Gastfreundschaft. Bevölkerung von Nazareth, welche mit großen Freudenbezeugungen den Neuvermählten entgegengeht. — Trennung von dieser freudigen Menge, und Ankunft in Nazareth unter Beten des Rosenkranzes . 175

Achtunddreißigster Brief.

Krankheit. — Ungeziefer. — Pest. — Nazareth. — Bevölkerung. — Kirche. — Heiligthum der Menschwerdung. — Der heilige Ludwig. — Werkstätte des heiligen Joseph. — Synagoge, wo Jesus lehrte, als er von den Juden daraus vertrieben ward. — Steinplatte, auf der Jesus Christus bisweilen mit seinen Jüngern seine Mahlzeiten einnahm. — Felsen, von dem ihn die Juden hatten herabstürzen wollen. — Ruine eines der heiligen Jungfrau unter dem Namen „unsere liebe Frau zum Schrecken," gewidmeten Klosters. — Umgebung von Nazareth. — Ungeheuerer Wolf. — Brunnen Marias. — Quelle Marias. — Anekdote. — Reise zum Berge Thabor. — Bewunderungswürdige Aussicht. — Wort des Räthsels. — Freude der Christen über die Einnahme von St. Jean d'Akre 184

Neununddreißigster Brief.

Offiziere der Fregatte Sr. Majestät des Kaisers von

Seite
Oesterreich „die Kriegerische." — Der Jordan. — Der See Genesareth. — Seine Schönheit. — Kapharnaum. — Schlacht von Tyberias im Jahre 1137. — Stadt Tyberias. — Die Pest zeigt sich dort. — — Abreise. — Lagerung außerhalb der Stadt. — Synagoge von Tyberias. — Die Juden machen zwei Drittheile der Bevölkerung dieser Stadt aus, und unter ihnen spricht eine große Zahl deutsch. — Erwartung des Messias. — Katholische Kirche von Tyberias. — Abreise. — Wüste, wo Jesus auf eine wunderbare Weise die Menge, die ihm folgte, speiste. — Berg der Seligkeiten. — Cana. — Platz des Hauses, wo die Hochzeit gefeiert wurde. — Rückkehr nach Nazareth. — Abreise der Offiziere der Fregatte. — Die Pest zeigt sich in Nazareth. — Man schließt das Kloster. — Benehmen der Franziskaner-Missionäre während der Pest 209

Vierzigster Brief.

Reise nach Naim. — Der alte Araber. — Der Scheik von Naim. — Dorf Sephoris, Geburtsort der heiligen Anna. — Bethulia. — Abreise von Nazareth. — Kaiffa. — Kloster des Berges Carmel. — Melonen-Garten. — Wilde Thiere, denen der Carmel zum Aufenthalte dient. — Anektode darüber. — St. Jean d'Akre, Djezzar Pascha. — Seine Grausamkeit. — Anekdote. — Ibrahim Pascha . . 237

Einundvierzigster Brief.

Abreise vom Berge Carmel. — Sur oder Tyrus. —

Seite

Saida oder Sidon. — Bayruth. — Herr Laurella, österreichischer Vicekonsul. — Der Berg Libanon . 259

Zweiundvierzigster Brief.

Gescheiterte Schiffe. — Hundefluß. — Weg, durch Kaiser Antoninus erbaut. — Steiler Weg. — Antura. — Kloster der Lazaristen. — Kloster der Heimsuchung. — Schwarze Chornonne, die egyptische Maria genannt — Kloster der Väter vom heiligen Lande in Larissa. — Pater Vital Filkuka. — Terrasse von Larrissa. — Armenisches Kloster 273

Dreiundvierzigster Brief.

Abreise von Larissa, um nach Bteddin zu reisen und dort den Emir Bechir, Fürsten des Berges Libanon, zu besuchen. — Berge des Libanon. — Malerischer Anblick. — Die Emire Feres, Solman und Abbas, auf Befehl des Fürsten des Berges des Augenlichtes beraubt. — Muker. — Die Motualis. — Die Maroniten. — Die Drusen. — Dair-el-Kamar, Hauptstadt der Drusen. — Häuser, die man niederreißt. — Ankunft in Bteddin. — Herr Abdalah, Maronitischer Bischof. — Mittagmahl aus der Küche des Fürsten des Berges. — Audienz beim Emir. — Seine Gemahlinn. — Besuche bei den Emiren Amin, Khalil und Kassem, Söhnen des Fürsten. — Horn, welches die meisten Frauen des Berges Libanon tragen. — Zurückreise von Bteddin nach Bayruth. — Herr von Lamartine 286

Vierundvierzigster Brief.

Abreise von Bayruth. — Schlechtes Wetter. — Der verwundete egyptische Oberst. — Tripolis. — Hospitium der Franziskaner vom heiligen Lande. — Herr Lafond. — Der italienische Renegat im Dienste des Vicekönigs. — Beschreibung von Tripolis. — Herr Lombard. — Fischerei der Schwämme. — Das Eselsfüllen, welches mein Gepäck trägt. — Berge des Libanon. — Butros Karam, Scheik von Eden. — Das Dorf Eden. — Nußbäume von wunderbarer Höhe und Dicke. — Sohn des Butros Karam. — Gastfreundschaft, die im Hause des Scheik herrscht. — Besuch von einer großen Anzahl Einwohner. — Brunnen von St. Sergius. — Zurückkunft des Butros Karam. — Das Innere seiner Familie. — Frömmigkeit seiner Gemahlinn und seiner Töchter. — Streitsache vor den Richterstuhl des Butros Karam gebracht. — Urtheil, das er spricht. — Abreise von Eden. — Cedern des Libanon. — Maronitische Schäfer. — Thal von Begaa oder Bka, das das Cölesyrien der alten ist. — Säule Amoad-Aiat. — Balbek, Heliopolis oder Sonnenstadt. — Bewundrungswürdige Menschenliebe der katholischen Araber. — Tempel der Sonne. — Abreise nach Damaskus. — Türkischer Anzug. — Bewunderungswürdige Ansicht von Damaskus. — Herr Abbé Poussous und Herr Abbé Tüstet, Lazaristen. — Die ehrwürdigen Väter Franziskaner vom heiligen Lande. — Gerade Straße (via recta). — Haus des Ananias. — Fenster, durch welches die Christen den heiligen Paulus von

Seite
der Höhe der Mauer herabließen. — Grotte, in welche sich der heilige Paulus flüchtete, als er von seinen Feinden befreit war. — Die Lilie in erhabener Arbeit auf einem Steine der Mauer. — Katholische Kirchen. — Bewunderungswürdiger Eifer des Herrn Abbé Poussous, Vorstehers der Mission der Lazaristen. — Beschreibung von Damaskus. — Kaufhäuser. — Trauben von Dakaia. — Moscheen. — Karavane von Mekka. — Bevölkerung. — Fanatismus 310

Pilgerreise
nach Jerusalem
und
auf den Berg Sinai.

Neunundzwanzigster Brief.

Der heilige Wille Gottes.

Jerusalem, den 20. März 1832.

Gestern sehr früh, mein lieber Karl! befand ich mich mit meinem Dolmetscher auf dem Wege nach Bethania. Als wir uns dem Oelberge näherten, begegneten uns Weiber, welche Ziegenmilch nach Jerusalem zum Verkaufe trugen; sie boten mir davon an; allein ich nahm keine. Ich habe diese Milch schon bisweilen gekostet, fand sie aber sehr schlecht. Die Türken lieben sie sehr, und bedienen sich bei ihren Mahlzeiten gewöhnlich derselben.

Nachdem wir eine halbe Stunde*) zurückgelegt hatten, hielten wir einige Minuten vor dem Felde an, auf welchem nach der Ueberlieferung der Feigenbaum stand, den Jesus Christus mit Unfruchtbarkeit geschlagen hatte.

„Da sie von Bethania wieder fortgingen, schreibt der heilige Markus,**) hungerte Jesus. Er sah von

*) Wenn von Stunden die Rede ist, sind immer französische Lieues gemeint, von denen 25 auf einen Grad gehen. d. Uebers.

**) Cap. 11. v. 12 u. folg.

ferne einen Feigenbaum, der Blätter hatte, ging auf ihn zu, ob er nicht etwa eine Frucht daran fände; er kam hinzu und fand nichts als Blätter. Da sprach Jesus und sagte dazu: „Von nun an soll Niemand in Ewigkeit eine Frucht von dir essen.“

Wir machten noch einige Schritte und befanden uns in Bethania. Dieß war ehedem eine kleine Stadt, welche dem Stamme Benjamin angehörte. In den ersten Zeiten der Kirche wurde es von den Gläubigen häufig besucht. Gegenwärtig ist es nur ein schlechtes Dorf, welches einige türkische Familien bewohnen. Sein Name bedeutet nach Einigen: „Haus des Gehorsams,“ oder „der Trübsal,“ nach Andern: „Haus des Geschenkes.“ Die Türken nennen es heut zu Tage Lazari, zum Gedächtnisse des Lazarus, für den sie eine große Verehrung hägen.

Die Häuser sind sehr niedrig, und wie alle in Judäa, mit platten Dächern bedeckt. Das Erste, was mir beim Eintritte auffiel, war auf mehrern dieser platten Dächer Hämmel und Ziegen zu sehen. Ich hatte noch nicht Gelegenheit gehabt, etwas Aehnliches in den Flecken Palästinas wahrzunehmen.

Ich verweilte zur Rechten bei dem Orte, wo sich das Grab des Lazarus befindet. Da man zu demselben dreißig sehr dunkle Stufen hinabsteigen muß, so ließ ich zwei Fackeln anzünden. Hierauf ließ ich mich auf die Kniee nieder, und las mit tiefer Sammlung der Gedanken das 11. Kapitel des Evangeliums des heiligen Johannes, welches die rührende Erzäh-

lung des Todes und der Auferstehung des Freundes Jesu enthält.

„Zu Bethania lag in dem Flecken der Maria und ihrer Schwester Martha ein Kranker, Namens Lazarus“ u. s. w.

Und als ich bei der Stelle war: „Da also Jesus sah, daß sie (Maria) weinte, und daß auch die Juden, die mit ihr gekommen waren, weinten, wurde er selbst im Geiste bewegt und gerührt, und sprach: Wo habt ihr ihn hingelegt? Sie sagten ihm: Herr! komm und sieh! Jesus weinte. Da sagten die Juden: Sehet, wie lieb er ihn gehabt.“

Als ich, sage ich, diese Stelle las, war es mir unmöglich, der Rührung meines Herzens Meister zu werden. Das große Wunder, welches dieser gütige, dieser so erbarmungsvolle, so mitleidige und so zärtliche Jesus gewirkt hat, schien mir vor meinen Augen vorzugehen, und meine Thränen flossen, indem sie sich mit jenen mischten, die ihn seine unaussprechliche Menschenliebe vergießen ließ, gleichsam als wäre ich einer von den glücklichen Zeugen gewesen, die mit Maria gekommen waren.

Und gleich als ob die Worte: „Komm und sieh!“ auch an mich gerichtet wären, fühlte ich einen Drang, mich zum Grabe zu begeben, und es genau zu betrachten, um da die schrecklichen und heilsamen Lehren, welche der Tod gibt, in mir aufzunehmen.

Als ich hierauf zu dem merkwürdigen Umstande kam, den der Evangelist aufgezeichnet hat:

„Und einige unter den Juden sagten: Konnte denn der, welcher dem Blinden die Augen geöffnet hat, nicht auch machen, daß dieser Mann nicht gestorben wäre?“ konnte ich mich nicht enthalten, seufzend in diesen Worten eine Sprache zu erkennen, welche in der Welt, die ich verlassen habe, nur zu gewöhnlich und gemein ist, die Sprache des menschlichen Hochmuthes, welcher thörichterweise seine arme Weisheit für höher hält, als die göttliche Weisheit.

Was soll ich ihnen hierauf, mein Freund! von der Wirkung sagen, welche die allmächtigen Worte, die den Lazarus dem Grabe entrissen und lebend seiner verlassenen Familie zurückgaben, auf mich hervorbrachten?

„Jesus rief mit lauter Stimme: Lazarus komm heraus!“

„Und sogleich kam der Verstorbene heraus, seine Hände und Füße gebunden, und sein Gesicht mit dem Schweißtuche verhüllt. Jesus sprach zu ihnen: Bindet ihn los, und lasset ihn gehen.“

O Sie wissen es, mein theurer Karl! war der, welcher diese Zeilen niederschreibt, nicht ein anderer Lazarus, den die nämliche allmächtige Stimme einem andern Grabe entrissen hat? Und konnte es einen Ort geben, welcher kräftiger, als dieser, sein dankbares Herz an das Wunder von Güte errinnert hätte, das seine Bande gebrochen und ihn zu einem neuen Leben erweckt hat?

Nachdem ich diese Stelle gelesen und einige Augenblicke in Betrachtung über die erhabenen Gedanken,

welche sie in mir hervorrief, zugebracht hatte, stieg ich hinab. Unter der vierundzwanzigsten Stufe stößt man auf eine Art Vorplatz, wo ein steinerner Altar steht, auf dem die Väter Franziskaner jährlich zweimal das heilige Meßopfer feiern. Man muß sich bücken, um die letzten sechs Stufen hinabzusteigen, worauf man sich in einer Höhle befindet, die ungefähr 20 Fuß lang und 5 Fuß breit ist. Auf der linken Seite derselben sieht man eine gewölbte Höhlung; hier war Lazarus beigesetzt und vier Tage lang begraben.

Das Haus Martha's und Maria's war in ziemlich großer Entfernung von dem Grabe ihres Bruders. Mein Dolmetscher führte mich zu dem Orte, wo es, wie man sagt, gestanden haben soll; ich fand daselbst keine andere Spur einer Wohnung, als ein Stück verfallene Mauer.

Von da ging ich, um den Stein zu sehen, auf dem sich, der Ueberlieferung zufolge, Jesus Christus, ehe er Bethania betrat, niedergesetzt hatte, als ihm Martha, von seiner Ankunft unterrichtet, entgegeneilte. Dieser Stein ist ungefähr drei Schuh lang, zwei breit und von Granit. Man hat ihn mit andern minder großen Steinen umgeben, um ihn bemerklich zu machen. Die Pilger werfen sich hier nieder und beten. Um den Beschädigungen vorzubeugen, welche ihre frommen Diebereien verursachen könnten, ist es bei Strafe des Kirchenbannes verboten, mit Hilfe eines Hammers oder eines andern Werkzeuges Stücke von diesem Steine loszuschlagen. Man duldet es jedoch,

daß sie mit ihren Nägeln einige Stückchen davon losmachen.

Auf dem Rückwege nach Jerusalem kam ich bei Bethphage vorüber, welches sonst ein kleiner Flecken war, dessen Felder einen Theil der Thiere, besonders der Schafe nährten, die zum Opfer bestimmt waren. Es sind davon nur noch einige elende baufällige Häuser übrig. Von hieraus sendete Jesus Christus zwei seiner Jünger in ein benachbartes Dorf, um da eine Eselinn zu holen, auf welcher er ritt, als er im Triumphe in Jerusalem einzog, um auf diese Art die Vorhersagung in Erfüllung zu bringen, die mehrere Jahrhunderte vorher Zacharias dem jüdischen Volke gemacht hatte.

„Sage der Tochter Sion: Sieh dein König kommt zu dir voll Anmuth, und von einer Eselinn getragen!“

In einiger Entfernung von Bethphage sah ich den Ort, der durch den Tod des Judas für ewig zum Gräuel geworden ist.

Die Erinnerung an diesen Menschen der Verzweiflung, welcher seinen Meister, seinen Gott um einige Goldstücke verkaufte, zu deren Genuß ihm seine Gewissensbisse nicht einmal Zeit ließen, drückte meine Seele auf eine peinliche Art.

Der Tag war düster, traurig, und machte meine Stimmung noch schmerzlicher, noch düsterer. Wie von einem geheimen Schauer ergriffen hatte ich kaum den Muth und die Kraft, mich diesem Schauplatze der göttlichen Vergeltung zn nähern. Ich setzte mich einige

Schritte von demselben auf einem einsamen Stein nieder, und sagte schmerzvoll: „Unglücklicher! wenn du nicht den sanften und milden Meister, der dich in die Reihe seiner Apostel und vertrautesten Freunde aufgenommen hatte, verkannt, wenn du nicht deine Seele dieser unglücklichen Verzweiflung hingegeben hättest, so würde dein Name heut zu Tage, obgleich mit einem schrecklichen und fluchwürdigen Verbrechen beladen, einiges Mitleiden erregen; mit der Erinnerung an die grausamste und ruchloseste Verrätherei würde sich mindestens der tröstende Gedanke deiner Reue verbinden! O wie wenig hast du in dem, den du verlassen, den du verrathen, den Schatz der Gnade erkannt, den er für dich besaß und für alle menschlichen Geschlechter besitzt.“

Von tausend peinigenden Gedanken bestürmt, empfand ich das Verlangen, allein zu seyn. Ich befahl meinem Dolmetscher, sich zurück zu begeben, und fuhr in meinem Nachdenken fort. Meine Betrachtungen verweilten mit unbeschreiblichem Entsetzen bei dem schrecklichen Loose der Sünder, von welchen die Schrift spricht, und denen sie die trostlosen Worte in den Mund legt: „Unsere Sünden und unsere Verbrechen liegen schwer auf uns, sie trocknen uns aus, wie könnten wir leben?“ — Sie verweilten bei dem Loose jener mit schwerer Schuld Beladenen, welche die Gewissensangst verfolgt und quält, und die sich ihr zu entziehen glauben, wenn sie sich mit blinder Wuth der göttlichen Gerechtigkeit entgegenstürzen!

Und hierauf gedachte ich wieder mit sanftem Gefühle der unendlichen Barmherzigkeit. O! wie gut ist dieser Jesus, welcher will, daß auch das schuldigste seiner Kinder, wie das gerechteste, die Hoffnung erhalte und bewahre; der verfolgt, verrathen, seinen Feinden überliefert, selbst noch die Hoffnung der Verfolger und der Verräther seyn will; — welcher erklärt, daß er immer über jene wache, die auf ihn hoffen, daß er ihr Helfer, ihr Beschützer seyn werde, daß er ihnen verzeihen, daß er sie heilen, daß er sie erretten werde, und daß es endlich das einzige unerläßliche Verbrechen sey, seine Barmherzigkeit nicht zu wollen, oder wie Kain zu sagen: „Meine Sünde ist zu groß, als daß ich jemals Vergebung erlangen könnte.“

Unterdessen nahte die Nacht heran. Ich besorgte nicht mehr so viel Zeit zu haben, als ich bedurfte, um nach Jerusalem zurückzukommen; denn ich hatte noch einen sehr steilen Theil des Oelberges hinabzusteigen, das Thal Josaphat zu durchgehen und die steilste Seite des Berges, wo der heilige Stephan gesteiniget wurde, zu ersteigen.

Die Gräber der Türken, die vor mir lagen, und auf denen ich einige Augenblicke vorher noch mehrere Frauen bemerkt hatte, — waren sie so plötzlich verlassen worden? Es fiel mir bei, daß gerade an demselben Tage die Häupter einiger Beduinen-Stämme aus der Gegend des Jordan, welche beschuldiget wurden, den Egyptiern nicht sehr geneigt zu seyn, vor den Stadthalter berufen worden seyen. Ich war nicht ohne

Besorgniß, als ich im nämlichen Augenblicke hinter Steinhausen einige Lanzenspitzen unterschied, welche im Scheine der Abenddämmerung glänzten, und bald kamen mehrere Beduinen in starkem Trabe den Hügel herab. Sie hatten mich gesehen. Ich bekenne, daß ich es bereute, allein geblieben zu seyn. Um mich da herauszuziehen, hatte ich kein anderes Mittel, als die Fassung nicht zu verlieren. Ich ging gerade auf sie zu. Der erste, welcher sich zeigte, hielt vor mir, und betrachtete mich starr. Ich grüßte ihn, indem ich die Hand aufs Herz legte, und so machte ich es auch bei den Uebrigen. Sie ritten vorüber, ohne ein Wort an mich zu richten, ja sogar ohne Tabak zu fodern, was sie sonst niemals unterlassen, wenn sie einem Franken begegnen. Mein Anzug hatte nichts an sich, was sie hätte in Versuchung führen können; — ein sehr großer Strohhut, ein schlechter weißer Rock, ein schwarzes ganz abgenütztes Skapulier, schienen ihnen ohne Zweifel kein Anzeichen eines reichen Pilgers zu seyn, und diesem ärmlichen Aussehen verdankte ich gewiß die Gunst, gesund und unbeschädigt wieder nach Jerusalem zu kommen.

Die Thore sollten eben geschlossen werden; — einige Minuten später, und ich wäre genöthigt gewesen, außerhalb unter freiem Himmel zu übernachten, was in einem Lande, wie dieses, nicht ohne Gefahr ist.

Leben Sie wohl, mein theurer Karl! wenn nicht unvorhergesehene Hindernisse mein Vorhaben vereiteln, so werde ich am ersten Tage die Reise an den Jordan

und an das todte Meer antreten, und mein nächster Brief wird Ihnen darüber berichten.

Noch einmal, leben Sie wohl!

Dreißigster Brief.

Jerusalem den 28. März 1832.

Es ist mir gelungen, mein lieber Freund! das Vorhaben, welches ich Ihnen am Schlusse meines vorhergehenden Briefes angekündigt habe, auszuführen. Ich sah den Jordan und das todte Meer, und beeile mich, Ihnen die Einzelnheiten dieser eben so anziehenden, als mühsamen und gefahrvollen Reise mitzutheilen.

Ich war im Begriffe, abzureisen, als mir der russische Konsul in Jaffa zwei junge Franzosen empfahl, welche seit zwei Jahren Griechenland und Asien bereisten. Diese Herren besuchten mich, ich fand sie sehr liebenswürdig, wir hatten bald Bekanntschaft gemacht und verabredeten sogleich, die Reise gemeinschaftlich zu machen.

Wir bedurften der Erlaubniß des egyptischen Statthalters, welcher gegenwärtig in Jerusalem befiehlt, und der sich durch seinen festen Charakter den Arabern furchtbar macht. Er gab sie uns um so williger, da Ibrahim, über den entscheidenden Erfolg des Krieges nicht ohne Unruhe, bemüht ist, besonders das Wohlwollen der Europäer zu gewinnen. Er bewies uns

deßhalb jede Höflichkeit, jede Gefälligkeit, deren ein Mann seines Landes nur immer fähig ist. Damit unsere Reise noch sicherer sey, berief er den Scheik der Beduinen, deren Stamm nahe an dem Theile des todten Meeres wohnt, den wir besuchen wollten, durch einen Boten zu sich, und befürchtend, daß dieser Häuptling irgend eine Hinterlist besorgen möge, gab er dem Boten einen Brief mit, welcher die Gründe enthielt, warum er ihn einlade, sich zu ihm nach Jerusalem zu begeben.

Die Reise zum todten Meere ist allezeit gefahrvoll; aber weit mehr ist sie es seit dem Einfalle des Pascha von Egypten. Der Statthalter hat nicht Truppen genug, um die Araber im Zaum zu halten, und die Räubereien werden täglich häufiger.

Der Scheik kam am dritten Tage an und schwur bei seinem Haupte, uns mittels einer Begleitung von zwanzig Beduinen, welche er uns geben würde, gesund und wohlbehalten zurückzuführen. Die Abreise ward auf den 24sten festgesetzt. Unser Zug sollte aus ungefähr dreißig Menschen bestehen; nämlich aus dem Scheik, zwanzig Beduinen, meinen beiden jungen Freunden, Herrn C.... und Herrn R...., einem Amerikaner, der sich uns anschloß, einem Dolmetscher, einem griechischen Diener, dem Janitscharen des Klosters, einem türkischen Soldaten, welcher dem Statthalter angehörte, und aus Ihrem Diener.

Am 24sten also um acht Uhr Morgens verließen wir Jerusalem. An der Spitze des Zuges befand sich der

türkische Soldat, der eine Lanze trug. Wir waren alle gut beritten, vom Kopf bis zu den Füßen bewaffnet und fest entschlossen, uns nicht berauben zu lassen, im Falle uns etwas Unangenehmes begegnen sollte. Ich hatte meine Mönchskleider abgelegt, weil sie mir bei der Vertheidigung zu hinderlich gewesen wären. Erstaunen Sie nicht, mein theurer Freund! einen Trappisten bewaffnet zu sehen; ich suchte, mein Gewissen darüber zu beruhigen. Man hatte mir gesagt, daß ich um so mehr Waffen tragen könnte, da ich die Vorsicht, mich zu bewaffnen, nicht deßwegen gebrauche, um in den Krieg zu ziehen, sondern nur, um mein und meiner Gefährten Leben zu retten, wenn wir angegriffen würden. Ich fühlte bei meiner Zurückkunft wohl, daß dieser Grund angefochten werden könne; — früher habe ich die Sache nicht so reiflich überlegt.

Vor dem Hause des Statthalters hielten wir einen Augenblick an, um die Papiere in Empfang zu nehmen, die wir nöthig hatten, und verließen die Stadt durch das Thor des heiligen Stephan, wo uns schon einige bewaffnete Beduinen erwarteten, die zu unserm Gefolge gehörten. Als unser Packpferd erschien, das mit Lebensmitteln beladen war, baten die Beduinen, welche besonders in dieser unglücklichen Zeit der Hunger drückte, inständig um Brod. Ich wollte ihnen geben; allein man machte mich mit Recht darauf aufmerksam, daß bei der Mahlzeit keine Ordnung herrschen würde, wenn man ihr Verlangen so schnell gewährte, daß bei dem ersten Gefühle des Bedürfnisses jeder Be-

duine seine Bitte erneuern würde, — daß mehr als dreißig Personen zu ernähren wären, und daß, wenn wir uns nicht der Gefahr aussetzen wollten, unsere Vorräthe bald erschöpft zu sehen, jede Vertheilung bis zum Mittagmahle verschoben werden müßte. Diese Betrachtungen hatten das Uebergewicht. Wir stiegen den Berg hinab, wo der heilige Stephan gesteiniget worden war, gingen über den Bach Cedron, kamen bei dem Garten Gethsemani vorüber, und nachdem wir den Oelberg rechts gelassen und das Thal Josaphat durchzogen hatten, schlugen wir den Weg nach Bethania ein, wo wir nach dreiviertel Stunden ankamen. Eine halbe Stunde von da fanden wir unsern Scheik, der uns mit dem Reste seiner Truppe erwartete. Er ritt auf einer Stute von großer Schönheit, und mit einer Lanze bewaffnet vor uns her. Alle Beduinen, welche uns begegneten, näherten sich ihm und boten ihm die Hand; die von unserer Begleitung thaten es ebenfalls. Es schien mir dieß unter ihnen ein Zeichen der Wiedererkennung zu seyn, um zu wissen, ob sie zu befreundeten oder feindlichen Stämmen gehörten.

Die Beduinen sind von mittlerer Größe, wohlgestaltet, mager und unermüdlich. Es gibt deren von schöner Gestalt; alle haben in ihren Zügen einen charakteristischen Ausdruck; im Allgemeinen sind sie schwarz wie die Aethiopier. Ihre Zähne sind außerordentlich weiß, ihre Füße nackt. Der größte Theil trägt ein langes Kleid, das um den Leib mit einem Gürtel geschlossen ist. Einige sind durch eine Art weißer, farbig

gestreifter Decke vermummt, welche sie den Umständen gemäß umhängen. Sie legen sie auf die Arme, wenn es warm ist, auf die Schulter, wenn sie Frost haben, und auf den Kopf, wenn es regnet. Zu Pferde sind sie mit einem Dolche und einer Flinte oder mit einer Lanze bewaffnet.

Einige von denen, die unsere Begleitung ausmachten, ritten uns zur Seite. Der größte Theil ritt an den Bergen und Felsen hin, um leichter entdecken zu können, ob irgendwo ein Feind verborgen sey, und uns die Annäherung der Arabar anzuzeigen, wenn sie uns etwa überfallen wollten; — sie waren unser Vortrab.

Was unsern Scheik betrifft, so entfernte er sich trotz der Unebenheit eines steinigen und beschwerlichen Weges mehrmals in Galopp von uns, um uns seine Vorsicht, seine Geschicklichkeit und besonders die Güte seiner Stute zu beweisen, und verschwand unsern Blicken; doch bald sahen wir ihn auf der Spitze eines Berges, wohin zu kommen unmöglich schien. Hier verweilte er einen Augenblick, um sich umzusehen, durchflog dann mit der Schnelligkeit eines Blitzes den Raum, der ihn von uns trennte, und schloß sich uns wieder an.

Keines von den arabischen Pferden, die ich in Europa gesehen habe, kann sich mit dem arabischen Pferde messen, wie es da ist, wo es geboren wurde; hier erscheint es in seiner ganzen Schönheit, in seiner ganzen Stärke. Die Stute des Arabers ist sein Schatz; sie ernährt ihn in der Noth, und schützt sein Haupt, wenn

es von der Hand des Unterdrückers bedroht wird. Wie schön, wie wahr ist die Beschreibung, die uns Hiob vom Pferde macht:

„Sieh das kriegerische Pferd! Hast du seine Muskeln ausgespannt und seine kraftvollen Weichen? Seine unbändige Seele kennt keine Furcht. Sieh! wie das Feuer aus seinen dampfenden Nasenlöchern sprüht. Es stampft den Boden mit seinem stolzen Fuße, und erfreut sich seiner Kraft. Es erhebt den Kopf, und zeigt durch sein Wiehern den fernen Kampf an, und brennt vor Begierde, sich mitten in das Gemetzel zu stürzen. Es lacht des Todes, bedeckt mit Schaum sein Gebiß und scharrt in seiner wüthenden Hitze den Boden auf. Wie sein Herz schwillt und sich nach dem Anblick des funkelnden Schwertes sehnt! Wie es trotzig der Spitze der Lanze entgegentritt, während seine Augen sich auf den Glanz des Schildes richten, und seine Blitze zurückstrahlen. Mit muthigem Stolze unterdrückt es das Gefühl des Schmerzes, und gibt sich unempfindlich dem Pfeile hin, der in seiner Seite zittert. Es antwortet durch sein Wiehern dem hellklingenden Tone der Trompete, bis es von Wunden erschöpft niederstürzt, und sein letzter Seufzer ist der einzige, den es ausgestoßen hat.“

In Arabien gibt es nur zwei Arten von Pferden, die Kadischi, die von gemeiner Art sind, und die Kochlani, welche die edle Race ausmachen, und wie man allgemein glaubt, aus den Ställen Salomons stammen. Man wacht mit der größten Sorgfalt dar-

über, daß dieses Geschlecht rein bleibe. Der Kochlani bringt ganze Tage hin, ohne Nahrung zu sich zu nehmen; er erträgt unerhörte Beschwerden und fürchtet keine Gefahr; — er ist ganz und gar das Pferd Hiobs.

Die Araber legen ein großes Gewicht darauf, das Geschlechtsregister ihrer Pferde zu erhalten. Sie führen in der Regel zu diesem Zwecke Register. Der Glanz des Adels einer Stute strahlt auf den zurück, der sie besitzt. Rousseau hat ein Formular eines dieser Geschlechtsregister mitgetheilt. Es ist zu sonderbar, als daß ich nicht wenigstens einen Theil desselben anführen sollte.

„Im Namen des gütigen und barmherzigen Gottes, von dem wir allen Beistand und alle Hilfe erwarten, hat der Prophet gesagt, mein Volk wird sich niemals vereinigen, um den Irrthum zu bestärken. Seht hier den Gegenstand dieser Schrift:

„Wir Unterzeichnete erklären vor dem höchsten Gott, bekräftigen und bezeugen, indem wir bei unserm Schicksale, bei unserm Glücke, und bei unsern Schriften schwören, daß die braune Stute gezeichnet (so oder so) sowohl von mütterlicher, als väterlicher Seite, durch drei unmittelbare und ununterbrochene Geschlechter von edlen Ahnen abstamme, daß sie die Eigenschaften jener Stuten vereinige, von welchen der Prophet spricht, wenn er sagt: ihre Brüste werden Schätze, und ihre Rücken Ehrensitze seyn. Gestützt auf das Zeugniß unserer Vorfahren bezeugen wir rc. rc.

Gott ist der beste aller Zeugen.“

Wir befanden uns noch keine Stunde auf dem Wege, als wir bemerkten, daß der Araber, welcher das mit den Vorräthen beladene Pferd führte, uns auf arge Weise bestehle. Alles, was ihm in die Hände fiel, ging in seinen Mund oder in seine Taschen. Stehlen ist ein Vergnügen für den Araber. Wir wiesen ihm nun seinen Platz in der Mitte an, und ließen ihn sorgfältig bewachen; denn während der Reise wäre es unmöglich gewesen, uns Lebensmittel und besonders Brod zu verschaffen.

Seitdem wir Jerusalem verlassen hatten, zogen wir beständig zwischen unfruchtbaren, grauen Bergen hin, die ohne Baum und Schatten waren; nur am Fuße einiger derselben bemerkten wir hier und da einige wenige Strecken, die mit Mohn und gelben Maßlieben bedeckt waren. Ich sah oft, wie unsere Araber, wenn wir bei Gesträuchen vorüber kamen, sich einiger Wurzeln bemächtigten und sie gierig aufzehrten. Dieß schnitt mir ins Herz; ich wandte das Gesicht ab, und dachte an die verschwenderischen Gastmahle, die ich zu andern Zeiten, peinlichen Andenkens, gegeben habe, — Mahle, deren Kosten das Glück so vieler Unglücklichen hätte machen können.

Je weiter wir kamen, desto schrecklicher wurden die Wege; überall Steine, tiefe Gräben zu übersetzen, unfruchtbare und wilde Berge, Felsen auf beiden Seiten, und schreckliche Abgründe, in die uns ein einziger Fehltritt unserer Pferde hinabgestürzt hätte. Die Hitze war außerordentlich, nnd so glühend, daß nach Verlauf ei-

ner Stunde Herr C.... vom Sonnenstiche getroffen war. Wir setzten im tiefsten Stillschweigen unsern Weg fort, und man hörte nichts, als das Gebet des Scheik, der mit eintöniger Stimme Verse aus dem Koran sang. — Einige weiße und schwarze, ungemein schöne Vögel flatterten vor uns her, und ungeheure Adler schwebten auf den Bergen, die uns umgaben. Endlich nach einem Marsche von sechs Stunden erblickten wir von der Spitze eines Berges die Ebene von Jericho, wo wir nach Verlauf einer Stunde ankamen. Wenn meine Einbildungskraft, durch die Lage oder den Anschein der Orte bestochen, sich auf meinen Reisen jemals betrogen gefunden hat, so geschah es beim Anblicke des wirklichen Jericho.

Das alte Jericho, durch die Jebusäer erbaut, war die erste Stadt der Chananäer, welche die Israeliten unter Anführung des Josua eroberten. Das Gold, Silber und Kupfer ward dem Herrn geweiht, und dann die Stadt in Brand gesteckt. Menschen und Vieh wurden getödtet, und nur die einzige Familie des Rahab blieb verschont aus Dankbarkeit für die Aufnahme, welche die Abgesandten der Israeliten, die beauftragt gewesen waren, das Land zu erforschen, bei ihr gefunden hatten. Josua verfluchte die Stadt und denjenigen, der es jemals versuchen würde, ihre Mauern wieder herzustellen. Dieser Fluch hielt einen Götzendiener von Bethel, Namens Hiel, nicht ab, sie unter der Regierung Ahab's wieder aufzubauen. Er wurde dafür mit dem Tode aller seiner Kinder bestraft.

Die letzten Könige von Juda hatten Jericho verschönert. Herodes von Askalon hatte sich einen Pallast daselbst erbaut und seinen Aufenthalt da genommen. Man sah hier ein prächtiges Amphitheater, dessen sich die Römer unter der Regierung des Vespasian bemächtigten. Antonius hatte die Domaine Jericho der Kleopatra zum Geschenke gemacht.

Diese Stadt hat gegenwärtig nur noch einige Hütten von Lehm oder Binsen, und eine Einzäunung von Dornbüschen und Disteln, welche die Schakals des Nachts ersteigen, statt der Mauern. Zur Seite erhebt sich ein viereckiger Thurm, der in Trümmer zerfällt; dieß ist das Schloß des Statthalters.

Hier stiegen wir vom Pferde, und traten in einen Hof, wo wir einige Beduinen mit ihren Frauen und Kindern um einen mit schmutzigem Wasser gefüllten Behälter liegen fanden. Ein wenig weiter entfernt waren Esel, Ziegen und Hühner unter einander beisammen, in deren Mitte wir mit Erstaunen ein sehr schönes Pferd sahen. Es war schwarz, wie der Gagat,*) hatte fliegende Mähnen und einen herrlichen Wuchs. Es war das schönste Pferd, das ich in meinem Leben gesehen habe. Es gehörte dem Statthalter. Die Unreinlichkeit des Hofes war so groß, daß wir nicht wußten, wo wir den Fuß hinsetzen sollten. Wir hatten jedoch einige Nahrung nöthig; denn wir wollten, wenn

---

*) Schwarzes, glänzendes Erdbech, γαγατης.

es möglich wäre, noch am nämlichen Tage den Brunnen besehen, dessen bitteres Wasser Elisäus in süßes verwandelte. Endlich nach vielem Umherirren in den Umgebungen entdeckten wir eine alte Mauer, die noch hoch genug war, um uns ein wenig Schatten zu gewähren. Am Fuße derselben floß das Wasser in einer kleinen Quelle längs einem schlechten, von der Sonne verbrannten Rasen hin; — wir eilten dahin, um uns niederzulassen. Die Vorräthe wurden herbeigebracht; allein zu unserm Erstaunen fanden wir weit weniger, als wir gedacht hatten. Jener, der zu Jerusalem ausdrücklich mit der Besorgung derselben beauftragt gewesen war, hatte nicht auf dreißig Reisende gerechnet, und die Untreue unsers Arabers auf der Reise hatte diesen schlimmen Umstand noch vergrößert. Andererseits erboten wir uns vergeblich, Brod, oder wenigstens Mehl, um uns Brodkuchen daraus zu machen, sehr theuer zu bezahlen. Indessen verlangten unsere Beduinen inständig nach Speise. Endlich waren wir noch glücklich genug, einen sehr schönen Hammel zu bekommen. Bis er zubereitet war, befriedigten wir unsere Leute so gut als möglich.

Während wir unser spärliches Mahl einnahmen, hatte sich der Scheik zu uns gesetzt. Er schien sehr hungrig zu seyn und nahm ohne Zaudern das an, was wir ihm anbieten konnten. In dem Augenblicke, wo er das Empfangene in den Mund bringen wollte, näherte sich ihm ein Beduine. Sogleich ließ er die Hand sinken, und theilte seinen Antheil mit diesem

Reisegefährten; allein kaum hatte die großmüthige Theilung Statt gefunden, als wieder ein anderer Beduine herbeikam, und er gab ihm willig die Hälfte dessen, was ihm übrig geblieben war. Nichts gleicht in dieser Beziehung der Großmuth des Beduinen; er theilt seine Nahrung mit Jedermann. Der Arme, der vor seinem Zelte vorüber geht, tritt ein, ohne geladen zu seyn, trinkt, ißt und verläßt es wieder, ohne nur zu danken, weil sein Herz ihm sagt, daß er eben so gastfreundschaftlich seyn würde. O, ihr Reichen Europa's! sagte ich zu mir, die eine wahre Religion lehrt, daß ihr die Brüder des Armen seyd, daß ihr seine Stütze, seine Beschützer seyn müßt, daß die Güter, deren ihr euch erfreut, euch nicht gegeben worden sind, um den sinnlichen Geschmack und die Eitelkeit zu befriedigen; sondern um den Ueberfluß derselben zu guten Werken, besonders zu Werken der christlichen Liebe zu verwenden; ihr, die ihr vergeßt, unter welchen Bedingungen euch Gott dieses heilige Gemeingut anvertraut hat, und indem ihr täglich davon verschwendet, Gott beleidiget und zugleich in Bezug auf den Dürftigen eine Art Diebstahl begeht, — ihr Reichen ohne Mitleiden, kommt und betrachtet den Beduinen! —

Unser Mahl war kaum vollendet, als wir uns beeilten, den Rest des Tages zu dem Ausfluge zu benützen, den wir uns vorgenommen hatten. Der Aga des Schlosses wollte uns begleiten. Er bestieg das schöne Pferd, von dem ich Ihnen so eben gesagt habe, und

tummelte es während des Weges herum. Nach einer Stunde kamen wir zu dem Brunnen des Elisäus.

Das Wasser dieses Brunnens ist schön, hell, herrlich. Es bildet einen Fall, der nicht sehr beträchtlich, aber von malerischem Anblicke ist. Zur Zeit des Elisäus war es ungesund, und nicht allein den Menschen und Thieren; sondern auch den Bäumen und Pflanzen schädlich, welches durch selbes verdarben. Die Bewohner von Jericho, bestürzt durch die vielen Uebel, die sie zu leiden hatten, nahmen ihre Zuflucht zu dem heiligen Propheten, um durch seine Vermittlung von Gott die Gnade zu erlangen, daß er ihnen ein Ziel setze. Sie suchten ihn auf, und sprachen zu ihm:

„Sieh! es ist sehr gut wohnen in dieser Stadt, wie du, Herr, selbst siehst; aber das Wasser ist sehr böse, und das Land unfruchtbar.“

Und er sprach: bringt mir ein neues Gefäß, und thuet Salz hinein. Da sie das brachten, ging er hinaus zu dem Wasserbrunnen, und warf das Salz hinein und sprach: Dieses spricht der Herr: Ich habe dieses Wasser gesund gemacht, und wird fürder kein Tod darin seyn, noch Unfruchtbarkeit.

Also ward das Wasser gesund bis auf diesen Tag nach dem Worte Elisäus, das er geredet. *)

Wir tranken alle mit außerordentlichen Vergnügen von diesem Wasser. Wir befanden uns am Fuße des Berges selbst, wo der Brunnen entspringt, und ich

*) IV Kön. II, 19.

wünschte um so mehr die Höhe desselben zu ersteigen, da der Erlöser auf diesem Felsen vierzig Tage mit Fasten und Beten zugebracht hat. Ich würde übrigens da auch die Ueberreste eines Gebäudes und einer Kirche gesehen haben, die um so verehrungswürdiger sind, weil nach ganz glaubwürdigen Ueberlieferungen hier das klösterliche Leben begann. Ich wußte ferner, daß man vom Gipfel aus das ganze Land der Ammoniter übersehen könne; allein so groß meine Neugierde auch war, es war schon zu spät, um sie befriedigen zu können; wir mußten nach Jericho zurückkehren.

Auf diesem Rückwege kamen wir bei Ruinen vorüber, die ohne Zweifel die Trümmer der alten Stadt sind. In unser Quatier zurückgekehrt befanden wir uns in einer doppelten Verlegenheit. Es waren viele Leute zu ernähren, und wenige Lebensmittel vorhanden; man mußte Ruhe genießen, und wußte nicht wo und wie? Mit Hilfe des Ueberrestes vom Hammel, des Reißes, den wir bei unserm Gepäcke fanden, und besonders einer mehr als gewöhnlichen Mäßigkeit entfernten wir den ersten unangenehmen Umstand; doch der zweite blieb in seiner ganzen Stärke. Umgeben von Männern, Weibern, Kindern, deren Unreinlichkeit empörend war, hatten wir mehr als eine Art Noth zu befürchten, wenn wir die Unvorsichtigkeit haben würden, unter ihnen zu bleiben. Ich schlug vor, die Nacht außerhalb des Gebäudes auf einem Rasenstück zuzubringen, das ich nahe bei einigen indianischen Feigenbäumen bemerkt hatte. Ich war dahin vorangegangen, fing

an die Einrichtung zu treffen, und hieb mit meinem Säbel die langen Blätter dieser Bäume ab, um uns eine Ruhestätte zu bereiten, als unser Scheik mit großem Geschrei herbeikam, um sich unserm Vorsatze, die Nacht hier zuzubringen, zu widersetzen. Nun zählte er die Gefahren her, deren wir uns aussetzen würden. Die geringste, sagte er, ist die, daß ihr von den Beduinen getödtet, oder von den wilden Thieren aufgefressen würdet. „Ich bin,“ fuhr er mit feierlichem Tone fort, „beim Statthalter von Jerusalem für euch verantwortlich, und um mein Wort halten zu können, muß ich euch veranlassen, wieder hineinzugehen.“ Um ihn nicht unwillig zu machen, änderten wir unsern Entschluß.

Da wir eintraten, war unser Dolmetscher eben damit beschäftiget, mit der Menge zu sprechen, die ihn umringte, und ihr den Ferman des Statthalters vorzulesen. Er hätte ihr sagen können, was er gewollt hätte; denn Niemand, den Scheick und den Aga des Schlosses nicht ausgenommen, konnte lesen.

Die Sache endigte damit, daß man uns bewog, auf dem platten Dache des Thurmes eine Schlafstätte zu suchen, und wir mußten Folge leisten. Wir stiegen auf einer schlechten steinernen Treppe hinauf, reinigten den Platz so gut als möglich, und waren nun eingerichtet.

Glücklicherweise war die Nacht herrlich; die Sterne schimmerten mit außerordentlichem Glanze. In meinen Mantel gehüllt warf ich mich auf den Boden; allein

trotz dem, daß ich sehr ermüdet war, konnte ich doch nicht einschlafen. Der Schlaf floh vor dem Gedanken, der mich ganz und gar einnahm, daß ich mich in Jericho, nicht weit vom Jordan und vom todten Meere befand. Meine Einbildungskraft beschäftigte mich, gleichsam als wenn ich das israelitische Heer, von den Priestern und der Bundeslade gefolgt, gesehen hätte, wie es um die Stadt zog; ich hörte gleichsam den Schall der Trompeten, das durch den Einsturz der Mauern verursachte Getöse und das Siegesgeschrei der Soldaten des Josua. Dann rührten noch die elenden Hütten, die von dem Punkte aus gesehen, von dem ich sie betrachtete, sich kaum über den Boden zu erheben schienen, meine Seele, indem ich mich an den Fluch erinnerte, welchen der Sieger ausstieß, und das vor Augen hatte, was von den Städten übrig bleibt, die Gott verflucht hat.

Um drei Uhr stieg ich hinab. Der anbrechende Tag mußte für mich einer der merkwürdigsten seyn, die ich im heiligen Lande zubrachte. Ich war im Begriffe, ihn der Betrachtung der Orte zu widmen, welche für immer in der heiligen Geschichte berühmt sind, und jeder verlorne Augenblick war ein Raub an meiner religiösen Neugierde verübt.

Um halb fünf Uhr waren wir alle zu Pferde. Der Aga von Jericho, mit einer Lanze bewaffnet, begleitete uns. Wir ritten schweigend auf einer sandigen Ebene hin, an deren Rand sich die Sonne majestätisch über die Berge des wüsten Arabiens erhob, und Ströme blendenden Lichtes ergoß. Man

hörte kaum die Schritte unserer Pferde. Abwechselnd bemerkten wir hier und da Rasenbüschel mit Blumen bedeckt; aber umsonst strengte ich mein Ohr an; kein Vogel begrüßte mit seinem Gesange die Rückkehr des Tages. Die Beduinen machten den Vortrab, und durchsuchten jedes Gebüsch. Der Scheik und der Aga rückten nur vorsichtig vor. Der Gedanke an Gott erfüllte mein Herz; ich war an den Stellen, wo so viele Wunder geschahen; ich näherte mich dem berühmtesten Flusse der Welt, dem Flusse, dessen Gewässer sich theilten, um das Heer der Israeliten durchzulassen, dem Flusse, an dessen Ufern die Stimme des Ewigen die Worte vernehmen ließ: „Dieser ist mein geliebter Sohn;“ ich ging zu dem Orte selbst, wo Jesus Christus durch seinen heiligen Vorläufer getauft worden ist, — mit einem Worte, ich war auf dem Wege zum Jordan. Mit Wonne sprach ich diesen Namen aus.

Als ich mich in meiner Jugend der Tiber näherte, habe ich einen tiefen Eindruck empfunden; allein einen Eindruck, der mehr auf den Geist, als auf das Herz wirkte; hier war es das Gegentheil. Der Gedanke an die Tiber, und an Alles, an was sie erinnert, ließ mein Auge trocken; so war es aber nicht beim Gedanken an den Jordan und an die Erinnerungen, die er hervorruft. Nach und nach vermehrten sich die Gebüsche, und ein lebhafteres Grün kündete an, daß der ersehnte Fluß nicht mehr ferne sey. Ich gab meine Waffen meinem Dolmetscher; denn ich konnte mich ihm unmöglich mit einer kriegerischen Rüstung nähern. Bald be-

merkte ich ein gelblichtes Wasser, das in schlangenartigen Windungen und mit großer Schnelligken zwischen mit Weiden bewachsenen Ufern hinfloß. Es war der Jordan. Auf der Seite, auf welcher wir uns befanden, ist das Ufer steil, und der Fluß fließt sehr tief. Nicht so ist es auf der entgegengesetzten Seite. Ich warf mich auf die Kniee nieder, und las wie gewöhnlich die heilige Schrift. Um wie viel stärker fühlte ich jenen Eindruck, der so schwer zu beschreiben ist, und den man beinahe unwillkührlich empfindet, wenn man die Thatsachen an den Orten selbst liest, wo sie sich zugetragen haben!

Meine Reisegesellschafter badeten sich in dem Flusse. Ich hatte mir vorgenommen, es ebenfalls zu thun, ja sogar über den Fluß zu schwimmen; da es aber erst Morgens 7 Uhr war, da ich mich im Schweiße befand, und erst vor wenigen Monaten von Lähmung befallen gewesen war, wagte ich es nicht. Der Fluß war nicht über vier Schuh tief, aber so reißend, daß diejenigen von meinen Begleitern, welche ohne zu schwimmen von einem Ufer zum andern kommen wollten, es nur mit großer Mühe vermochten. Sie konnten nur dadurch, daß sie sich einander die Hand reichten, den Ungestüm des Flusses besiegen. Die griechischen Pilger glauben, nicht in ihr Vaterland zurückkehren zu dürfen, ohne hier untergetaucht und sich gewaschen zu haben, und nicht selten sind einige das Opfer dieses Unternehmens geworden.

Der Jordan entspringt auf einem der Berge des Libanon, strömt von Norden nach Sünden zwischen

Hügeln, die eine weite Ebene beherrschen, fließt durch den See Genezareth, und fällt nach einem Laufe von ungefähr 50 Stunden in das todte Meer.

An der Stelle, wo wir uns befanden, ist seine Breite 116 englische Fuß oder 54 Schritte; an andern Stellen ist sie weit beträchtlicher. Bei seiner Mündung ist sein Bett mindestens 300 Fuß breit.

Die Stunden waren kostbar. Unser Scheick erklärte uns, es wäre außerordentlich unklug, hier noch länger zu verweilen. Nach ihm hatten wir von Augenblick zu Augenblick einen Angriff der Araber zu besorgen; er hatte sogar die Gewißheit, daß der, welcher uns den Hammel verkauft hatte, nur gekommen wäre, um unsere Zahl kennen zu lernen; die Wäldchen, von denen wir umgeben wären, verbärgen Feinde ꝛc.; wir müßten schlechterdings fort.

Wir antworteten ihm, daß wir wohl wüßten, warum er diese Sprache gegen uns führe, mit der man alle Reisende zu schrecken suche; wir wären nicht so weit und so wohl bewaffnet hieher gekommen, um den Platz wie Feiglinge zu verlassen, alle Araber der Welt könnten uns keine Furcht einjagen, und wir würden so lange dableiben, als es uns immer gefällig wäre.

Unter den Dingen, welche ich vor unserer Rückkehr auszuführen mir vorgenommen hatte, waren einige, die ich, obwohl sie von weniger Interesse waren, dennoch ungern aufgegeben hatte. Ich wollte einige Flaschen mit dem Wasser des Flusses gefüllt mit mir neh-

men, einige Kieselsteine von seinem Bette sammeln, einige Schilfrohre nehmen, und mir von einem der Bäume des Ufers einen Stock schneiden; aber ein Gedanke von ganz anderer Wichtigkeit beschäftigte mich, und es würde mich später eine Art Gewissensqual verfolgt haben, wenn ich ihn nicht zur Ausführung gebracht hätte. Ich wollte an dem nämlichen Orte, wo mein Heiland getauft wurde, das Versprechen meiner Taufe erneuern, jenes Versprechen, welches diejenigen für mich Gott gemacht haben, die am heiligen Taufsteine für mich sprachen, — ein Versprechen, welches ich bekräftigte, als ich das erstemal das Glück hatte, an dem heiligen Abendmahle Theil nehmen zu dürfen, und das ich gleichwohl in dem sturmvollen Laufe meines Lebens so oft verletzt habe. Diesen Entschluß führte ich zuerst aus.

An dem Ufer des Flusses kniend, das Haupt über seine Gewässer gebeugt, in welchen ich mich so eben gewaschen hatte, die Hand auf meinem von Reue, Schmerz und Liebe bewegten Herzen, und Gott und seine heiligen Engel zu Zeugen der Redlichkeit meiner Gesinnungen bittend, sprach ich mit bewegter Stimme folgende Worte aus:

„Mein Gott! allmächtiger und besonders allgütiger, allmilder, allbarmherziger Gott! ich komme, um an dem Orte, wo dein Sohn, mein Erlöser, getauft worden ist, in Demuth die heiligen Verpflichtungen meiner Taufe zu erneuern: ich entsage dem Satan, seinen Herrlichkeiten und seinen Werken, und ergebe mich ganz und

gar dir, o mein Gott! um dich zu lieben und dir zu dienen bis zum letzten Seufzer meines Lebens.«

Unterdessen war mehr als eine Stunde vorüberge-gegangen; der Scheick wurde ungeduldig; die Beduinen, der Janitschar, unser Dolmetscher selbst murrten, und endlich, um wenigstens die Frist abzukürzen, hatten sich Alle zur Abreise bereitet. Der Scheik, der Aga von Jericho, und unser türkischer Soldat erwarteten mich auf ihre Pferde gestüzt, und die Lanze in der Hand; hinter ihnen befanden sich unser Janitschar und der Dolmetscher; etwas entfernter auf einer Erhöhung beobachtete ein Theil unserer Begleitung mit unverwandten Augen den Weg, der zum todten Meere führt; der übrige Theil hielt sich in einer gewissen Entfernung, um den Zug zu schließen. Es war wahrhaft ein malerischer Anblick.

Nicht ohne Herzbeklemmung sah ich mich genöthiget, den Jordan so schnell zu verlassen. Ich entfernte mich seufzend, und wendete oft den Kopf, um ihn noch einmal zu sehen, um die Schilfrohre, die Rasenstücke, die kleinen Wäldchen von Weiden, die seine Ufer bezeichnen, noch einmal zu betrachten. Als ich ihn aus den Augen verloren hatte, fühlte ich den Schmerz, den der Abschied von einem Freunde verursacht, welchen man nicht wieder sehen soll.

Wir hatten noch zwei Stunden zurückzulegen, um an das todte Meer zu kommen. Als ich mich demselben näherte, befiel mich eine Art Schwermuth, von der ich mir keine Rechenschaft zu geben wußte. Ich ritt lang-

sam und nur ungern vorwärts. Der Boden, auf dem wir hinzogen, bestand aus weißem Sande mit Salztheilchen vermengt, und war an gewissen Stellen so locker, daß die Pferde bis an die Kniee einsanken. Der Janitschar wurde nicht müde, uns zu warnen und die größte Vorsicht anzuempfehlen, und glaubte dieß nicht oft genug thun zu können.

Zu unserer Rechten erhoben sich Berge von Sand und Kreide, welche durch die Sonderbarkeit ihrer Gestalt den Reisenden in Erstaunen setzen; sie bilden Thürme, Basteyen, Pyramiden, Zelte, phantastische Gestalten. Wohin ich immer meine Blicke wendete, sah ich nur eine traurige, unfruchtbare Natur; alle Gegenstände waren von einer und derselben Farbe, weiß oder gelblich; kaum entdeckte man hier und da ein wenig welkes, mit Salz durchzogenes Grün. Ich habe schon viele Reisen gemacht, aber nie etwas Aehnliches gesehen.

Unterdessen langten wir bei den traurigen Ufern des Meeres an, das wir besuchen wollten. Nahe bei einem Steinhaufen, der so ziemlich den Ruinen eines Schlosses glich, stiegen wir vom Pferde. Man sagte mir, daß dieß der Ort sey, wo das Salz, welches man aus dem Meere nehme, bereitet werde, und daß man auf die Spitze dieser Ruinen Schildwachen stelle, welche darüber wachen sollen, daß die Araber nicht die Thiere fortführen, die in der Ebene ihrer Ladung harren.

Als ich mich dem Ufer näherte, bemerkte ich zuerst, daß ungeachtet eines frischen und heftigen Nordostwindes das Wasser kaum gekräuselt war, und sich am Strande nicht brach.

Das Getöse der Wogen unterbricht niemals die Todesstille, welche in dieser Gegend herrscht, die noch entsetzt ist über die Verbrechen, welche hier begangen worden sind, und über die Rache, die der Herr deßhalb geübt hat. Der Schooß dieses Meeres verschließt kein lebendes Wesen; kein Schiff durchschneidet sein Gewässer; kein Vogel baut in seiner Umgebung sein Nest, und singt hier seine Lieder; kein Baum wächst hier, keine Pflanze blüht; kaum sieht man hier einiges magere und dürre Gesträuch.

Ich füllte eine Flasche mit dem Wasser, und nahm davon in den Mund; allein um nicht Gaumen und Zunge aufzuritzen, mußte ich es wieder ausspucken. Es ist bei weitem herber, als das Wasser der andern Meere; nichts destoweniger ist es etwas öhlig, und so klar, daß sich die Kieselsteine in der Tiefe des Wasserbeckens sehr deutlich unterscheiden lassen. Ich sammelte mehrere dieser Steine, von denen ich glaubte, daß sie sehr hart seyn müßten; aber sie zerfielen in der Luft, und schienen verkalkt zu seyn.

Die Muselmänner unserer Begleitung badeten sich, und nahmen die durch den Koran vorgeschriebenen Abwaschungen vor. Keiner unserer andern Begleiter machte es ihnen nach, was mich um so mehr freute, da sie sonst das im Jordan genommene Bad gewisser-

maßen entweiht hätten. Ich versiegelte am Ufer des Meeres eine große Flasche mit Wasser aus selbem und drei andere mit Wasser aus dem Jordan gefüllt. Hierauf entfernte ich mich, um einige jener Früchte zu suchen, welche unter dem Namen Sodomsäpfel so berühmt geworden sind, und die sowohl ihrer Farbe, als Form nach großen Limonien gleichen, ohne jedoch das feste Fleisch und die Güte derselben zu haben. Ich wußte, daß ihr schönes Aussehen das Auge ergötzt; aber auch, daß sie platzen, wenn man sie nur ein wenig drückt, und im Innern nur Luft und Würmer enthalten. Mein Suchen war vergeblich. Ich habe deren jedoch gesehen, mir aber erst in Jerusalem einige verschaffen können.

Nach einem leichten Mahle, welches wir bei Seite eingenommen hatten, kehrten wir zum Meere zurück. Ich war eben mit einigen unserer Reisegefährten beschäftigt, einer ungeheuern Eidechse nachzujagen, welche sich unter einen Steinhaufen geflüchtet hatte, als wir plötzlich das Geschrei vernahmen: „Zurück! zurück!“ seht die Araber, die vom Berge herabkommen!“ Schon mehrmals hatten wir unter Tags ähnliche Zurufungen gehört, und schenkten daher diesem Geschrei anfangs wenig Aufmerksamkeit; allein bald bemerkten wir unter den Leuten unserer Begleitung eine ziemlich eilfertige Bewegung, hielten es für räthlich, uns mit ihnen zu vereinigen, und gingen, obwohl nur mit langsamen Schritten, auf sie zu. In wenigen Augenblicken war Alles zur Rückkehr bereit, und wir machten uns

auf den Rückweg, nachdem wir drei Stunden am todten Meere zugebracht hatten.

Die Erfahrung hat mir die Wahrheit dessen bestätiget, was glaubwürdige Schriftsteller von den Gefahren der Reise zum todten Meere und zum Jordan erzählt haben. Sich allein dahin zu verfügen, ist einem Reisenden ganz unmöglich. Selbst die griechischen Pilger, die am dritten Ostertage in einer Anzahl von drei bis vier Tausend den Jordan besuchen, werden immer vom Statthalter von Jerusalem und von drei bis vier hundert Soldaten begleitet. Indessen bin ich überzeugt, daß die dortigen Einwohner die Gefahr manchmal übertreiben, um die Reisenden zu veranlassen, eine starke Begleitung mitzunehmen. Uebrigens sind die heutigen Araber, wie zur Zeit Saladins immer —

— — — — Gli arabi avari
Ladroni in ogni tempo e mercenari.*)

Wenn ich hierüber noch eines Beweises bedurft hätte, so hätte ich ihn kurze Zeit nach meinem Aufbruche erhalten.

Ich war kaum eine halbe Stunde zu Pferde, als ich bemerkte, daß ich ein sehr schönes Schilfrohr vom Jordan am Ufer zurückgelassen habe. Ueber diesen Verlust empfindlich ließ ich durch meinen Dolmetscher einem der Araber, der mir verständig zu seyn schien, sagen, er möge zurückkehren und mir jenes Schilfrohr

---

*) „Die geizigen Araber, Räuber zu jeder Zeit und Miethlinge.“ Tasso's befreites Jerusalem. 9. Ges. 6. V.

suchen; brächte er es zurück, so sollte er ein gutes Geschenk erhalten. „Ich wette, mein Vater!“ sagte mir Herr R . . ., „daß, wenn er es nicht findet, er aus Besorgniß, das Geschenk einzubüßen, ein Schilfrohr an dem Meere, das wir vor einer Viertelstunde verlassen haben, abbrechen, und es Ihnen als das Ihrige bringen wird.“

Ich antwortete ihm, der Betrug wäre zu leicht zu entdecken, als daß man sich irren könne, und zum Ueberflusse sey mein Schilfrohr gebrochen. Einige Zeit darauf ließ sich mitten aus einer Staubwolke ein Freudengeschrei vernehmen, das mir die Zurückkunft meines Boten ankündigte. Er gab vor, mein Schilfrohr gefunden zu haben. Das erste Wort, das er sprach, als er das Schilfrohr schwang, um es mir zu zeigen, war: „das Geschenk! das Geschenk!“ Aber wie es Herr R... vorhergesagt hatte, unser Mann brachte ein Schilfrohr vom Ufer des genannten Meeres. Ich sah ihn starr an, und gab meinem Pferde die Spornen. Er sagte kein Wort, allein den ganzen Tag streifte er um mich herum; ich that aber nicht, als ob ich es bemerkte. Ehe wir uns trennten, gab ich ihm jedoch ein kleines Geschenk, nicht für das Rohr; sondern nur für den gemachten Rückweg, den ich nicht unbezahlt lassen wollte.

Obwohl man gewöhnlich nur jene unermeßlichen Wasserflächen Meer nennt, welche die Erde umgibt, oder die auf derselben einen großen Theil ihrer Oberfläche einnimmt, so wird dieses Wort doch häufig

in der Schrift gebraucht, um damit gewisse Ausdehnungen von Gewässern zu bezeichnen, die weniger ansehnlich sind. Das todte Meer ist höchstens 24 Stunden lang, und fünf bis sechs breit. Es wird im ersten Buche Moses das Salzmeer genannt, mare salis, *) und im vierten: sehr gesalzenes Meer, mare salsissimum; **) in der Geschichte heißt es orientalisches Meer, asphaltisches Meer, Meer von Sodom, Meer der Wüste; bei den Arabern Barrhei-Luth, das heißt: See des Loth. Es bedeckt das schöne Thal Siddim, wo sich die fünf strafbaren Städte Sodoma, Gomorrha, Adama, Seboim und Bala oder Segor befanden. Vor der schrecklichen Strafe, mit welcher Gott die Gegend der fünf Städte belegte, war das Land so fruchtbar, seine Wälder, seine Gebüsche, seine vom Jordan befeuchteten Obstgärten so angenehm, so lieblich, daß die Schrift sie zu ihrem Vortheile mit denen Egyptens vergleicht, und die Gegend als das Paradies des Herrn darstellt, sicut paradisus Domini. ***)

Gegenwärtig ist es ein Land der Verwüstung und des Todes. Der göttliche Fluch ruht nicht allein auf der Tiefe des Wassers; sondern auch auf den Ufern und auf dem Boden umher. Dieser besteht daher, so zu sagen, nur aus Staub, nur aus Asche, wie der einer weiten Brandstätte; — Staub und Asche, denen

*) Genes. 14. 3.

**) Numeri 34. 3.

***) Genesius 13. 10.

weder Thau noch Regen Leben und Fruchtbarkeit mittheilen können.

Im todten Meere befinden sich noch Ueberbleibsel der verdammten Städte. Dieß ist eine Sache, die heut zu Tage für unbestreitbar gilt; mehrere Reisende haben daselbst Trümmer von Mauern, Pfeilern und besonders Ruinen wahrgenommen, welche man für die von Segor hält, einer Stadt, die anfangs auf die Bitte des Loth verschont geblieben, aber nachdem er sie verlassen hatte, verschlungen worden ist. *)

Ich hätte gewünscht, mich hievon selbst überzeugen und meine Rückreise auf den Abend des folgenden Tages verschieben zu können; allein bei den gegenwärtigen Umständen wäre dieß mit zu viel Gefahr verknüpft gewesen, da die Regierung, die über Palästina herrscht, nur vorübergehend ist, und die Verbrechen, welche die Araber zu begehen für gut finden, öfter dulden oder ungestraft lassen muß. Es ist übrigens anzunehmen, daß wieder Ordnung eintreten wird, wenn die egyptische Herrschaft sich einmal befestiget hat; die Reisenden werden diese Orte mit mehr Sicherheit besuchen, und vermittelst einiger kleiner Schiffe, die leicht zu bauen sind, die Denkmale des Zornes Gottes in der Tiefe des Wasserschlundes, welcher sie verbirgt, wahrnehmen können.

Schriftsteller und Geographen haben erzählt, daß das todte Meer häufig mit einem Dunste, oder dichtem

---

*) Der heilige Hieronymus citirt von Calmet.

Dampfe, der aus seinem Schooße hervorsteigt, bedeckt sey; andere haben ganz das Gegentheil davon geschrieben. Die Reisenden begehen im Allgemeinen den Fehler, daß sie sich in den Ländern, welche sie durchreisen, zu kurze Zeit aufhalten, um immer auf eine entscheidende Weise über das, was in dieser oder jener Gegend ist, oder nicht ist, sprechen zu können.

Ich selbst habe jedesmal, so oft ich mich auf dem Oelberge befand, und auch während meines Aufenthaltes in Bethlehem Gelegenheit gehabt, diesen Dunst zu bemerken. Es gibt Tage, wo er wenig bemerkbar ist; aber gewöhnlich sieht man ihn sehr deutlich.

Das Salz, welches man aus dem todten Meere erhält, macht einen beträchtlichen Handelsartikel aus. Die Araber verkaufen es in allen Theilen von Palästina und es ist das einzige, dessen man sich bedient. Der großen Menge des Salzes schreibt man allgemein die außerordentliche Schwere des Wassers zu, aus dem es genommen wird. Josephus erzählt im vierten Buche seiner Geschichte des jüdischen Krieges, daß Alles, was man hineinwirft, auf der Oberfläche bleibe, und fügt bei, daß der Kaiser Vespasian, um sich hievon zu überzeugen, mehrere Menschen mit gebundenen Händen und Füßen habe hineinwerfen lassen, und daß keiner derselben untergesunken sey. Man darf vielleicht gegen die Wahrheit dieser Erzählung einige Zweifel erheben; doch kann ich als gewiß behaupten, daß mehrere Reisende sich auf der Oberfläche erhielten, ohne schwimmen zu können. Jedoch scheint mir dieß nicht immer ein

hinlänglicher Grund zu seyn, sich der Gefahr preiszugeben.

Ich habe auf dem Wege die Araber unserer Begleitung und ihre Anführer oft einzeln gefragt, ob sie jemals gehört hätten, daß diejenigen, welche seit ihrer frühesten Kindheit die Ufer dieses Meeres bewohnen, in selbem manchmal einen Fisch gesehen hätten, und sie antworteten mir einstimmig, daß dieß niemals der Fall gewesen sey. Da diese Männer nicht das geringste Interesse dabei haben konnten, mich zu täuschen, so betrachte ich ihr Zeugniß als die bestimmteste Bestätigung der Erzählung der Geschichtschreiber und der Reisenden, namentlich Marison's, welcher berichtet, „daß die Beschaffenheit dieser verpesteten Gewässer von der Art sey, daß sie nichts Lebendes dulden, und den Fischen des Jordan den Tod geben, die nicht so bald hineingerathen sind, als sie darin auch ihr Grab finden." Viele glauben, es gebe nicht einmal Thiere daselbst, welche nur unter dem Mikroskope sichtbar sind. Ich selbst habe wohl kleine, leere Muscheln angetroffen, wie die der Schnecken; allein sie lagen in großer Entfernung vom Ufer, und kamen sehr wahrscheinlich aus dem Jordan.

Wenn ich mir in Folge meiner Bemühungen, um in Beziehung auf die Strafe, welche Loth's Frau erlitt, genaue Andeutungen zu erhalten, darüber ein Urtheil anmassen darf, so behaupte ich, daß es, wo nicht unmöglich, doch äußerst schwierig ist, den Ort zu bestimmen, wo diese Frau durch die Verwandlung in eine

Salzsäule gestraft worden ist. Unbestreitbar geschah dieß auf einem Punkte, der dem Ufer sehr nahe ist: allein auf welchem? Die Verschiedenheit der Berichte hierüber erlaubt nicht, es zu entscheiden. Uebrigens ist die Gewißheit der Thatsache, welche durch die Erzählung des Moses bezeugt und durch die Worte Jesu Christi selbst bestätiget wird, über jeden Angriff erhaben.

Ueber unfruchtbare Berge, durch ausgetrocknete Flüsse und völlig verlassene Gegenden, welche darin ganz dem Wege glichen, den wir am Tage vorher genommen hatten, kehrten wir nach Jerusalem zurück. Wie am Tage vorher schwebten die Adler in den Lüften; aber in größerer Anzahl, und setzten sich bisweilen mit den Flügeln schlagend auf die Höhen nieder. Auf einigen von den Felsen, die unserm Blicke phantastische Gestalten darboten, bemerkte man einige Grashälmchen; auf den magern Seiten anderer sah man sogar grüne Büschel mit rothen und gelben Blumen, welche ihren Anblick noch schrecklicher machten, — Bilder, die, wenn ich es sagen darf, mich unwillkührlich an jene Frauen, Sklavinnen der Welt, erinnerten, deren Züge durch das Alter und durch die Leidenschaften entstellt worden sind, die sich aber fortwährend mit Blumen schmücken, und dadurch die Verheerungen der Zeit nur noch bemerkbarer und widerwärtiger machen.

Wege gab es keine, und wir trafen nur einige kurze Fußpfade, deren Spuren erschienen, und so zu sagen in dem nämlichen Augenblicke wieder verschwanden. Wir stießen dann und wann auf einen oder zwei mit

Flinten bewaffneten Beduinen, die unser Vortrab anhielt, und durchsuchte, um Tobak zu finden, den er ihnen nahm. Sie ließen sich den größten Theil ihrer Vorräthe rauben, ohne ein Wort zu sagen, indem sie darauf rechneten, daß der nächstfolgende Tag vielleicht ein Tag der Wiedervergeltung seyn werde. Wären unsere Beduinen der schwächere Theil gewesen, so hätten sie ihr Loos mit derselben Ergebung und in der nämlichen Hoffnung getragen.

Unterdessen setzten wir unsern Weg fort, ohne zu wissen, wo wir die Nacht zubringen sollten. Der Scheik, die Beduinen, unser türkischer Soldat, der Dolmetscher und der Janitschar behaupteten, daß es unmöglich sey, Jerusalem vor Untergang der Sonne, zu welcher Zeit die Thore geschlossen werden, zu erreichen. Sie fügten bei, daß es bei der Ermüdung unserer Pferde das Sicherste sey, uns in das Lager unserer Beduinen zu begeben, von welchen wir nur einige Stunden entfernt wären. Der Scheik besonders wollte uns nicht weiter reiten lassen. Ich verwarf jedoch frei seinen Vorschlag, dessen Ausführung uns einen Tag gekostet hätte, ohne daß wir unter Leuten, deren Unreinlichkeit allein uns am Schlafe verhindert haben würde, durch einige Augenblicke Ruhe dafür entschädiget worden wären. Ich errieth überdieß leicht den Grund, welchen unser Scheik hatte, uns zu seinem Wohnsitz zu ziehen; es gelüstete ihn nach dem Reste unserer Vorräthe, und er besorgte, daß sie ihm auf andere Weise entgehen würden. Gegen diese Besorgniß fand ich

schnell ein Mittel; es bestand darin, jenen Rest Preis zu geben, und meine Reisegefährten waren ebenfalls dieser Meinung. Kaum hatten wir das Lager vor Augen, so überließen wir unserer Begleitung und ihrem Anführer die Butter und den Reis, den wir noch hatten; Brod war keines übrig geblieben. Man muß von dem entsetzlichen Mangel, der damals herrschte, Zeuge gewesen seyn, um sich eine Vorstellung von der Freude machen zu können, welche die unglücklichen Beduinen hierüber an den Tag legten. Unsere unerwartete Großmuth gab ihnen Alles, was sie wünschten, und es war daher auch gar keine Rede mehr davon, von unserm Wege abzuweichen.

Die Höhen sind häufig und steil; es war außerordentlich heiß; unsere Pferde waren vor Anstrengung erschöpft, und wir hatten alle einen brennenden Durst. In einer kleinen Ebene, die ein wenig Gras hatte, hielten wir an. Der Scheik schickte einen der Seinigen fort, um in einiger Entfernung Wasser zu suchen. Der Mann ließ auf sich warten, und ich besorgte nun selbst ernstlich, daß wir nicht mehr in die heilige Stadt kommen könnten. Doch beruhigte mich der Gedanke, daß uns die Gefälligkeit des Statthalters die Thore öffnen lassen werde. Wir waren noch zwei Stunden davon entfernt, und die Sonne verbarg sich bereits hinter die Felsen. Die Nacht kündigte sich auf eine herrliche Weise an, und ich fand sie nach der brennenden Hitze des Tages köstlich.

Nachdem wir durch Bethania gekommen waren,

dessen Anblick alle meine Erinnerungen, alle meine Rührungen wieder erneuerte, wollte unser Führer einen kürzeren Weg nehmen, und führte uns über Stellen, die so voll Steine lagen, daß unsere Pferde bisweilen schlechterdings nicht mehr weiter konnten, und wir absteigen mußten. Meine arme Stute war sehr ermüdet.

Wir kamen endlich am Oelberge an, und stiegen durch die Gräber der Juden hinab, von wo aus wir die traurigen Mauern von Jerusalem sahen, die sich über den Berg Sion und Moria wie ein großes in Ruinen liegendes Trauergerüste erhoben. Die Menge der Gräber, deren weiße Steine durch die Nacht schimmerten, die Gräber des Absolon und des Zacharias, deren Spitzen man unterscheiden konnte, diese Orte der Trauer, die Denkmäler des Todes, dieser Grabesstaub, der mich umgab, dieses traurige Schweigen, welches weit über dieses Land des Todes herrschte, alle diese Dinge erinnerten mich mit Gewalt an das Nichts der menschlichen Größe, an die Gebrechlichkeit unsers Lebens, und versetzten meine Gedanken in jene Region der Todten, in welche ich eingehen werde, um vor dem furchtbaren Richterstuhle dessen zu erscheinen, der sich in der Stadt, die vor mir lag, erbarmungsvoll für das Heil der Menschen zum Opfer hingab, der mich aber dann nach der Strenge seiner unerbittlichen Gerechtigkeit richten wird.

Es war beinahe 9 Uhr, als wir uns vor dem St. Stephans-Thore befanden; wir baten, daß man uns einlassen möge. Der egyptische Unteroffizier, welcher den

Posten befehligte, erwiederte uns, daß er die Schlüssel nicht habe. Nach langem Hin- und Herreden mit meinem Dolmetscher entschloß er sich nach einem empfangenen Geschenke, dem Statthalter unsere Ankunft anzuzeigen. Nach einiger Zeit kam er zurück, und sagte uns mit dem Ausdrucke des Bedauerns, daß die Schlüssel sich bei dem Befehlshaber des Schlosses befänden, und daß es unmöglich wäre, zu ihm zu gelangen. Wir mußten uns darein ergeben, unter freiem Himmel zu schlafen. Ich hätte gern den Tag in dem Grabmale Absolons, oder in dem des Barachias erwartet; aber nach einigen Minuten des Nachdenkens kam mir die Besorgniß, daß die Bewohner des Dorfes Siloe, fanatische und räuberische Leute, das Licht bemerken, und uns beunruhigen möchten. Wir streckten uns daher vor dem Thore auf die Erde hin; doch ohne ein Auge schließen zu können. Der Hunger stellte sich ein; ein kleines Brod, welches bis jetzt unsern Nachsuchungen entgangen war, und das wir in der Tiefe eines unserer Körbe entdeckten, half uns, Geduld zu tragen. Da gewöhnliches Wasser fehlte, so tranken wir ein wenig von dem aus dem Jordan geschöpften, und um unsere Pferde gelagert, brachten wir so mit einem Theil unseres Gefolges die Nacht zu. Der Aufgang der Sonne fand mich dem Oelberge gegenüber sitzend.

Endlich öffneten sich die Thore; wir stiegen zu Pferde, und hielten, unsere Schutzwache an der Spitze, unsern Einzug. Da der Weg, welcher von dem Orte, wo wir uns befanden, zu dem Kloster führt, der schmerz-

hafte Weg ist, so benützte ich diese Gelegenheit, um Herrn R...., der mir zur Seite ritt, die Stationen zu erklären.

Wenn wir uns gleich anfang bei dem Thore von Jaffa gemeldet hätten, zu welchem Zwecke wir jedoch einen nicht geringen Umweg hätten machen müssen, so würden wir ohne Zweifel eingelassen worden seyn. Da man die große Anzahl Pilger erwartet, die auf dieser Seite ankommen, so befinden sich die Schlüssel immer da; allein als wir an diesen Ausweg dachten, war es bereits zu spät.

Leben Sie wohl!

Einunddreißigster Brief.

Jerusalem den 30. März 1832.

Die verschiedenen Ausflüge, die ich zu machen mich beeilt hatte, mein lieber Karl! und die Zeit, welche ich dazu verwendete, Ihnen darüber die Einzelnheiten mitzutheilen, haben mich bisher verhindert, Ihnen über die Stadt selbst Alles das zu sagen, was nöthig ist, Sie mit derselben bekannt zu machen. Ich werde Ihnen nachträglich so viel darüber mittheilen, als ich in der Zeit zwischen meinen kleinen Reisen es immer zu thun vermag, eine Zwischenzeit, die ich immer dazu verwende, das, was der Neugierde des Reisenden und besonders des christlichen Pilgers würdig seyn kann,

zu besuchen und zu besehen. Es ist immer ein neues Vergnügen für mich, die Dinge und Orte, die ich schon gesehen, und wieder gesehen habe, noch einmal zu sehen, und wenn ich einige freie Augenblicke habe, so versäume ich niemals die Gelegenheit, mir dieses Vergnügen zu verschaffen.

Wenn man sich nicht mit Beobachtungen beschäftigt, braucht man nur eine Stunde, und vielleicht noch weniger, um Jerusalem zu umgehen. Ich verwende gewöhnlich zwei und dreimal so viel Zeit dazu. Es gewährt mir Vergnügen, mich vor diesen Mauern aufzuhalten, die aus den Trümmern zerstörter Denkmale erbaut sind, und diese durch Menschen und Zeit entstandenen Ruinen zu betrachten.

Ich kann vor so vielen Orten, bei denen mein Heiland selbst vor 18 Jahrhunderten Gutes übend vorüber ging, nicht vorübergehen, ohne daß die Erinnerung in meiner Seele alle die Empfindungen wieder erweckt, die mich das erstemal beseelten, und wenn das Herz auf diese Art bewegt ist, dann kann man nicht schnell gehen.

Die Mauern, welche, wenn man mehreren Berichten *) hierüber Glauben schenkt, den gegenwärtigen Umfang von Jerusalem bilden, wurden gegen das Jahr 1534 durch den Sultan Soliman, den einzigen Sohn Selim's des Ersten, erbaut. Man sieht an selben verschiedene Inschriften, die sich ohne Zweifel auf jene

---

*) Man sehe die Abhandlung d'Anville's über den Umfang des alten Jerusalem.

Zeit beziehen; ich habe aber niemals eine Erklärung derselben erhalten können, die mir genügt hätte. Es gibt vielleicht keine Stadt in der Welt, wo man sich weniger sichere Nachrichten über Jerusalem verschaffen könnte, als in Jerusalem selbst. Ich mußte mehr als einmal die Auslegungen meines Dolmetschers, der übrigens in der Wissenschaft der Inschriften für unterrichtet gilt, verbessern; er hat nicht immer dir richtige und genaue Vorstellung davon, und mengt die Sachen untereinander. Der gute Bruder Elias vom Kloster des heil. Erlösers, welcher dreißig Jahre im heiligen Lande zugebracht hat, und es daher genau kennt, hat mir in dieser Beziehung wahre Dienste geleistet. Ich hatte nur zu bedauern, daß sein Alter und seine Geschäfte ihm nicht erlaubten, mich auf meinen Ausflügen zu begleiten.

D'Anville hat durch wichtige Gründe und durch Ausmessungen, welche er an Ort und Stelle selbst vorgenommen hat, bewiesen, daß das alte Jerusalem nicht habe größer seyn können, als das neue. Es stand beinahe auf der nämlichen Stelle, nur mit dem Unterschiede, daß sich der Kalvarienberg damals nicht in seinem Umfange befand, dagegen aber der Berg Sion. Als Soliman erfuhr, das der Baumeister, welcher mit Erbauung der Umfangsmauern beauftragt war, den Berg Sion nicht in dieselben eingeschlossen habe, ließ er ihm den Kopf abhauen. Die Mauern mögen 120 Fuß hoch seyn; ihre Dicke schien mir jedoch mit der Höhe nicht im Verhältnisse zu stehen. Man sieht in

der Mauer Steine, welche augenscheinlich zum alten Tempel gehört hatten; sie sind außerordentlich groß. Das alte Jerusalem hatte 12 Thore:

1. Das Heerden-Thor, porta gregis, welches der Hohepriester Eliasib hatte erbauen lassen. Man nannte es so, weil die Heerden, die im Tempel geopfert werden sollten, hier herein kamen.

2. Das Fisch-Thor, porta piscium, so genannt, weil es zum Meere führte, und hier die Fische, welche die Stadt bedurfte, eingebracht wurden. Es ward durch die Kinder des Asnaa bei der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft erbaut.

3. Das alte Thor, porta vetus, welches man so nannte, weil die Chaldäer es ganz allein stehen ließen, während sie die andern alle niederrissen. Es war von Joiada, Sohn des Phasea, erbaut worden.

4. Das Mist-Thor, porta sterquilinii, durch welches aller Unrath aus der Stadt geschafft wurde. Es ist an der westlichen Seite.

5. Das Thal-Thor, porta vallis, welches zum Thale Josaphat führte, wohin man die Körper derjenigen warf, die auf dem Kalvarienberge hingerichtet worden waren. Dieses Thor wurde durch Hanun bei seiner Rückkehr von Babylon erbaut. In der Folge wurde es das Gold-Thor oder das goldene Thor genannt, porta aurea.

6. Das Brunnen-Thor, porta fontis, dem Brunnen Siloe zunächst liegend. Es führte zu den könig-

lichen Gärten. Sellum, Sohn des Choloza, hat es erbaut.

7. Das Wasser-Thor, porta aquarum, durch welches die Nathinäer gingen, die das Wasser zum Dienste des Tempels brachten.

8. Das Pferd-Thor, porta equorum, welches die Priester erbaut hatten. Durch selbes führte man die Pferde zur Tränke.

9. Das Gerichts-Thor, porta judicii oder judicialis. Hier wurde sonst Gericht gehalten. Es führte nicht außer die Stadt.

10. Das Thor Ephraims, porta Ephraim, durch welches die vom Stamme Ephraim eingingen, wenn sie sich nach Jerusalem begaben.

11. Das Thor Benjamins, porta Benjamin, das zu der Gegend führte, welche dieser Stamm bewohnte.

12. Endlich das Winkel-Thor, oder das Eck-Thor, porta anguli, so genannt, weil es sich an dem Punkte befand, wo die mitternächtliche Mauer mit der westlichen einen Winkel bildete.

Heut zu Tage hat Jerusalem nur sieben Thore:

1. Das Thor Bab-el-Kzalil, des Vielgeliebten. Es führt auf den Weg von Bethlehem und Hebron. Durch dieses Thor kommen die Pilger, die den Weg durch Jaffa nehmen.

2. Das Thor Bab-el-Nabi-Dahud, das Thor des Propheten David. Es führt auf den Weg zum Berge Sion, und befindet sich beinahe im Angesichte des Speisesaales und des Grabmales Davids.

3. Das Thor Bab-el-Maugrabe. Das Thor der Barbaren; man nennt es noch das Mist-Thor. Es ist beinahe an der Ecke des alten Tempels, und dem Dorfe Siloe gegenüber. Dieses Thor ist deßhalb merkwürdig, weil die Juden Jesum durch dasselbe zu Pilatus führten, nachdem sie ihn auf dem Oelberge gefangen genommen hatten. Seit dem feindlichen Einfalle ist das Thor immer geschlossen. Die Besatzung ist nicht stark genug, um überall Wachen auszustellen, und die Bewohner des Dorfes Siloe haben eine große Neigung zur Empörung.

4. Das Thor Bab-el-Darahie Gold-Thor (aurea). Es liegt gegen Mittag, und führt auf den Platz des Tempels. Es wird nie geöffnet, weil einer alten türkischen Sage zufolge die Christen durch dieses Thor einst in Jerusalem eindringen, und sich desselben bemächtigen werden. Durch dieses Thor hielt unser Herr am Palmsonntage seinen Einzug in Jerusalem. Der vordere Theil des Thores Bab-el-Darahie ist von schöner Arbeit.

5. Das Thor Bab-el-Sidi-Mariam, Thor Marias, welches zum Grabe der heiligsten Jungfrau führt. Es ist gegen Aufgang, und steht dem Oelberge gegenüber. In allen Beschreibungen des heiligen Landes gibt man ihm den Namen des Thores des heiligen Stephan, weil man durch dieses Thor den Heiligen zum Martertode führte. Zur Zeit der Juden war dieses Thor das Heerden-Thor.

6. Das Thor Bab-el-Zahara, das Thor der Morgenröthe, Aurorens; man nennt es auch das Thor des Herodes. Es liegt auf der Nordseite und führt auf den Weg zur Grotte des Jeremias. Es befindet sich zwischen dem St. Stephans-Thore und dem von Damaskus.

7. Bab-el-Hamond oder Bab-el-Cham, das Säulen-Thor, oder das Thor von Damaskus. Man geht durch selbes zu den Gräbern der Könige, nach Naplus, dem alten Sichem, nach St. Jean d'Akre und Damaskus. Simon von Cyrene kam durch dieses Thor, als er dem Erlöser begegnete, der sein Kreuz trug.

Ich halte mich, mein theuerer Freund! besonders beim Berge Sion auf,

„Berühmter Berg! den Gott
„Sich lange Zeit zur Wohnung auserkohren,"

und der abwechselnd der Gegenstand der Segnungen und der Klagelieder des Phropheten gewesen ist;

„Wo David seiner heil'gen Freude Worte gab,
„Und wo er seinen Gott, den Herrn und Vater pries."

Der Berg Sion ist ein Hügel, welcher sich gerade so hoch über Jerusalem erhebt, als der Aventinische Berg über das Forum Roms. Er würde weit höher erscheinen, wenn man seine Höhe von seinem Fuße im Thale Gehinnon aus annehmen wollte. Er sieht gelb-

lich und kahl aus. Es gibt in der Welt keinen Berg, dessen Geschichte ruhmvoller und seit vielen Jahrhunderten mit der Geschichte der Religion und der christlichen Kirche so verknüpft wäre, als die Geschichte dieses Berges, der immer als ihre Gestalt und als ihr Bild gegolten hat. Um das Jahr 2988 der Welt entriß ihn David den Jebusäern, welche durch eine Feste beschützt sich dort für unüberwindlich hielten. Er erbaute hier einen Palast, und da die Eroberung dieses Berges seine berühmteste war, so nahm er nicht allein seinen Aufenthalt daselbst; sondern wollte auch, daß die Stadt dessen Namen tragen sollte. Sein Sohn Salomon und die Nachfolger dieses Fürsten wohnten da, und verwandten auf die Einrichtungen, welche sie machten, eine wahrhaft königliche Pracht und Größe, so daß Alles, was es in der langen Reihe von Ereignissen, in deren Folge der Messias erschien, Merkwürdiges und Großes gibt, die Erinnerung an Sion zurückruft. —

Doch was diesem Berge die meiste Ehre und den größten Ruhm bringt, ist, daß sich der Erlöser hier oft und lange aufhielt, daß er hier oft seine Apostel versammelte, und hier durch das lieblichste und unaussprechlichste der Geheimnisse seine unendliche Macht eben so sehr, als seine unendliche Güte an den Tag legte, und daß der Berg Sion gewissermaßen die Wiege seiner Kirche war.

Die zahlreichen Denkmäler, welche diesen Berg be-

deckten, sind beinahe alle verschwunden. Die einzigen, von welchen man noch Spuren sieht, sind:

1. Das Haus des Kaiphas, von welchem ich Ihnen schon erzählt habe. Sie haben in der Beschreibung des schmerzhaften Weges gelesen, daß Jesus von Annas hieher geführt wurde, und daß ihn der heilige Petrus hier verläugnete. Gegenwärtig ist es eine armenische Kirche.

2. Das Grabmal Davids.

3. Der heilige Speisesaal. Die heilige Helena hatte eine Kirche daraus gemacht, und sie auf die herrlichste Weise ausgeschmückt. In der Folge der Zeiten war sie von den Sarazenen zerstört worden, und Sancia, Königinn von Sizilien, hat hierauf durch die Macht des Goldes bewirkt, daß sie den Vätern vom heiligen Lande zurückgegeben wurde. Im Jahre 1561 bemächtigten sich die Türken derselben, und machten eine Moschee daraus. Sie sind noch gegenwärtig die alleinigen Besitzer derselben.

Da ich den lebhaften Wunsch hegte, diesen heiligen Ort zu sehen, so sagte ich eines Tages meinem Dolmetscher, daß er die zur Erreichung meines Zweckes nöthigen Maßregeln treffen möge. Sonst war die Sache nicht sehr schwierig; seit Ankunft der Egyptier ist sie es aber geworden. Mein Ruf als Arzt kam mir zu Hilfe, und Geld that das Uebrige.

Beim Eintreten bemerkte ich zur Linken eine kleine Thüre, die zum Grabmal Davids führt. Ich konnte

es nicht besuchen; denn es wird keinem Christen erlaubt, die Schwelle zu überschreiten, wenn er auch eine große Summe bieten würde. Obwohl die Türken gewohnt sind, ihre Gefälligkeiten zu verkaufen, so sind sie doch in diesem Punkte unerbittlich. Gleichwohl versichern einige Reisende hineingekommen zu seyn, und daselbst drei in einem dunkeln Felsen eingehauene Gräber gesehen zu haben. Ich will dieß nicht bestreiten; jedoch was mich betrifft, so waren trotz des Ansehens, das ich genieße, und trotz des Beistandes mehrerer Freunde, alle Schritte, welche ich that, um mir die Erlaubniß zum Eintritte zu verschaffen, vergeblich.

Nachdem ich auf der nämlichen Seite eine Treppe von zwanzig Stufen hinaufgestiegen war, befand ich mich in einem großen Saale, dessen Gewölbe zwei Säulen tragen. Dieß ist der heilige Speisesaal. Hier feierte der Erlöser das letzte Osterfest, und setzte das erhabene Sakrament seiner Liebe, die göttliche Eucharistie, ein.

„Als die Stunde gekommen war, setzte er sich zu Tische, und die 12 Apostel mit ihm.“

„Und er sprach zu ihnen: es war mein sehnlichster Wunsch noch vor meinem Leiden dieses Osterlamm mit euch zu essen.“

„Hierauf nahm er das Brod, dankte und brach es, und reichte es ihnen mit den Worten: Dieß ist mein Leib, der für euch hingegeben wird, thut dieß zu meinem Andenken.“

„Eben so nahm er nach dem Essen den Kelch und

sprach: Dieses ist der Kelch des neuen Bundes in meinem Blute, welches für euch wird vergossen werden.«

„Und sehet! die Hand dessen, die mich verrathen wird, ist mit mir an diesem Tische.«

Bedenkend, daß ich mich an dem Orte selbst befand, wo Jesus das himmlische Mahl hatte zubereiten lassen, wo der vielgeliebte Jünger sich über seine Brust neigte, wo die Apostel das Brod des Lebens aus den Händen dessen empfingen, der bald darauf für sie und für uns sterben sollte, wo sie ein anbetungswürdiges Blut tranken, wo der Schändliche, der ihn verrathen wollte, ihn frech zu fragen wagte, wer derjenige sey, der ihn verrathen würde, wo dieser Elende das Maß seiner Sünde durch die schrecklichste Gotteslästerung voll machte, — dieß bedenkend, sage ich, empfand ich Rührung, Mitleiden; ich schauderte, ich betete; ich weinte vor Liebe, Dankbarkeit, Schrecken, Unwillen, Entsetzen.

Der heilige Speisesaal ist nicht allein deßwegen unserer Verehrung würdig, weil das erste christliche Osterfest hier gefeiert worden ist. Wie viele andere nicht minder glorreiche Erinnerungen knüpfen sich an ihn! Hier besuchte Jesus nach seiner Auferstehung mehr als einmal seine Jünger; hier sendete er ihnen nach seiner Himmelfahrt den heiligen Geist, der in feurigen Zungen sich über sie ergoß; hier wurden die ersten Diakone eingesetzt; hier wurde die erste Kirchenversammlung gehalten; von hier endlich gingen die Apostel, dem Worte ihres göttlichen Meisters gehorchend, aus, um

alle Völker zu unterrichten, indem sie sie taufen im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, und sie lehrten, Alles zu beobachten, was er ihnen geboten hatte, versichert, daß er alle Tage bis ans Ende aller Zeiten mit ihnen seyn werde.

Und ich, ich wiederholte es, befand mich an demselben Orte, knieend hingestreckt, dachte über alle diese Ereignisse nach, und betete mit der ganzen Ergießung meines Herzens. Die anwesenden Türken betrachteten mich, ohne mich zu unterbrechen, obwohl ich lange genug da blieb, um ihre Geduld zu ermüden.

Als ich mich zurück begab, gestatteten sie mir, einige kleine Steinchen mitzunehmen, und schienen es gerne zu sehen, daß ich einigen Werth darauf legte.

Zweihundert Schritte von da sieht man die Ruinen des Hauses, in welchem der Ueberlieferung zufolge die heiligste Jungfrau gestorben ist.

Dem Berge Sion gegenüber auf der Mittagseite ist das Thal Gehinnon. Man glaubt, daß hier der Schmutzplatz des alten Jerusalem gewesen sey, und daß man hier beständig ein Feuer unterhalten habe, um den Unrath, den man aus allen Theilen der Stadt hieherbrachte, zu verbrennen. Jenseits dieses Thales liegt das Blutfeld (Haceldama) und noch weiter entfernt, die Gegend, welche an Bethlehem grenzt.

Gegen Norden steht die Mauer der Stadt auf dem Berge Sion selbst, und entzieht den Anblick der Stadt. Sie erstreckt sich hinabsteigend bis zum Thale Josaphat.

Ein Theil des Berges Sion ist gegenwärtig zum Begräbnißplatze der Katholiken, Griechen und Armenier bestimmt. Die Kirchhöfe sind abgeschieden, und ein Stein deckt jedes Grab.

Leben Sie wohl, mein theuerer Karl! mein nächster Brief wird Sie, wenn es die Zeit erlaubt, mit Allem bekannt machen, was mir im Innern Jerusalems merkwürdig schien.

Noch einmal, Leben Sie wohl!

Zweiunddreißigster Brief.

Jerusalem den 3. April 1832.

Ich bemerke, ein wenig spät vielleicht, mein lieber Karl! daß ich Sie mit der wirklichen Bevölkerung Jerusalems noch nicht genau bekannt gemacht habe. Diese Unterlassung will ich wieder gut machen, bevor ich in die Einzelnheiten eingehe, die Ihnen mein voriger Brief verspricht.

Die meisten Geographen geben Jerusalem nur 17 bis 18,000 Einwohner. Wenn ich mich an die Anzeigen halten darf, welche ich in dieser Beziehung gesammelt habe, und ich habe gute Gründe, sie für genau zu halten, so zählt diese Stadt gegenwärtig gegen 21,000 Einwohner, die auf folgende Art zusammengesetzt sind:

Türken	13,000
Juden	4,000
Griechen	2,000
Katholiken	1,000
Armenier	500
Kopten	60
	20,560

In dieser Zahl sind die Reisenden nicht mitbegriffen, welche Geschäfte oder Neugierde nach Palästina führen, und noch weniger die vielen Pilger aller Nationen, die der fromme Wunsch herbeizieht, die heiligen Orte zu besuchen und zu verehren.

Unter den Gegenständen oder Orten, von welchen ich Ihnen noch nichts gesagt habe, sind die nachstehenden am meisten würdig, die Aufmerksamkeit der Gläubigen zu fesseln, oder ihre Andacht zu erregen.

1. Der Ort, wo sich der Bettler Lazarus aufhielt, und das Haus des bösen Reichen. Dieser Ort und dieses Haus befinden sich, der eine von dem andern etwas entfernt, auf dem schmerzhaften Wege.

„Es war ein reicher Mann, der sich in Purpur und feine Leinwand kleidete und täglich prächtige Gastmahle gab.“

„Es war aber auch ein Bettler, mit Namen Lazarus, der vor des Reichen Thüre lag und mit Geschwüren bedeckt war.“

„Dieser wünschte sich von den Brodsamen, die von des Reichen Tische fielen, zu sättigen, aber Niemand

gab sie ihm, und die Hunde kamen und leckten seine Geschwüre.

„Nun begab es sich, daß der Arme starb, und Engel trugen ihn in den Schoos Abrahams, und auch der Reiche starb, und er wurde in die Hölle versenkt.

„Da hob er unter den Qualen seine Augen auf, und sah von ferne Abraham, und Lazarus in seinem Schoose.

„Da schrie er und sprach: Abraham, mein Vater! habe Erbarmen mit mir, und schicke Lazarus zu mir, daß er seine Fingerspitzen ins Wasser tauche, und meine Zunge erfrische; denn ich leide Qual in diesen Flammen.

„Aber Abraham sagte zu ihm: Erinnere dich, mein Sohn! du hast während deines Lebens Gutes genossen, Lazarus dagegen Böses. Nun wird dieser getröstet, du aber wirst gepeiniget.“

Ich weiß, daß diese Geschichte von Mehreren nur für ein bloßes Gleichniß gehalten wird; allein die Kirchenväter, deren Zeugniß sehr wichtig ist, als Tertullian, Origenes, der heilige Irenäus, der heilige Ambrosius rc. zweifeln nicht, daß sie sich wirklich zugetragen habe, und die Ueberlieferung, welche selbst das Andenken der Orte erhalten hat, bestärkt noch die Richtigkeit dieser Meinung.

Soll ich es Ihnen sagen, mein lieber Freund? Ich besuche besonders in dieser heiligen Zeit oft den schmerzhaften Weg, und ich kann niemals bei dem Platze des Armen, niemals vor dem Hause des Reichen verweilen, ohne eine schmerzhafte Empfindung zu haben,

ohne mich daran zu erinnern, daß auch ich ein reicher Mann gewesen bin, ohne den Mißbrauch zu beseufzen, den ich so lange Zeit hindurch von den Reichthümern gemacht habe, welche die Vorsehung als eine Hilfsquelle für die Armen und als ein Mittel des Heiles für mich in meine Hände gelegt hatte. Allein da ich nicht genug über die Lehren nachdachte, welche die Erzählung Jesu enthält, so habe ich auch niemals eingesehen, daß sie nur eine Lehre sey, durch welche der gütige Heiland dem reichen Menschen christliche Liebe gegen den Unglücklichen, dem Unglücklichen aber Geduld, Ergebung, und auf das himmlische Glück hinzublicken empfiehlt, welches der Lohn derselben seyn wird; — und ich fand in dieser Lehre jetzt nur zu viele Gründe zu Schmerz und Reue.

Eines Abends indessen, nachdem ich den Kreuzweg begangen und wie gewöhnlich vor dem Orte verweilt hatte, wo sich Lazarus aufhielt, durchforschte ich mit Aufmerksamkeit und Ernst mein Inneres, und dachte über mein vergangenes Leben nach. Massillon lag auf meinem Tische; ich öffnete ihn, und urtheilen Sie, lieber Freund! um wie viel bitterer meine Gedanken seyn mußten, da ich folgende Worte des Dieners Jesu Christi las, die er an die Reichen der Welt richtet:

„Als Abraham aus der Höhe seines himmlischen Aufenthalts dem bösen Reichen die Ursache seiner Verdammniß bekannt machte, sagte er ihm nicht, was Jesus an jenem großen Tage zu den Verworfenen sagen wird: Lazarus war nackt, und ihr habt ihn nicht ge-

kleidet; er hatte Hunger, und ihr habt ihn nicht gesättiget; er war krank, und ihr habt ihn nicht getröstet! Er begnügte sich ihm zu sagen: Mein Sohn! erinnere dich, daß du während deines Lebens Gutes genossen hast. Fili! recordare quia recepisti bona in vita tua; erinnere dich, daß du auf der Erde nichts gelitten hast. Dieß ist nicht die Art, wie man zu jener Ruhe gelangt, die meiner Nachkommenschaft verheißen ward. Deine Väter sind auf der Welt stets Umherirrende, Flüchtlinge und Fremdlinge gewesen; sie hatten kein Besitzthum, und erfreuen sich jetzt in meinem Schooße der Erbschaft, nach welcher sie sich so sehr gesehnt haben. Du hast deinen Trost auf der Erde gesucht; du gehörst deßhalb nicht mehr zum Volke Gottes; du bist nicht mehr ein Kind der Verheißung; du bist nicht in mir gesegnet worden, und dein Loos ist das der Ungläubigen. Du hast den Ort deiner Pilgerschaft zum Orte deines Vergnügens gemacht; diese falsche Glückseligkeit konnte nicht andauernd seyn; hier nimmt Alles eine andere Gestalt an. Die Thränen des Lazarus sind getrocknet, seine Trübsal ist getröstet; aber dein Lachen und dein Vergnügen verwandelt sich in Zähneknirschen, und deine augenblickliche Freude in ewige Qual. Recordare fili, quia recepisti bona in vita tua, Lazarus autem mala, hic consolatur, tu vero cruciaris.“

„Seht, dieß war seine Sünde! Ein Leben in Vergnügen, Ueberfluß und Weichlichkeit zugebracht, war die Ursache seiner Verdammung; und es wäre verwegen

von uns, wenn wir nach andern Gründen forschen wollten, als die sind, welche der Geist Gottes selbst in dem Evangelium aufgezeichnet hat.“

„Ihr erstaunt darüber,“ fährt Massilon fort; „ihr wißt also nicht, daß es für den Christen eine Sünde sey, keine Tugend zu besitzen? Ihr glaubt, daß die Hölle sich nur für Ehebrecher, Unzüchtige, Ungerechte öffne? O! wenn ein Schüler des Moses, der unter einem Gesetze lebt, das noch unvollkommen und fleischlich ist, welches minder erhabene Tugenden, minder strenge Entsagung, minder ernsten Gebrauch der Sinne fordert, verworfen wird, weil er ein weichliches, vergnügenvolles Leben, ein Leben ohne Laster und ohne Tugend geführt hat, — glaubt ihr denn, daß ein Glied des gekreuzigten Jesus Christus, ein Kind des neuen Gesetzes, ein Schüler des Evangeliums, dem dieses so vollkommene Tugenden, eine so ununterbrochene Selbstüberwindung anbefiehlt, die Vergnügungen so sehr untersagt, dem die Leiden so nothwendig sind, der bei dem Gebrauche seiner Sinne auf so viele Vorschriften und ernste Mahnungen hinblicken muß, wo das Kreuz das Merkmal der Auserwählten ist; — glaubt ihr, sage ich, daß ein solcher besser behandelt werden wird; wenn er nicht seinen Sinnen widersteht und sich wie jener Reiche blos schreiender Ausschweifungen und ungerechter und schändlicher Vergnügungen enthält?“

„Aber es ist eine Wahrheit des Heiles, daß ein Christ nur dann zu den Auserwählten gezählt werden kann, wenn er hier auf Erden dem Bilde Jesu Christi

ähnlich geworden ist. Wenn euere Sitten nicht eine Nachahmung der seinigen sind, wenn der Vater in euch nicht Aehnlichkeit mit dem Sohne findet, wenn das Glied nicht mit dem Haupte übereinstimmt, und wenn die Vereinigung derselben eine Mißgestalt hervorbringen würde, so werdet ihr verworfen werden, als ein ungetreues Bild, wie ein verworfener Stein, der nicht durch die Hand des Arbeiters behauen worden ist, und daher nicht zum Bau verwendet werden kann, wie ein ungestaltetes Glied, das nicht zum übrigen Körper paßt.«

»Nun aber frage ich euch, ist es hinreichend, kein Unzüchtiger, kein Gottloser, kein Gotteslästerer, kein Ungerechter zu seyn, um Jesu Christo zu gleichen? Hat sich Jesus Christus damit begnügt, Niemanden ein Leid zuzufügen, das Volk nicht aufzuwiegeln, dem Kaiser das zu geben, was des Kaisers ist, weder im Trinken, noch im Essen unmäßig zu seyn, von seinen Feinden selbst keiner groben Sünde beschuldigt werden zu können, — kurz, hat er sich damit begnügt, kein Samariter, und kein Feind des Gesetzes zu seyn? Hat er hierauf seine ganze Tugend beschränkt? War nicht sein Herz sanft und demüthig? Hat er nicht für seine Feinde gebetet? Hat er die Welt geliebt, er, der sie verworfen hat? Hat er sich nach der Welt gerichtet, er, der nur gekommen ist, um sie zu bessern und zu bestrafen? Hat er geglaubt, daß das Heil für die Welt sey, er, der nicht für die Welt gebetet hat? Ist er dem Vergnügen nachgeeilt, er, der es verflucht und erklärt hat, daß die Welt sich ergötzen werde, daß aber seine

Jünger keinen Theil an ihren eiteln Freunden nehmen und in der Traurigkeit seyn sollen? Hat er Ehren und menschliche Auszeichnungen gesucht, er, der niemals eigenen Ruhm, sondern immer den Ruhm seines Vaters suchte, er, der sich verbarg, als man ihn zum Könige machen wollte? Hat er ein ruhiges und angenehmes Leben geführt, er, der vom ersten Augenblicke seines sterblichen Lebens an sein Kreuz getragen, und seine Laufbahn mit dem höchsten Leiden beschlossen hat?«

»Seht hier euer Vorbild; ihr möget nun in der Welt, oder in der Einsamkeit leben, am Hofe oder im Kloster, Gott geweiht, oder zwischen dem Herrn und den Sorgen der Ehe getheilt; — wenn ihr nicht Jesu Christo gleicht, seyd ihr verloren!«

Dieses las ich, und in der Betrübniß meiner Seele bat ich Gott für eine Vergangenheit, welche mich mehr als jemals mit Schrecken erfüllte, um Verzeihung und Erbarmen; ich bat, ich beschwor ihn, daß er sich herablassen möge, eine freiwillige Armuth, die ich angenommen, und welcher ich, wie ich hoffe, mit seiner Gnade bis zu meinem letzten Athemzuge getreu seyn werde, als Buße anzunehmen.

2. Der Ort, wo der heilige Jakob der Aeltere den Martertod erlitt. Man sieht hier gegenwärtig ein Kloster und eine der größten und schönsten Kirchen von Jerusalem. Die Kuppel, von vier Pfeilern getragen, ist wie die der Kirche des heiligen Grabes in der Höhe durchbrochen. Zur Linken und am Orte selbst, wo, wie man glaubt, der Heilige auf Befehl des He-

rodes Agrippa enthauptet wurde, ist eine kleine Kapelle, in welcher die Katholiken jährlich einmal die Messe feiern.

Diese Kirche ward durch die Sorgfalt der Könige von Spanien für die zahlreichen Pilger dieses Landes erbaut. In der Folge haben die Armenier sie an sich gerissen, und sind im Besitze derselben geblieben. Sie ist mit mehreren Gemälden aus der griechischen Schule, mit sehr schönen Teppichen, und mit einer großen Anzahl Lampen geschmückt.

3. Das Haus Simons des Pharisäers.

In dieses Haus begab sich die heilige Magdalena, als sie erfuhr, daß Jesus darin speise. Hier benetzte sie, hinter dem Erlöser sich befindend, seine Füße mit ihren Thränen, trocknete sie mit ihren Haaren ab, und salbte sie mit einem wohlriechenden Oele, das sie mitgebracht hatte.

4. Die Grotte der unbefleckten Empfängniß in geringer Entfernung von dem Hause Simons.

Sie befindet sich unter einer alten Kirche, welche ehemals, so wie das Kloster, Mönchen angehört hat. Es sind nur noch Ruinen davon vorhanden, deren Zugang abschreckend ist. Als ich eines Tages dahin kam, fand ich daselbst ein Kameel in Fäulniß begriffen, um dessen Stücke ein Rudel Hunde kämpfte. Der Gestank, den es verbreitete, war so unerträglich, daß ich wieder weggehen mußte. Es ist in allen Städten und Dörfern des Orients üblich, die Körper der Thiere da liegeen zu lassen, wo sie fielen, und der Gestank derselben ver-

breitet sich mehr oder weniger, je nachdem die Raubvögel und Hunde sich beeilen, oder nicht, sie aufzuzehren. Ich habe schon Gelegenheit, gehabt mit Ihnen den beklagenswerthen Zustand zu beseufzen, in welchem sich in Jerusalem so viele den Christen heilige Orte befinden. Aus der Stelle, wo unser Herr gegeißelt worden ist, wo er zum drittenmale niederfiel rc., haben die Türken scheußliche Schmutzwinkel gemacht.

5. Das Gefängniß des heiligen Petrus.

Hier wurde das Haupt der Apostel, welcher auf Befehl des Herodes Agrippa gefangen genommen worden war, festgehalten. In der Besorgniß, daß er dem Tode entrinnen möge, den er nach dem Osterfeste in Gegenwart des Volkes erleiden sollte, hatte ihn der Tyrann mit zwei eisernen Ketten anschließen lassen, und zu seiner Bewachung sechzehn Soldaten aufgestellt, — Vorsichtsmaßregeln, die das Wunder des göttlichen Schutzes unnütz machte. Der Engel des Herrn stieg während der Nacht hinab, erweckte den für Jesus Christus Gefangenen, löste seine Ketten, führte ihn heraus, und verschwand, als er ihn in Freiheit gesetzt hatte.

Dieses Gefängniß ist eine kleine, zur Hälfte in Ruinen liegende Kammer. Man hatte es in eine den zwölf Aposteln geweihte Kirche eingeschlossen, von welcher nur noch einige Trümmer übrig sind.

6. Das Haus der Maria, der Mutter des Johannes Markus, wo die heilige Jungfrau und zahlreiche Gläubige während der Gefangenschaft des heiligen Petrus die Nacht im Gebete zubrachten, und wohin sich

der helige Apostel begab, nachdem er durch den Engel befreit worden war.

Gegenwärtig ist es eine Kirche, welche durch syrische Priester bedient wird.

7. Das ehemalige Hospital der Christen, das durch die heilige Helena erbaut worden ist.

Dieses Hospital trägt noch die Spuren der Größe, des Adels, der Dauerhaftigkeit, die alle Gebäude bezeichnen, welche durch diese berühmte Fürstinn errichtet worden sind. Gegenwärtig gehört es den Türken, die den Fremden den Zutritt nicht versagen. Ich war erst vorgestern darin.

Sonst erhielten alle Muselmänner, die sich hieher wendeten, zur Ehre des Propheten Brod, Gemüse und am Freitage Reis. Die seit einigen Jahren herrschende Noth hat dieser Almosenspende ein Ende gemacht. Man zeigt denen, welche die Neugierde hieher zieht, zwei ungeheure Kessel von Kupfer, die noch aus der Zeit der heiligen Gründerinn herstammen. Einer dieser großen Kessel, der an Größe die übrigen sieben um vieles übertrifft, trägt ihren Namen, er hat 133 Palmen *) im Umfange.

Indem ich mit meinem Dolmetscher im Innern des Hospitals herumging, bemerkten wir ein türkisches Grabmal, welches erst ganz neuerlich errichtet worden war. Als wir uns demselben näherten, stürzten zwei Frauen mit verworrenen Haaren, deren eine ein Kind trug, auf

*) Italienisches Maas zu 8 Z. 3 L.

uns zu, und fragten uns mit schrecklichem Geschrei und drohenden Gebärden: mit welchem Rechte es Christen wagen könnten, dem Grabe eines Muselmannes sich zu nahen? Ich glaubte zwei Furien zu sehen. Glücklicherweise kannte eine derselben meinen Dolmetscher, und suchte die andere, welche Miene gemacht hatte, uns zu zerreißen, zu beruhigen. Ein noch glücklicherer Umstand aber war, daß sich kein Türke in der Nähe befand.

8. Der Teich bei dem Schafhause, oder der Schafteich, welcher auf hebräisch Bethsaida genannt wird.

Er war der größte und schönste des alten Jerusalem. Man wusch darin die Schafe, die im Tempel geopfert werden sollten. Er ist von fünf Gallerien umgeben gewesen, welche dazu bestimmt waren, um die Kranken jeder Art, die hieher kamen, Heilung zu suchen, aufzunehmen.

„Der Engel des Herrn," sagt das Evangelium," stieg zu einer gewissen Zeit in selben hinab, und bewegte sein Wasser, und der, welcher, nachdem das Wasser beunruhiget worden war, zuerst hineinstieg, wurde von der Krankheit, die er nur immer hatte, geheilt."

Jesus sah hier einen Menschen, welcher schon seit 38 Jahren krank war, auf der Erde liegen, und fragte ihn, ob er geheilt werden wolle? Als er antwortete, er habe Niemanden, der ihn in den Teich bringe, nachdem das Wasser in Bewegung gesetzt worden, sagte ihm Jesus: „Steh auf, nimm dein Bett und geh;" und der Kranke ward in demselben Augenblicke gesund.

Dieser Teich ist ungefähr 150 Schritte lang und 40 breit. Er ist von dem Platze des Tempels nur durch eine dicke Mauer getrennt. Gegenwärtig ist er ausgetrocknet und dicht mit Blumen und Fruchtbäumen besetzt. Man sieht noch einige Bögen. Dieß ist beinahe das einzige Denkmal aus der Zeit Salomons.

Es bleibt mir nur noch wenig zu sagen übrig, mein theuerer Freund! um Ihnen ein vollständiges Bild von Jerusalem zu geben. Wenn man sich einmal im Innern Jerusalems befindet, so verschwindet der Anschein von Größe, der von ferne überrascht, und die Täuschung, die der ehrfurchtgebietende Anblick der Kuppeln und Moscheen, welche die übrigen Gebäude überragen, einen Augenblick lange hervorgebracht hat, völlig. Jerusalem erschien mir nur als eine Stadt von Trümmern und Ruinen, die es auch in der That ist. Seine viereckigen im Allgemeinen kleinen und niedrigen Häuser, von außen ohne Fenster, mit einem platten terassenförmigen Dache bedeckt, über welches sich bisweilen eine kleine Rotunde erhebt, gleichen eher einem Haufen zur Erbauung einer Wohnung zusammengebrachter Steine, als Wohnungen, und gewähren den traurigsten Anblick. Das, was man Straßen nennt, sind nur enge Durchbrüche, schmutzig, und in ihrer ganzen Länge von der auffallendsten Unregelmäßigkeit.

Der am wenigsten schlecht gebaute Stadttheil ist der der Armenier; — hier herrscht einige Reinlichkeit und sogar ein gewisser Anstand, der nur dazu dient,

um den Schmutz der andern Theile noch abstechender zu machen.

Es gibt in Jerusalem drei Hauptstraßen.

Die Straße des Säulen-Thores, Hara-Bab-el-Hamond, welche die Stadt auf eine unregelmäßige Weise von Norden nach Süden durchschneidet.

Der schmerzhafte Weg, Haras el-Halam, noch unregelmäßiger als die vorige Straße. Er beginnt am St. Stephans-Thore, geht durch das Haus des Pilatus, und endiget am Kalvarienberge.

Die Straße des großen Marktplatzes, Souk-el-Kebiz.

Die übrigen Straßen sind weit kleiner. Sie heißen:

Die Christenstraße, Harat-el-Nassara, welche vom heiligen Grabe zum lateinischen Kloster des heiligen Erlösers führt.

Die Türkenstraße, Harat-el-Muslemin.

Das Stadtviertel der Armenier, Harat-el-Asman, östlich vom Thurme Davids.

Die Tempelstraße, Harat-bab-Hotta.

Das öffentliche Stadtviertel, Harat-el-Zahara, von Leuten bewohnt, die ein schlechtes Leben führen.

Das Stadtviertel der Tunisier, Harat-el-Maugrabé. Die Zahl dieser Tunisier ist nicht beträchtlich. Man behauptet, daß sie von den Mauren abstammen, welche von Ferdinand und Isabella aus Spanien vertrieben worden sind.

Endlich noch die Judenstraße, Harat-el-Youd, wo

sich die Schlachtbänke befinden. In diesem Theile, der einer der schmutzigsten der Stadt ist, versammeln sich die Juden zur Ausübung ihrer Religion. Mein Dolmetscher versicherte mich im Dahingehen, daß es den Juden bei schwerer Strafe, ja selbst bei Todesstrafe verboten sey, bei der Kirche des heiligen Grabes vorüber zu gehen, eine Behauptung, welcher ich ganz und gar keinen Glauben schenkte.

Bis zur Zerstörung Jerusalems durch Titus war der Tempel immer der Hauptsitz des jüdischen Gottesdienstes. Nichts destoweniger gab es in der Stadt zahlreiche Bethäuser unter dem Namen Synagogen, wo das Volk betete, die heiligen Bücher vorlesen oder erklären hörte, und verschiedene Unterweisungen empfing. Zur Zeit Jesu Christi zählte man deren, einigen Schriftstellern zufolge, 460. Heut zu Tage besteht nur noch eine dieser Synagogen, welche für die berühmteste aller gilt, die es auf der Welt gibt. Seit langer Zeit schon hatte ich den Wunsch, diese berühmte Synagoge zu sehen; gestern habe ich endlich meine Neugierde in dieser Beziehung befriedigen können.

Beim Eintritte überraschte mich der erbärmliche und eckelhafte Anblick eines Gebetortes, welcher bestimmt ist, eine so große Anzahl von Juden aufzunehmen, die aus allen Theilen der Welt hieher kommen. Er ist, wenn man ihm diesen Namen geben darf, ein weites Gebäude von Holz, das in mehrere abgesonderte Plätze abgetheilt ist, die theils ohne Dach, theils aber bedeckt sind. In der Mitte steht ein schlech-

tes Pult, auf welchem bei den religiösen Ceremonien das Gesetzbuch gelesen wird, das zu jeder andern Zeit in einem Schranke verschlossen liegt, der im Hintergrunde der Thüre gegenüber auf der Ostseite befindlich ist. Die Lampen und die Bänke stehen durch den schlechten Zustand, in welchem sie sich befinden, in vollkommener Harmonie mit dem erbärmlichen Zustande des Ganzen.

Die Weiber sind hier von den Männern getrennt; sie befinden sich auf einer Art Emporkirche, die, wenn ich so sagen darf, vollkommen einem Hühnerstalle gleicht, und nicht weniger unreinlich aussieht, als die Plätze, welche die Männer einnehmen. Die kleinen Mädchen sind in einer Art von Kammern von den Knaben abgeschieden.

Kaum hatte ich den Fuß in diesen traurigen Tempel gesetzt, als eine alte Jüdinn mich erblickend ausrief: „Ah! Ah! seht einen der Unsern!“ „Nicht ganz, Tochter Abrahams!“ antwortete ich, durch den Irrthum, der ihre Freude veranlaßt hatte, wenig geschmeichelt. Die übrigen Jüdinnen belachten den Fehlgriff, denn sie hatten mich als Mönch erkannt.

Was mich nicht weniger als das schmutzige Elend dieser Synagoge in Erstaunen setzte, war die Tracht des Volkes, welches da versammelt war. Alle, oder beinahe Alle, waren viel reinlicher gekleidet, als ich erwartet hatte. Woher kommt es, daß Leute, welche so sehr an ihrer Religion hängen, und sich mit einiger Sorgfalt kleiden, gar nichts daran wenden, den

Ort, den sie für heilig und ihrer ganzen Verehrung würdig achten, zu unterhalten und auszuschmücken? Ich konnte anfangs einen so argen Widerspruch nicht begreifen; nach einigem Nachdenken aber erklärte ich mir ihn bald dadurch, daß sie fürchten, für reich zu gelten, und ich fand die Vorsicht gar nicht unvernünftig, mit der sie in einem Lande, welches durch den despotischen Willen eines Pascha regiert wird, der in seinen Unterdrückungen und Räubereien nichts Ungesetzmäßiges sieht, ihr Vermögen verheimlichen.

Ich war niemals Zeuge des öffentlichen Gebetes der Juden gewesen, und ich konnte mir von ihrem Benehmen dabei gar keine Vorstellung machen. Männer, Weiber, Kinder, sitzend oder stehend, beteten, indem sie sich unaufhörlich nach vorwärts bewegten. Diese Art von wellenförmiger, stark bezeichneter Bewegung ermüdet besonders das Auge, welches nicht daran gewohnt ist. Ich konnte kaum die Wirkung derselben ertragen.

Ich bewunderte ihre tiefe Verehrung des alten Testamentes. Kein Volk hat einen so hohen Grad von Ehrfurcht gegen die Bücher, welche die Glaubenslehren, die Sittengesetze und die Geschichte ihrer Religion enthalten. Ich schämte mich für gewisse Christen, deren Zahl nur zu groß ist, in deren Bibliothek oft in Folge der Gleichgiltigkeit, bisweilen aber in Folge gotteslästerlicher Berechnung, die heilige Schrift an der Seite eines gottlosen oder schlüpfrigen Buches ihren Platz hat. Homer war nur ein Mensch, und

Alexander verschloß seine Werke in einem Kästchen von kostbarem Holze, das mit Gold und Edelsteinen geziert war. Mit geringerer Achtung für das Werk Gottes beseelt, als die Heiden, die man dem Evangelium ihre Huldigungen darzubringen gesehen hat, ja, was sage ich? schamloser als der Gotteslaugner Diderot, als der unsittliche Jean-Jacques, welche der Bibel stets den Ehrenplatz unter ihren Büchern einräumten, haben Katholiken ihre ganze Scham abgeschworen, und ihren Ruhm hinein gesetzt, sie mit Spott und Verachtung zu überschütten, sie den Beschimpfungen unwissender, lasterhafter Seelen, und verdorbener Herzen Preis zu geben, nachdem sie selbe dadurch entstellt hatten, daß sie ihr die Schändlichkeiten ihrer Leidenschaften und ihrer Gedanken untergeschoben haben. Und hernach war das eben so leichtsinnige, als irreligiöse Jahrhundert, das diese schreckliche Schandthat entstehen sah, welches sie geduldet und darüber gelacht hat, hernach, sage ich, war dieses Jahrhundert erstaunt, als die Tage des Fluches erschienen!

In der Synagoge zu Jerusalem brennen vor den Schränken, in welchen die heiligen Schriften verschlossen sind, beständig Lampen. Es gibt viele solche Schränke. Man verwahrt hier die Tafeln der zehn Gebote Gottes, die aus dem höchsten Alterthum stammen. Es gibt hier ein Exemplar, welches für das älteste aller bekannten Exemplare gehalten wird. Auch befindet sich eine große Anzahl alter Testamente hier, welche theils für die Juden bestimmt sind, die bereits ihren

Wohnsitz in der Stadt haben, theils für diejenigen, welche jedes Jahr hieher kommen.

Im Allgemeinen sind die Juden, welche Jerusalem bewohnen, fremden Ursprungs. Mehrere stammen von wohlhabenden Eltern ab, die aus den verschiedenen Gegenden, in welchen dieses Volk zerstreut ist, nach Palästina gekommen sind, um da ihre Tage zu beschließen. Der größte Theil derjenigen, welche die nämliche Ursache heut zu Tage hieher führt, ist reich, und kommt immer mit beträchtlichen Summen versehen, hier an. Die Väter vom heiligen Lande finden bei ihnen sehr gute Aushilfe, wenn, wie es z. B. bei dem Einfalle der Franzosen in die Halbinsel der Fall war, die Almosen ausbleiben. Ich habe nicht nöthig zu sagen, daß sie weit davon entfernt sind, ihre Vorschüsse unentgeldlich zu machen; es ist wahr, sie lassen sich theuer, sehr theuer bezahlen; allein man entkommt durch diese Hilfe der Wuth der Tyrannei, man rettet sein Leben, und mit der Zeit bezahlt die Barmherzigkeit Europa's die Schuld.

Diese Wohlhabenheit erlaubt den jüdischen Familien, sich mit mehr Reinlichkeit zu kleiden, als die übrigen Klassen der Einwohner; sie thun es sogar mit Zierlichkeit; man nimmt dieses besonders am Samstage wahr. An diesem Tage tragen vorzüglich die Frauen eine Art Luxus zur Schau, obwohl sie, wie die türkischen Frauen öffentlich nie anders, als verschleiert erscheinen. Man sieht in Jerusalem nur die fremden Pilgerinnen mit unbedecktem Gesichte.

Die Juden dieses Landes sind von einigen Schriftstellern in einem Lichte dargestellt worden, welches mir ganz falsch zu seyn scheint. Ganz zuverlässig bewahren sie auch hier, wie sonst überall jenen charakteristischen Ausdruck, der sie von allen übrigen Nationen der Welt unterscheidet, dieses Merkmal, dieses Gepräge, das weder Zeit, noch Klima verlöschen konnten; ganz gewiß bleibt der Jude von Jerusalem immer Jude, und auch hier ist die Habsucht sein Abgott. Er hat sein Vaterland verlassen, um hier zu sterben; nach dem Tode unter einigen Steinen des Thales Josaphat ruhen zu können, ist er aus der Gegend weggezogen, die ihn geboren werden sah; sein Haus, seine Eltern, seine Familie hat er verlassen; — die Blicke auf den Platz des Tempels gerichtet, beweint er den Untergang desselben, vergießt er Ströme von Thränen über die Zerstörung der heiligen Stadt, über die Zerstreuung seines Volkes, und das Herz noch von Seufzern schwer, und die Augen noch von Thränen umschleiert, leiht er nichts desto weniger dem, der bei seiner Börse Hilfe suchen muß, Geld zu übermäßigen Zinsen.

Andererseits aber muß man zugestehen, daß die Juden von Jerusalem im Allgemeinen gut erzogen sind und Kenntnisse haben. Sie kennen mehrere Sprachen; beinahe alle sprechen spanisch und italienisch. Sie wenden auf die Erziehung ihrer Kinder die größte Sorgfalt. Die Schule, welche sie in ihrer Synagoge haben, ist, wenn nicht gleich auf dem Standpunkte der von Tiberias, der berühmtesten von allen,

doch mit Lehrern versehen, die sich eifrig mit dem Unterrichte der Jugend beschäftigen, welche ihrer Sorgfalt anvertraut ist. Sie behandeln sie um so ernster, da sie glauben, sich darin nach den Vorschriften der Bibel zu richten. Als ich die Knabenschule besuchte, war ich überrascht, einen kleinen Juden von 7 bis 8 Jahren zu sehen, der mit einer Schnur gebunden war, und dem man Ruthenstreiche auf die Fußsohlen gab. Der kleine Unglückliche ächzte tief, ohne jedoch zu schreien, wie es die Kinder gewöhnlich thun. Ich ließ durch meinen Dollmetscher sogleich bitten, ihn zu begnadigen, und der Lehrer willfahrte mir auf der Stelle. Trotz der Strenge der Zucht und der ununterbrochenen Arbeiten, zu welchen die Kinder angehalten werden, haben alle eine zufriedene Miene. Die Eltern und selbst die Kinder haben gewisse Formen des Anstandes, welche gegen die der Bewohner aus anderen Nationen sehr abstechen.

Ich habe niemals einen Juden gesehen, welcher Almosen verlangt hätte, und nie einen wahrgenommen, der mit den Lumpen des Elendes bedeckt gewesen wäre, wie man dieß unter den Arabern und Christen findet. Dieses kommt weniger von der Hilfe her, die der Arme von dem Reichen erhält, oder welche die auswärtigen Synagogen ihren dürftigen Brüdern spenden, sondern Fleiß und Arbeitsamkeit ist die Ursache davon. Der Jude kennt nicht jenen trägen Hang zum Nichtsthun, welcher den Völkern der Levante, deren träge und geschäftslose Lebensweise ihre Dürftigkeit

veranlaßt, so gemein ist. Der Jude ist geschäftig; er kramt oft auf einem wackelnden Steine Gegenstände von so geringem Werthe aus, daß man darüber erstaunt, wie er mit selben noch einigen Gewinn zu machen hoffen könne; allein endlich verkauft er nur, um sich ein Stück Brod zu verschaffen, was er für ehrenwerther hält, als die Hand auszustrecken. Sie treiben jedes Geschäft, jedes Handwerk. Mein Blechschmid ist ein Jude. Da ich viele Futterale und Kästchen von weißem Bleche nöthig habe, um kostbare Gegenstände zu verschließen, so sehe ich ihn oft, und jedesmal ist seine Emsigkeit und unermüdliche Thätigkeit für mich der Gegenstand einer neuen Ueberraschung.

Ich habe unter den Juden von Jerusalem Gestalten gesehen, die nicht allein schön waren, sondern auch einen merkwürdigen Ausdruck hatten. Nicht minder fielen mir die Kinder durch die Regelmäßigkeit ihrer Züge auf. Jene, welche ich in der Synagoge sah, und die ich genau beobachten konnte, haben ein edles Aussehen, was ich ganz und gar nicht vermuthet hätte.

Eine dieser Menschenklasse hier besonders angehörige Eigenschaft ist eine Höflichkeit, die gegen das rohe und wilde Benehmen der übrigen Einwohner außerordentlich absticht. Wenn Sie sich verirrt haben, oder eine Straße suchen, so dürfen Sie versichert seyn, ein Jude wird sich erbieten, Sie zu führen; er wird Sie sogar ziemlich weit begleiten, und zu stolz, um eine Belohnung zu verlangen, und dennoch wieder zu wenig

uneigennützig, um sie schlechterdings fahren zu lassen, wird er am Ziele des Weges auf Ihre Hand sehen, einen Blick auf Ihre Tasche werfen, — — wenn es Ihnen gut dünkt, so verstehen Sie ihn.

Glauben Sie jedoch nicht, daß bei den Juden eine Eigenschaft oder eine Tugend Pfand oder Bürge des Daseyns einer andern Eigenschaft, einer andern Tugend sey. Sie würden sich, besonders im Handel, der Gefahr der Täuschung aussetzen. Haben Sie irgend etwas einzukaufen, so gehen Sie auf den Marktplatz; er ist groß und mit allem Möglichen versehen. Sie werden besonders zu der Zeit, wo die Pilger herbeiströmen, da so viele Leute treffen, daß Sie kaum durchkommen können. Sie finden da Garn, Seidenwaaren aus Frankreich, Tücher aus Deutschland, Juwelen, Goldschmids-Arbeiten, und überhaupt Alles, was Sie wünschen; allein man muß auf seiner Hut seyn, wenn man den Nachtheil vermeiden will, die Waare doppelt so theuer zu bezahlen, als sie kostet, wenn sie nur mit einem mäßigen Gewinn verkauft wird.

In diesem Augenblicke gründen die Juden von Jerusalem die schönsten Hoffnungen auf die neue Revolution, welche Palästina und vielleicht sogar ganz Syrien unter die egyptische Herrschaft bringen zu müssen scheint. Sie betrachten Mehemet-Ali, als wenn er bestimmt sey, sie dem Sklavenjoche zu entreißen, und ihnen eine bessere Zukunft zu sichern. Dieß könnte jedoch sehr

leicht ein Irrthum seyn.*) Der verschlagene Vicekönig ist noch nicht Meister von Akre; er weiß nicht, wie sich die Pforte seinetwegen benehmen wird; er findet es demnach seinem Interesse gemäß, allen Parteien, allen Glaubensgenossen, allen Nationen zu schmeicheln, und hierauf versteht er sich sehr gut. Die Christen selbst freuen sich über diese Ereignisse außerordentlich; sie bezahlen keine Abgaben mehr, und glauben, es werde immer so seyn.

Die Täuschung der Christen ist befremdender, als die der Juden. Diesen, von allen Völkern gehaßt, herabgewürdiget, verachtet, erniedriget, verfolgt, ist es ein wahres Bedürfniß zu hoffen. Sie können ohne Hoffnung nicht leben, und um die Wahrheit zu sagen, noch mehr in dieser Beziehung, als in der Liebe zum Gelde, ist der Jude, wie ich schon bemerkte, immer

*) Als ich dieses in Jerusalem schrieb, war ich weit entfernt zu denken, daß die Juden dieser Stadt so bald durch eine so schreckliche Katastrophe bedroht wären, wie ich im ersten Theile dieses Werkes Seite 324 nach einem Briefe von 16. July 1834 berichtet habe. Noch weniger hätte ich gedacht, daß sie von Seite der Araber, in deren Mitte sie leben, durch Plünderung, Verunglimpfung und Niedermetzlung so viel zu leiden haben würden. Ich habe es gesagt, mehrmal gesagt, und wiederhole es noch einmal: Ich sehe nur zu gut, daß die Verwüstung in Jerusalem fortdauert.

Jude. Mit der schrecklichsten Strafe belegt, die jemals ein verbrecherisches Volk getroffen hat, würde er seiner Religion entsagen, wenn er seiner Hoffnung entsagte. Beobachten Sie ihn in der ganzen Weltgeschichte, beobachten Sie ihn heute — obwohl immer getäuscht, gibt er doch die Hoffnung nicht auf.

Wenn irgend ein Ränkemacher sich ihm als den Messias verkündiget, so richtet er sich auf, bewillkommt ihn mit Entzücken, ruft ihn zum voraus als den großen Befreier aus, und in der Verirrung seiner Begeisterung sieht er schon, wie sich die heilige Stadt der ungeheuern Last der Ruinen entledigt, die schon so viele Jahrhunderte auf ihr liegen, sieht schon, wie sie sich seinem Auge in neuem Ruhme zeigt. Ein einziger Messias war der wahrhafte Messias, und ein einziger konnte es nur seyn; — jener, der dem ersten Menschen, als er seine Pflicht vergessen hatte, verheißen worden war, jener, dessen Ankunft in Israel die Propheten verkündiget hatten, jener, der von einer Jungfrau geboren werden mußte, und auch wirklich von einer Jungfrau geboren worden ist, — und unter allen denen, welche sich für den Messias ausgaben, deren seit den letzten 18 Jahrhunderten in der Geschichte erwähnt, ist dieser der Einzige, den der Jude nicht anerkannt hat. An alle Betrüger, welche sich diesen großen Namen angemaßt haben, hat er seinen Glauben, seine Schätze, sein Blut, sein Leben weggeworfen, und bei der ersten Gelegenheit wird er es wieder thun. Vergeblich fährt die göttliche Gerech-

tigkeit seit dem Fluche, der über Jerusalem ausgesprochen worden, von Zeit zu Zeit fort, sich durch die Schläge fühlbar zu machen, mit denen sie straft; vergeblich läßt sie von Zeit zu Zeit sichtlicherweise neue Vollzieher ihrer Vergeltung erscheinen, um die Juden zu zerstreuen, zu plündern, niederzumachen, zu verderben, und von der strafbaren Stadt auch keine andere Spur übrig zu lassen, als den Boden; — — — der Boden bleibt, und dieß ist genug, um die Hoffnnng des Juden zu nähren. O! der Unglückliche! er hat Augen und sieht nicht, Ohren und hört nicht, Verstand und begreift nicht. Alles war ihm voraus gesagt worden, und von Dem vorausgesagt worden, dessen Worte nie vergehen.

Der Scepter sollte nicht von Juda genommen werden bis zur Ankunft des von allen Völkern Ersehnten. Der, welcher dieß gesagt, welcher 17 Jahrhunderte seine Nachkommenschaft davon in Kenntniß gesetzt hat, ist der Erzvater von 12 Stämmen, der von ihnen wie ein Prophet verehrt worden ist, aus dessen Mund Gott selbst gesprochen hat. Wo ist nun dieser Scepter? In wessen Händen ist er? Gibt es noch ein hebräisches Volk in den Körper einer Nation vereiniget? Hat diese Nation ein Gebiet, eine Regierung? Wo sind sie? Wo ist ihre öffentliche Gewalt? wo sind ihre Beamten, ihre Richterstühle? — „Was liegt daran?“

Hat nicht Alles aufgehört, — Tempel, Altar, Opfer? Ist nicht Alles zerstört? Und hat nicht die Untereinandermengung der Stämme das Siegel der

göttlichen Gerechtigkeit auf diese weiten Ruinen gelegt? — „Was liegt daran?“

Wo sind gegenwärtig die Kinder Aarons, die Kinder Levis, die einzigen rechtmäßigen Diener des jüdischen Priesterthums, die allein für den Dienst der Stiftshütte und des Tempels bestimmt waren, die allein das Recht hatten das Rauchfaß zu berühren, Gott das Blut der Opferthiere darzubringen, und das Allerheiligste zu betreten? — „Was liegt daran?“

Und der Stamm Juda? Was ist aus ihm geworden? Wie könnte der Messias, der aus ihm hervorgehen muß, aus ihm entspringen, wenn er noch kommen sollte? Wie könnte er sich seinem Sohne kenntlich machen? — „Was liegt daran?“

Warum dieses Stillschweigen der Propheten? Sie mußten von Geschlecht zu Geschlecht die Völker an den erinnern, welcher kommen sollte, sie zu erlösen, und über sie zu herrschen. Vergeblich horcht man; — die Stimme Jehova's, dessen Vorhersagungen sie aussprechen sollten, ist verstummt, verstummt auf ewig. — „Was liegt daran?“ So antwortet der Jude auf alle Einwürfe: „Was liegt daran?“ — O es ist viel daran gelegen!

Verflucht sey der, sagt der Talmud, der die Tage berechnet, wann der Messias kommen wird! Für einen Juden ist dieses das letzte Wort.

Und ist dieser Fluch, welcher jeden bedroht, der zu rechnen wagen wird, hinlänglich, um den zu schrecken, welchen 18 Jahrhunderte des Fluches, an deren Mißkennung er allein Schuld trägt, nicht schrecken? Und

seine Gedanken, die niemals auf die Vergangenheit zurückgehen, fahren fort, sich in eine Zukunft zu stürzen, die ihm immer entschlüpft, ohne daß seine getäuschte Hoffnung für ihn etwas anderes wird, als ein neuer Grund der Hoffnung, — und in Mitte aller Elemente der Zerstörung, die sein Daseyn bedrohen, es untergraben, die ihn nach dem natürlichen und gewöhnlichen Laufe der Dinge mit den Völkern, unter denen er wohnt, vermischen, und sogar seinen Namen verschwinden machen sollten, — mitten unter diesen Elementen lebt er, erhält sich, und bleibt Jude durch ein Wunder der Gerechtigkeit, das er für ein Wunder des Erbarmens hält, und das ihm Veranlassung gibt, ferner zu hoffen. Er merkt nicht, daß er weit weniger für sich, als für Andere lebt, daß er da ist, um die Bücher, in denen das Urtheil seiner Verdammung aufgezeichnet ist, zu bewahren, sorgfältig, aber blindlings zu bewachen, um jenes Urtheil Jedermann zu zeigen, Jedermann sehen zu lassen, der es lesen will; — er ist, sage ich, einem Verbrecher gleich, der, dem Ausspruche seiner Richter zufolge, an den Ort der Schmach, wohin er verurtheilt wurde, abgeführt wird, und eine Tafel vor sich her trägt, auf welcher das Urtheil geschrieben ist, das er allein nicht sieht, und welches nichts destoweniger allen Blicken auffällt. — Welch ein sonderbares Volk!

Jerusalem ist in diesem Augenblicke von Pilgern aller Nationen überschwemmt, die durch die bevorstehenden Feierlichkeiten herbei gezogen worden sind. Die meisten sind arm, schlecht gekleidet, und kommen

aus verwüsteten Gegenden. Wenn wir der Pest entgehen, so geschieht es nur durch ein Wunder. Der Gedanke an die Gefahr allein, die uns bedroht, erregt Zittern, und ich bemerke, daß Alle, die darüber nachdenken, von Furcht ergriffen werden. Ich aber bin ergeben, und mein Glaube stärkt mich nicht allein, sondern er zeigt es mir auch als ein wahrhaftes Glück, an dem Orte zu sterben, wo mein Heiland Jesus gestorben ist. Ich rufe daher mit Tasso aus:

Chi sia di noi che esser sepulto schivi,
Ove i membri di Dio fur gia sepulti.

(Wer von uns wollte nicht gern da begraben seyn, wo der Körper des Gottmenschen begraben wurde.)

Und ich bete den heiligen Willen Gottes an. Die heiligen Orte haben übrigens für mich eine solche Anziehungskraft, einen solchen Reiz, daß ich besonders in diesem Augenblicke nicht sagen könnte, ob ich nicht der Geißel trotzend dableiben würde. Obwohl meine Abreise noch weit entfernt ist, so empfinde ich doch schon jetzt eine unbeschreibliche Herzensbeklemmung, und wie wird es erst seyn, wenn die Stunde der Abreise wirklich gekommen ist?

Leben Sie wohl, mein theuerer Freund! Morgen gehe ich in die Kirche des heiligen Grabes, um da die letzten 14 Tage der Fasten zuzubringen. Ich werde nicht säumen, Ihnen wieder zu schreiben.

Dreiunddreißigster Brief.

Kirche des heiligen Grabes, den 23. April 1832.

Am Samstage, dem Vorabende des Passions-Sonntages, begab ich mich, mein theurer Freund! in die Kirche des heiligen Grabes. Schon waren beinahe alle Ecken und Winkel der Gebäude, welche die Väter vom heiligen Lande besitzen, mit Mönchen des Klosters vom heiligen Erlöser angefüllt, welche stets die Nacht zwischen dem Samstage und dem Sonntage jeder Woche der Fasten mit dem ehrwürdigen Pater Guardian hier zubringen, und die letzten vier heiligen Tage hier bleiben.

Die Zelle, welche man mir angewiesen hat, ist ohne Fenster, das Licht dringt nur zur Thüre ein, und da diese Thüre auf die Gallerie führt, die ziemlich dunkel ist, so muß ich beständig, selbst am Mittage, Licht brennen. Ich halte mich auch so wenig als möglich darin auf.

Meine Geräthschaften bestehen aus einem Bette, einem zerbrochenen Tische, und einem Stuhle; und letzteren habe ich mir nur mit großer Mühe verschaffen können.

Die Gallerie, über welche man zu meiner Zelle kömmt, ist mehr als 200 Schritte lang, und verhältnißmäßig breit. Sie befindet sich dem heiligen Grabe gegenüber, von dem sie etwa nur zwanzig Schritte entfernt ist. Man bedarf einer ausdrücklichen Erlaubniß, um sich hier aufhalten zu dürfen; die Väter verwei-

gern sie jedoch niemals. Ich bringe hier beinahe alle meine Zeit zu, und immer mit Vergnügen. Ich gehe hier herum, bete hier mein Brevier, verrichte hier mein Gebet, und genieße auf die Brüstung gestützt stillschweigend das Glück, den Ort zu betrachten, wo der anbetungswürdige Körper Jesu begraben lag; oder ich lasse mit Rührung meine Blicke auf der Menge der Pilger umherschweifen, die sich drängen, und wenn ich mich so ausdrücken darf, das heilige Grab umfluthen.

Das Geräusch, welches durch das immer wachsende Herzuströmen in diesen 14 Tagen verursacht wird, und die ununterbrochenen Gesänge der Christen der verschiedenen Nationen, welche sich hintereinander in die Kirche folgen, um hier den Gottesdienst feierlich zu begehen, machen die Ruhe gewissermaßen unmöglich. Man kann nur einen peinlichen, unruhigen, zwanzigmal in der Stunde unterbrochenen Schlaf genießen. Zu diesem Uebelstande kommt noch die Feuchtigkeit der Gebäude, die allein schon eine hinlängliche Ursache zu seyn scheint, sich von denselben ferne zu halten, und dennoch preist sich die Frömmigkeit glücklich, hier wohnen zu dürfen, und die Lieblichkeit der Empfindungen, die man hier in hohem Grade genießt, ist von der Art, daß sie jeden andern Gedanken entfernt.

Die Zeit, wo meine Seele sich vor dem Grabe des Erlösers am freudigsten bewegt fühlt, ist die Stunde der Nacht, wo die Väter Franziskaner ihr Brevier dort beten. Zu dieser Zeit entfernt sich die Menge, und selbst die, welche die ausdrückliche Erlaubniß haben,

bleiben zu dürfen, halten sich bei Seite, so daß ich mehr als eine Stunde lang allein, ohne Zerstreuung und ohne Störung beten, anbeten, genießen kann. Von da besuche ich den Kalvarienberg, und die übrigen im Umfange des Klosters eingeschlossenen, heiligen Stellen, und erwarte oft hier den Anbruch des Tages.

Als ich vor einigen Tagen vom Golgatha herabkam, und mich dem heiligen Grabe näherte, sah ich armenische Priester damit beschäftiget, beim Scheine der Lampen Stücke weißer Leinwand in Streifen von einer gewissen Länge zu schneiden. Sie legten diese dann auf das heilige Grab, ließen sie weihen, schrieben auf jeden einige Worte in ihrer Sprache, und vertheilten sie unter die Pilger, welche sie mit großer Ehrfurcht empfingen. Ich begriff weder den Gegenstand, noch den Zweck dieser Ceremonie, und obwohl sie meine Neugierde sehr erregte, so durfte ich doch die Andacht der Anwesenden nicht stören, um mir eine genügende Erklärung zu erbitten. Einige Augenblicke nachher aber bemerkte ich an der Thüre der Kirche einige, welche bei der Vertheilung durch die Priester ihren Theil erhalten hatten; ich fragte, und erfuhr, daß der ihnen mit so viel Frömmigkeit dargereichte und von ihnen mit so vielem religiösen Eifer empfangene Gegenstand ein — Todtentuch gewesen sey.

Ein Todtentuch! und die armen Pilger schienen befriedigter mit diesem Kleide des Todes in ihre Heimath zurückzukehren, als jemals ein Ehrsüchtiger, durch die Begierde über das Meer getrieben, nach langer

Abwesenheit mit Schätzen beladen, in sein Vaterland zurückkehren wird. Für jeden derselben mußte es bei Annäherung der letzten Stunde ein Pfand des Friedens und der Segnung seyn.

Ich kam nachdenkend über das Schauspiel, das ich so eben gesehen, in meine Zelle zurück, und voll der Gedanken, welche es mir einflößte, konnte ich nicht umhin, zu erkennen, daß für den Menschen, welcher fühlt, daß er sterblich sey, hierin eine große und heilsame Lehre liege. Es schien mir nicht wohl möglich zu seyn, daß Jemand ein Grabtuch betrachten und einige Wichtigkeit darauf legen könne, das, was unsere Hülle umgeben soll, zu bewahren und zu besichtigen, ohne daß dieß einen großen Einfluß auf seine moralischen Handlungen haben sollte. Es ist wahr, ich bin in der Welt, in welcher ich nur zu sehr gelebt habe, mehr als einmal eingebildeten Weisen begegnet, denen ein Grabtuch für den Augenblick nichts gesagt hätte. Diese würden bei dem Gedanken allein, daß ein Pilger sein Vaterland verlassen könne, nur um hier ein Grab zu sehen, nur um hier ein Grabtuch zu suchen, mitleidig die Achseln gezuckt haben. Aber dann ließen eine glückliche Lage, ein kräftiges Alter, eine vollkommene Gesundheit, die Trugschlüsse einer völlig heidnischen Weisheit sie vergessen, daß sie nur geboren wurden, um zu sterben, und um in eine andere Welt überzugehen, wohin ihnen von allem dem, was ihre beschränkte Weisheit höhern Werth legt, nichts folgen wird. Wenn auch die Nächte des Schmerzes, der Herzens- und

und Todesangst für sie noch nicht gekommen sind, was wird ihnen übrig seyn, wenn sie einmal kommen? Ein Grabtuch! Ein Grabtuch, dessen Lehre verschmäht zu haben, sie wahrscheinlich sehr bedauern werden; — ein Grabtuch, schlechter und ärmlicher vielleicht, als das des Armeniers, dessen Thorheit sie beklagt haben würden.

Die Türken haben, wie ich Ihnen schon in einem meiner ersten Briefe sagte, die Schlüssel zur Kirche des heiligen Grabes, und verkaufen den Pilgern die Erlaubniß des Eintrittes. Während dieser 14 Tage stehen beständig 10 oder 12 derselben als Wachen an dem Thore. Während einige auf dem Divan sitzen und nachlässig ihre Pfeife rauchen, stehen andere Schildwache, die Hand mit einer Peitsche bewaffnet, welche sie über den Köpfen der Pilger schwingen und damit oft diejenigen blutig hauen, die mit Gewalt oder ohne Tribut zu bezahlen eindringen wollen. Ich muß dieses traurige Schauspiel nur zu oft sehen, und ich bin nie Zeuge davon, ohne daß es mich eben so schmerzlich berührt, wie das erstemal. Ich darf Ihnen nicht verhehlen, daß es unter der Menge, welche sich gegen die Kirche stürzt, mehrere Seeleute aus den Inseln des Archipels oder Griechenlands gibt, ungebildete, heftige Menschen, die wohl auf ernste Weise zurückgehalten werden müssen; weil es sonst unmöglich wäre, daß die heiligen Ceremonien, welche von den verschiedenen Nationen gefeiert werden, friedlich und mit Anstand Statt finden könnten. Aber die Gewaltthätigkeit, um nicht zu sagen, Grausamkeit der Mittel, die an-

gewendet werden, um die Ordnung zu erhalten; der Arm eines Türken erhoben über dem Haupte eines Christen, dessen ganzes Verbrechen im Grunde nur darin besteht, daß er sich mit zu großer Hast zum Grabe seines Erlösers drängt; — dieß erfüllt mich mit tiefer Trauer, es verwundet, es empört mich.

Vorgestern war meine Seele von dem, was ich im Vorübergehen bei der Kirche gesehen hatte, so gebeugt, daß ich das Bedürfniß fühlte, mein Herz dadurch zu erleichtern, daß ich einem der guten Väter die peinlichen Gefühle mittheilte, die mich quälten. „O! sagte er mir, indem er seine Blicke zum Himmel erhob, o! Peccatum peccavit Jerusalem, propterea instabilis facta est! *) — Dedit me Dominus in manu de qua non potero surgerre. **) Wir wollen uns darüber nicht täuschen, mein Vater! fuhr er fort, und nur in den Sünden, welche die Christen, besonders im heiligen Lande, begangen haben, die Ursache des Unglücks suchen, daß wir diese heiligen Orte in den Händen der Feinde Christi sehen müssen. Sie sind die Werkzeuge, mit denen Gott unsere Sünden, unsere Undankbarkeit straft.“ Indem er nun die Hauptzüge des Benehmens der Christen in den Jahren, welche auf ihre Siege in

---

*) Schwer hat Jerusalem gesündigt, darum ist sie unstät geworden. (Jeremias Klagelieder I, 8.)

**) Es gab mich der Herr in eine Hand, wider die ich nicht aufkommen kann. (Ebendas. I, 14.)

Palästina gefolgt waren, schnell durchging, fuhr er auf folgende Weise fort:

„So lange Gottfried, sowohl durch seine Frömmigkeit, als durch seine Tapferkeit die Zierde und der Ruhm der Kreuzfahrer, und sein Bruder Balduin, nicht weniger berühmt durch seinen Muth und durch seinen Glaubenseifer, zu Jerusalem herrschten, gefiel es dem Herrn, der ihre Waffen gesegnet hatte, über den neuen Staat, der ihrer Gewalt untergeben war, die Gaben seiner Barmherzigkeit auszugießen; aber ihre Nachfolger wandelten nicht auf so edlem Wege fort. Bald stürzte sich das christliche Heer in die gräßlichsten Ausschweifungen. Das Aergerniß stieg in kurzer Zeit auf's Höchste und ging so weit, daß Wilhelm, Erzbischof von Tyrus, der es unternommen hatte, die Geschichte dieser Epoche zu schreiben, nicht Kraft genug hatte, sie fortzusetzen." „Der Rath der Weisheit," sagte er, „das Gesetz des Priesterthums, das Wort der Propheten sind geflohen. Das Wort des Isaias wird an diesem Volke erfüllt: „Das ganze Haupt ist krank und das Herz leidend, von der Fußsohle bis zur Spitze des Hauptes findet sich nicht ein gesunder Fleck an ihm."

Zu einer beklagenswerthen Sittenverderbniß gesellte sich Haß, Eifersucht, innere Zwistigkeiten, welche diesem Lande alle Geißeln des göttlichen Zornes zuzogen. Fünfzehn Städte, unter andern Ptolemais, eine uneinnehmbare Festung, fielen in Folge dieser Spaltungen in die Hände der Sarazenen. Tausende

von Christen, welche diese Gegenden mit ihren Schandthaten befleckt hatten, kamen durch Wasser, durch das Schwert oder durch das Feuer um, bis endlich die Eroberung Gottfrieds mit den traurigen Ueberresten der Eroberer verschwand. Man trotzt Gott nicht ungestraft, Deus non irridetur; und da es Christen sind, welche diese Ausschweifungen begangen haben, so sind sie auch desto strenger gestraft worden; sie wissen besser, was sie thun.

„Sie sind mit Recht,“ fuhr er fort, „darüber aufgebracht, daß der Haufe mit einer Art Grausamkeit auseinander getrieben wird, und besonders, daß es Türken sind, die ihn so behandeln. Allein bevor ich Ihnen über diesen Gegenstand alle meine Gedanken mittheile, so erkennen Sie mit mir, daß dieses nicht erst seit heute Statt findet; sondern daß der Muselmann seit Jahrhunderten schon von Oben herab mit der Züchtigung der pflichtvergessenen Christen beauftragt ist. Gott, welcher keine Rücksicht auf die Zahl der Schuldigen nimmt, überliefert ihm eine ganze Nation wie einen einzelnen Menschen zur Strafe, wenn sie selbe verdient hat. Griechenland ist ein Beispiel davon. Erblicken Sie auf der andern Seite darin nicht eine Fügung der Vorsehung, daß sie Anhänger des Mahomet an das Thor eines christlichen Tempels gestellt hat, und sie den Anhängern Jesu Christi als Einführer zu ihrem göttlichen Meister dienen läßt? Die Türken, werden Sie mir sagen, thun dieses nur des Geldes wegen; allein geschieht es denn um einer andern Sache wegen,

wenn der Diener als Einführer bei seinem Herrn dient, und sehr oft der Große als Einführer bei seinem Fürsten? Alles ist Werkzeug in den Händen Gottes.

„Aber, um Ihnen alle meine Gedanken mitzutheilen, gewiß hat von den Tausenden von Christen, welche die heiligen Feierlichkeiten herbeigezogen haben, der größere Theil eine so weite und gefahrvolle Reise nur aus Gründen des Glaubens und der Liebe unternommen, und um Jesus Christus an den Orten selbst, wo er für uns gelitten hat und für uns gestorben ist, anbeten zu können. Und dennoch wie viele befinden sich selbst heute noch unter ihnen, die blos deßwegen nach Jerusalem gekommen zu seyn scheinen, um hier die Verbrechen und die Ausschweifungen zu erneuern, durch welche sie sich so oft schon den Grimm des Himmels zugezogen haben! Haben Sie nicht selbst in dieser heiligen Kirche, und um so zu sagen, am Fuße des Kalvarienberges, einige Schritte vom heiligen Grabe Christen gesehen, die vergessen haben, was geschrieben steht: „Mein Haus ist ein Bethaus, und ihr habt eine Räuberhöhle daraus gemacht!“ Sind es nicht Christen, welche diese Tische aufgestellt haben, welche kaufen und verkaufen, und aus dem heiligsten Orte der Welt einen Ort des Handels machen, und hier einen niedrigen Markt halten? Tausendmal schuldiger als die Juden, welche den Tempel entweihten, und die Jesus daraus vertrieb, ohne Achtung für das Merkmal der Erlösung, mit dem sie bezeichnet sind, trotzen sie nicht dem Bannfluche der Religion, und den Warnungen

der Frömmigkeit, welche sich darüber betrübt und entsetzt? — Und Sie sollten noch erstaunt seyn, mein Vater! daß Gott straft, daß er demüthiget, daß er die Geißel in den Händen des Muselmanns läßt, und ihm nicht die Bewachung seines Heiligthums entzieht? Die Strafe und die Demüthigung sind fürwahr nur zu sehr verdient!«

Ich konnte nicht läugnen, daß der gute Ordensmann Recht hatte. Ich habe mit eigenen Augen weit beklagenswerthere Dinge gesehen, als er mir erzählt hat, Dinge, deren Einzelnheiten niederzuschreiben sich meine Feder weigert, ein schändliches Gemisch von abergläubischen Gebräuchen und heiligen Ceremonien, Tänze von Geheul und wildem Geschrei begleitet, deren Vorstellung allein schon Schrecken einflößt. Glücklicher Weise, daß, Gott sey Dank! keine Katholiken, sondern nur Griechen und Armenier daran Theil nahmen.

Es ist traurig für die Katholiken, daß ihre Osterzeit manchmal mit der der schismatischen Christen zusammentrifft, wie es dieses Jahr der Fall war. Der Zusammenlauf ist dann so groß, daß nicht selten Leute erdrückt werden. Andererseits können die verschiedenen Ceremonien, welche die einen und die andern nur nacheinander vornehmen können, niemals mit so viel Regelmäßigkeit und Anstand Statt finden, und es gibt kein Mittel, den Unannehmlichkeiten, die daraus entstehen, zu begegnen, oder Unfällen vorzubeugen. Eine bemerkenswerthe Sache ist es übrigens, daß man

trotz diesem ungeheuern Zusammenflusse von Fremden aus Morea, vom Archipel, von Konstantinopel, aus Rußland, Armenien, Natolien, Egypten, Syrien ꝛc. nie von einem Diebstahle sprechen hört; man kann selbst mit Gewißheit behaupten, daß mitten unter so vielen Pilgern die kostbarsten Gegenstände vollkommen sicher sind.

Am Palmsonntage begannen die heiligen Feierlichkeiten, deren Zweck ist, die letzten Geheimnisse der unendlichen Barmherzigkeit, welche in Jerusalem im Laufe dieser Woche, von der Kirche so richtig die große genannt, in Erfüllung gegangen sind, in das Gedächtniß zurückzurufen. Die Väter Franziskaner, die Katholiken, welche als Pilger hieher kamen, die von Jerusalem, Bethlehem und der Umgebung, hatten sich schon sehr früh in die Kirche begeben. Mehrere Mohametaner, die sich unter der Menge befanden, machten sich durch ein neugieriges, aber achtungsvolles Benehmen bemerklich. Vor dem Altare, welcher an der Thüre des heiligen Grabes errichtet war, waren Palmzweige aufgehäuft, die man, dem Gebrauche nach, am Abende vorher vom Lande Gaza herbeigebracht hatte. Der hochwürdige Pater Guardian, der, wie ich Ihnen schon gesagt habe, Infel und Stab trägt, mit einem veilchenblauen prächtigen Chorrocke bekleidet, und die Priester, die ihm assistirten, in priesterlichen Gewändern von der höchsten Schönheit, gingen mit langsamen Schritten dem Altare zu, und es ertönten die Gesänge: Hosanna filio David (Hosanna dem Sohne Davids), welche

das Volk mit der lebhaftesten Herzenserhebung wiederholte. —

Während dieser Zeit weiht der celebrirende Pater die Palmzweige; hierauf nimmt er sich einen von denselben, der mit durchflochtenen Blumen geschmückt ist, so daß sie an der Spitze eine bischöfliche Krone bilden, und gibt dem Pater Prokurator einen, der diesem ziemlich ähnlich ist. Hierauf vertheilt er eine gewisse Zahl anderer an die Geistlichen und an die vornehmsten Katholiken. Mir ward die Ehre zu Theil, aus seinen Händen einen dieser Zweige zu erhalten, welcher sehr schön und sechs Fuß hoch war. Ich hoffe ihn mit nach Europa zurück zu bringen, und werde ihn stets als eines der theuersten Andenken meiner Pilgerfahrt bewahren.

Die übrigen Palmzweige wurden unter die zahlreichen Gläubigen vertheilt, die sie mit dem frommen Eifer empfingen. Trotz der Vorsicht, mit welcher die guten Väter zu Werke gehen, ist es doch selten, daß sie Palmzweige genug haben, um die Frömmigkeit Aller zufrieden zu stellen, und nur zu oft hat es sich ereignet, daß jene, welche keine erhalten hatten, ihr Mißvergnügen durch Klagen und selbst durch heftiges Gezänk an den Tag legten.

Glücklicherweise hat diesesmal nichts von der Art diese erhabene Feierlichkeit unterbrochen oder gestört.

Nach der Weihe und Vertheilung der Palmzweige gab jener der Väter, der die Verrichtungen des Diakons zu erfüllen hatte, mit starker Stimme das Zeichen zur Procession mit den Worten: „Procedamus in pace“

(laßt uns im Frieden gehen), im Augenblicke setzte sich der Zug in Bewegung, und machte in vollkommener Ordnung dreimal die Runde um das heilige Grab. Die Pracht des Kirchenschmuckes, die Harmonie des Gesanges, die Andacht der Gläubigen, der Ernst und die Demuth der Geistlichen, — Alles trug dazu bei, einen tiefen und lebendigen Eindruck hervorzubringen. Am tiefsten aber rührten mich die Gedanken, welche der Gesang nachstehender Worte, die mit einer so bewunderungswürdigen Einfachheit den Siegeseinzug Jesu in Jerusalem ausdrücken, in mir hervorriefen: „Pueri Hebraeorum tollentes ramos palmarum obviaverunt Domino clamantes et dicentes hosanna in excelsis.“ „Die Knaben der Hebräer gingen mit Palmzweigen vor dem Herrn her und riefen: Hosanna in der Höhe!“

Ich konnte bei der Vorstellung, daß ich mich selbst an dem Platze befinde, wo vielleicht einer dieser hebräischen Knaben sich befand, einen Palmzweig wie sie in den Händen tragend, der von dem nämlichen Orte genommen war, — ausrufend wie sie: „Hosanna dem Sohne Davids!“ — wie sie in die Fußstapfen des Erlösers tretend, — ich konnte, sage ich, bei dieser Vorstellung nicht verweilen, ohne daß Gefühle einer zärtlichen und tiefen Dankbarkeit für meinen Gott in mir entstanden wären.

Um den Triumphzug Jesu Christi auf eine noch bemerklichere Art ins Gedächtniß zurückzurufen, haben sich die Väter von der Regel des heiligen Franziskus

sonst alle nach Bethphage begeben. Dort angekommen sendete der Pater Guardian zwei Mönche an den Ort, den die Ueberlieferung als jenen bezeichnet, wohin Jesus zwei seiner Jünger sendete, indem er zu ihnen sagte: „Ite in castellum, quod contra vos est etc.“ — „Geht in das Dorf, welches vor euch liegt ꝛc.“ Die Geistlichen brachten nun eine Eselinn mit ihrem Füllen herbei. Hierauf legten sie ihre Mäntel auf den Rücken des Thieres, ließen es von dem hochwürdigen Pater besteigen, und führten es auf einem Wege, den die Gläubigen mit Blumen und Palmzweigen bestreuten, indem sie mit lauter Stimme: Hosanna! sangen, in die Stadt. Auf diese Weise kam der Zug nach Jerusalem, und ging durch dasselbe Thor, durch welches Jesus Christus seinen Einzug gehalten hat. Der Hauptgrund, warum diese Ceremonie nicht mehr Statt findet, ist, daß die Erlaubniß vom Pascha hiezu ansehnliche Summen kostet, und daß die Geringfügigkeit der Unterstützungen aus Europa es schon seit langer Zeit nicht mehr erlaubt, der türkischen Geldgierde so viel zu gewähren, als sie fordert.

Auf den Umzug folgte die heilige Messe, welche mit der größten Feierlichkeit Statt fand. Ich muß Ihnen, mein theuerer Freund! hier alles das wiederholen, was meine vorhergehenden Briefe von den lebhaften, sanften, zarten, schmerzhaften, traurigen, herzzerreißenden Eindrücken gesagt haben, die der Anblick der heiligsten Orte Palästinas in mir hervorgebracht hat. Ich kann es Ihnen nicht genug begreiflich machen, von welchen

Gemüthsbewegungen meine Seele ergriffen worden ist, als man am Grabe unsers heiligen Erlösers selbst die Passion sang. Es gibt keine Sprache, welche sie auszudrücken vermöchte, und um sie zu fühlen genügt es nicht, ein Herz zu haben; sondern man muß in Jerusalem und in der Kirche an dem Grabe selbst seyn.

Nachdem die Procession der Katholiken vorüber war, konnte ich auch die der Armenier sehen. Wenn man nur auf den Glanz des Kirchenschmuckes und die Anzahl der Personen Rücksicht nimmt, so bietet sie freilich eine merkwürdigere Erscheinung dar, als die, welcher ich so eben beigewohnt hatte. Es war fürwahr ein schöner Anblick, diese unermeßliche Menge Christen zu sehen, wie sie die hohen Palmzweige über sich erhoben, unter denen sie versteckt waren, und den Anblick eines sich bewegenden Waldes darboten, in dessen Zwischenräumen man von Gold und Silber glänzende Bischöfe, Priester mit reich gestickten Kleidern und junge Leviten wahrnahm, welche die Luft mit dem Dufte des Weihrauches und anderer wohlriechender Gegenstände erfüllten. Aber trotz dieser äußern Pracht, welch' ein Unterschied in Bezug auf die Regelmäßigkeit des Ganges, den Ernst des Gesanges, die Majestät der Ceremonien, die Frömmigkeit der Gläubigen, die Würde der Priester, die Bescheidenheit, Andacht der Mönche ꝛc. Die Muselmänner selbst waren sehr darüber erstaunt, daß mehrere sich einander sagten, wenn sie nicht gewiß wüßten, daß ihre Religion die wahre sey, so würden sie nicht zaudern, katholisch zu werden. Von dem

Gottesdienste der Griechen und der Armenier sprechen sie nur auf eine verächtliche Weise.

Die Mittwoche in der Charwoche, der Gedächtnißtag, an welchem die Juden über die Mittel Rath hielten, wie sie sich der Person Jesu Christi bemächtigen sollten, um ihn dem Pilatus auszuliefern, wird von den Kirchen des Orients einem Stationstage gleich gehalten. Die Väter vom heiligen Lande begaben sich um drei Uhr Morgens in die Grotte von Gethsemani, wo unser Heiland Blut schwitzte, und in Folge des Verrathes des Judas gefangen genommen worden ist. Die Laien und Fremden bedürfen einer ausdrücklichen Erlaubniß, um mit hineingehen zu dürfen. Von 3½ bis 7 Uhr feierten sie 8 Messen, nach welchen sie die Prim, die Terz und die Sext beteten. Ein spanischer Mönch sang einem sehr alten Herkommen gemäß die feierliche Messe. Die Station endigte mit der Litanei der heiligen Jungfrau, worauf man ins Kloster zurückkehrte.

Um 3 Uhr Nachmittags versammelten sich die Mönche vom heiligen Erlöser in der Kirche, und nachdem sie auf Bänken Platz genommen hatten, die vor dem heiligen Grabe stunden, feierten sie die Mette nach römischem Gebrauche. Diese gottesdienstliche Handlung, deren Entstehung einem hohen Alterthume angehört, hat in ihrer Einrichtung eine solche Aehnlichkeit mit dem Feste aller Seelen, daß es unmöglich ist, sich dabei nicht an dieses zu erinnern. Ohne Anfangsgesang, ohne Hymne, ohne Segen, ohne Kapitel

hat sie einen ganz einigen Charakter, welcher in der Seele Gefühle einer tiefen Betrübniß hervorbringt, während andererseits der größte Theil der Psalmen, die Prophezeiungen und die Lektionen, welche die verschiedenen Abtheilungen derselben enthalten, zur nämlichen Zeit, wo sie die Seele rühren und bewegen, sie auch erheben, erfreuen und trösten.

Die Feier der Mette an der Mittwoche beginnt mit dem Gesange des zweiten Psalms: Quare fremuerunt gentes et populi meditati sunt inania etc." „Warum toben die Heiden, und sinnen die Völker auf Eitles? Es stehen auf die Könige der Erde und kommen zusammen die Fürsten wider den Herrn und wider seinen Gesalbten."

„Laßt uns zerreißen ihre Bande, und von uns werfen ihr Joch."

„Der im Himmel wohnet, lachet ihrer: und der Herr spottet ihrer."

„Dann redet er zu ihnen in seinem Zorn, und verwirrt sie in seinem Grimme."

„Und nun, ihr Könige, verstehet, laßt euch weisen, die ihr Richter seyd auf Erden."

Muß man es nicht wunderbar finden, mein Karl! muß man nicht gleich von Staunen, als von Bewunderung hingerissen werden, am Grabe selbst, in welches der Haß eines wüthenden Volkes sein Opfer stürzte, und auf ewig begraben zu haben wähnte, solche Worte zu hören? Und wenn man bedenkt, daß diese prophetischen Worte ganz nahe bei diesem Grabe, von einem

Könige von Jerusalem vor einigen tausend Jahren niedergeschrieben worden sind; wenn man sie nach 18 Jahrhunderten vergeblicher Bündnisse und Komplotte an dem nämlichen Orte wie ein Triumphgeschrei erschallen hört; wenn man selbst in einem Jahrhundert der Sünde gelebt hat, in welchem die Anstrengungen, das Joch des Herrn und seines Gesalbten abzuwerfen, heftiger, erbitterter, künstlicher, als alle die der vorhergehenden Jahrhunderte, und dennoch vergeblich waren; wenn man, wie ich, Zeuge der neuesten Bündnisse, der neuesten Komplotte gewesen ist, wenn man die Großen gekannt hat, welche entschlossen waren, die Feste des Allerhöchsten auf der Erde verschwinden zu machen; wenn man gesehen hat, wie der Herr ihre Gedanken verlacht, und in seinem Grimme mit ihnen gesprochen hat, — sagen Sie, mein lieber Karl! ist es da möglich, sich der Gefühle zu erwehren, welche die Seele ergreifen, beherrschen, entzücken und hinreißen?

Nach dieser wunderbaren Reihe so schnell auf einander folgender und so verschiedener Gedanken und Regungen, welche die Psalmen der Mette hervorrufen, sollte man die Kräfte der Seele für ganz erschöpft und verzehrt halten, so daß sie einer gesteigerten schmerzlichen oder angenehmen Empfindung nicht mehr fähig wären. Und dennoch welch eine Wirkung, kräftiger und mächtiger noch, bringen bald darauf die Klagelieder des gefühlvollsten der Propheten Israels, dessen Seufzer die Kirche den Gesängen Davids beifügt, in ihr hervor!

Es war unter den Hebräern eine sehr alte Sitte, besondere und allgemeine Unglücksfälle, den Tod der Könige, Fürsten, Krieger, Helden, oder die empfindlichen Geißeln, mit denen Gott die Städte und das Volk der Juden strafte, in Trauerliedern zu beklagen. Man findet bei den Propheten mehrere Beispiele davon. Es ist sogar selten, daß auf die Ankündigung der Uebel, mit denen sie die Völker bedrohen, nicht eine Art von Klage- oder Trauergesängen über das Schicksal derjenigen gefolgt ist, auf welche die Strafen des Himmels sich herabstürzen sollten. Aber durch die Schwere der Uebel, die er andeutet oder vorhersagt, durch die Trostlosigkeit, die er ausdrückt, durch die Lebhaftigkeit und Kraft seiner Klagen, durch die gefühlvolle Weise, welche das geringste seiner Worte belebt, durch die Schönheit und Großartigkeit der Bilder, durch die Wahrheit der Gemälde, durch das Mitleiden, die Frömmigkeit, den Schrecken, die Hoffnung, welche sie einflößen, verschafft sich Jeremias, mehr als alle andere Propheten, Eingang in die Seele, rührt, erschüttert, erweicht, überwältigt, demüthiget, erhebt, tröstet sie, und ohne eines jener sinnreichen Mittel anzuwenden, welche die Kunst darbietet, und die weniger das Talent des Menschen, als seine Schwäche verrathen, zwingt er sie auf eine gewisse Art ihm überall hinzufolgen, oder die Begeisteruung reißt sie selbst fort und läßt sie alle die Zustände, alle Lagen empfinden, durch welche der göttliche Geist sie führt, dessen Stimme er ist.

Wenn dieß der Fall ist, so urtheilen Sie selbst, mein

lieber Karl! was in dem Innern desjenigen vorgehen muß, der sich, mag er nun welchen Theil von Jeremias immer, oder unter welcher Beziehung immer lesen, oder lesen hören, am Gedächtnißtage der größten Verbrechen und der größten Unglücksfälle Jerusalems an jener Stelle befindet, wo der Prophet in Thränen zerfließend saß, und seine Klagelieder schrieb, seufzend in der Betrübniß seiner Seele, — und der ihn, so zu sagen, mit lauter Stimme ausrufen hört:

„Quomodo sedet sola civitas plena populo? Facta est vidua Domino gentium; princeps provinciarum facta est sub tributo!“

„Plorans ploravit in nocte et lacrymae ejus in maxillis ejus; non est qui consoletur eam —.“

»Wie sitzet einsam die Stadt, die so volkreiche: wie eine Wittwe ist worden die Herrin der Völker; die Fürstin der Länder ist zinsbar worden!«

»Sie weinet des Nachts ohne Aufhören, und ihre Thränen laufen ihr über die Wangen; Keiner tröstet sie...« (Jerem. Klagel. I, 1 u. 2.)

Ist es möglich, mein Freund! Seufzer und Thränen zurück zu halten bei dem so herzzerreißenden Gemälde »dieser Stadt, einst die Königinn der Völker, nun in Verlassenheit, Schmerz und Wittwenschaft, verlassen von ihren Freunden, verrathen von ihren Nachbarn, vergeblich die Hände ausstreckend, und Niemand findend, der sie tröste?«

Und welche Bilder noch für jenen, der gegenwärtig hier in Jerusalem das sieht, was der Prophet sah;

„Diese Wege von Sion, die trauern, weil Niemand zum Feste kommt, und diese Priester, welche seufzen, und diese Jungfrauen ohne Schmuck, und diese zerstörten Thore, und Sion selbst in Bitterkeit versenkt, und diese Feinde, welche ihr Haupt sind, und diese Kinder, welche der Verfolger in die Gefangenschaft schleppt, und vor sich her treibt.“ *)

O um wie viel schneller und schmerzlicher dringt nun eine so wehmüthige und durchbohrende Klage bis ins Innerste:

„O ihr Alle, die des Weges kommen, betrachtet und seht, ob ein Schmerz gleich sey meinem Schmerze; denn der Herr hat Weinlese **) an mir gehalten, wie er beschlossen am Tage seines grimmigen Zornes.“ ***)

O! mit wie größerem Entsetzen fühlt man dann Alles, was in der kraftvollen Kürze der Worte: „Der Herr hat über sie gesprochen“ Schreckliches liegt.

Bewunderungswürdiger Trauergesang, in welchem unter dem Einflusse des heiligen Geistes die Geschichte des Zornes Gottes gegen die pflichtvergessenen Völker aufgezeichnet worden ist; aus welchem die Könige und Unterthanen, die an der höchsten Majestät zu Verbrechern geworden sind, lernen können, daß diejenigen, denen sie die Streiche zuschrieben, durch welche sie sich getroffen fühlen, nur die Werkzeuge des Grimmes des großen

*) Ebend. 4 und 5.

**) D. i. mich vollends berauben lassen.

***) Ebend. V. 12.

Gottes sind, der sie durch selbe selbst schlägt, züchtigt, straft; — Gemälde einer Wahrheit, über die, wie über Gott selbst, die Zeit keine Gewalt hat, und deren Züge immer auf alle Katastrophen der Reiche und Völker anwendbar waren, sind und ewig seyn werden, jener Nationen besonders, die mit der Kenntniß der wahren Religion beschenkt, deren Wohlthaten verkannt haben, und durch dieses Uebermaß von Undank verdienen, allen Unordnungen, so wie allen Züchtigungen ihrer gotteslästerlichen Thorheit Preis gegeben zu werden.

Am Ende der Mette machten zuerst der den Gottesdienst verrichtende Pater und hierauf die übrigen Mönche seinem Beispiele folgend ein kleines Geräusch, indem sie mit ihren Büchern auf die Bänke schlugen, und in demselben Augenblicke machten die Knaben, welche in der Kirche umher oder am Thore waren, wie bei uns in Europa, mit Schnurren und andern Werkzeugen, die sie hatten, einen Ohren betäubenden Lärmen. Von hier gingen sie dann vor alle Häuser der Katholiken, um ihren Lärmen und das Getöse zu wiederholen. —

Dieser Lärmen, den man in den abendländischen Kirchen auf mehr als eine Weise erklärt, wird hier im Allgemeinen für eine Handlung der Erinnerung an das Erdbeben, das Krachen der Felsen und an die Naturzerstörungen bei dem Tode Jesu Christi betrachtet.

Der grüne Donnerstag, der Tag der Einsetzung des heiligen Abendmahles, des Priesterthums und der

Fußwaschung wird in Palästina auf eine bezeichnende Weise der Tag der Geheimnisse genannt. Bis zu der Zeit, wo das Fronleichnamsfest eingeführt worden ist, wurde er in der ganzen katholischen Welt und besonders durch die morgenländische Kirche gefeiert; in Jerusalem wird die Feier desselben noch gegenwärtig mit mehr Pracht, als irgendwo in der Welt begangen.

An diesem Tage war die Kirche geschmückt, wie bei den größten Feierlichkeiten; der Zusammenfluß der Gläubigen von Jerusalem und Bethlehem, der Pilger der Neugierigen, der Armenier und Mohametaner war noch weit größer, als am Palmsonntage. Es war der Tag, an welchem man das heilige Grab am meisten besuchte.

Die feierliche Messe begann um 9 Uhr. Der Priester, welcher sie hielt, und die Priester, welche ihm assistirten, waren mit Kirchenkleidern von schwarzem Sammt mit erhabenen Goldstickereien von so hoher Schönheit angethan, daß ich nicht glaube, in meinem Leben reichere und prachtvollere gesehen zu haben. Dieser Kirchenschmuck wird nur während der drei letzten Tage der Charwoche gebraucht. Er ist, wie man mir sagte, das Geschenk eines Erzbischofes von Valenzia und hat 90,000 Franken gekostet.

Nachdem das heilige Opfer vollendet war, nahmen sechs, mit von Silber und Gold glänzenden Chormänteln bekleidete Geistliche den hochwürdigsten Pater Guardian, welcher in großer Pracht das heilige Sakrament zum Grabe trug, unter einen herrlichen Thron=

himmel. In zwei Reihen geordnet begleiteten ihn die Väter vom heiligen Lande, und nach ihnen die Gläubigen, Fackeln tragend, Hymnen singend, und durch einen langsamen, ehrerbietigen Gang, durch eine tiefe Andacht den festesten Glauben, die lebendigste Dankbarkeit für das erhabene Geheimniß an den Tag legend. So machte die Prozession dreimal den Gang um das heilige Grab, und hielt dann bei der Thüre still. Der Dienstthuende trat mit den Priestern in das von einer großen Anzahl Wachskerzen und Lampen erleuchtete Innere, stellte das Allerheiligste in einen tragbaren silbernen Tabernackel von sehr schöner Arbeit, und hohem Werthe, der auf dem Marmorsteine stand, welcher das Grab bedeckt, und nachdem er es einige Augenblicke angebetet hatte, kam er heraus und stimmte auf der Schwelle die Vesper des Tages an, während man in der Kirche die Altäre entkleidete.

Der Leib des Herrn bleibt so in dem Grabe bis zum Gottesdienste des folgenden Tages. Während dieser Zeit wechseln immer zwei Väter ab, daselbst eine Stunde in Anbetung zuzubringen. Der Zugang ist den Laien und selbst den Pilgern, welche keine Geistliche sind, versagt.

Um 2½ Uhr fand die Fußwaschung statt. Diese Ceremonie, welche auf eine so rührende Weise an die tiefe Demuth des Heilands erinnert, wird an der Thüre des heiligen Grabes mit großer Feierlichkeit vorgenommen. Zwölf Geistliche waren im Voraus bestimmt worden, die zwölf Apostel vorzustellen, und ich hatte

das Glück einer derselben zu seyn. Begleitet von einem Diakon und Subdiakon näherte sich uns der hochwürdigste Pater mit einem Chorhemde bekleidet, ließ sich auf die Kniee nieder, und wusch uns die Füße mit Wasser, welches er in ein silbernes Becken goß. Er trocknete sie ab, machte mit dem Daumen das Zeichen des Kreuzes darauf, küßte sie demüthig, und gab einem Jedem als Andenken ein kleines Kruzifix von Perlmutter.

Ich hatte mir vorgenommen, an demselben Tage, zur selben Stunde, und an dem nämlichen Orte, wo unser Herr seinen Aposteln die Füße gewaschen hatte, 12 armen Knaben das Gleiche zu thun, und mich zu diesem Zwecke in den Speisesaal zu begeben. Die Ausführung schien mir um so leichter zu seyn, da ich und mein Dolmetscher den Eigenthümer desselben kannten, und ich hoffte, daß das Uebrige mit Geld abgethan werden könne. Zu meinem großen Bedauern erfuhr ich von seiner Seite Hindernisse und einen Widerstand, den ich nicht im mindesten erwartet hätte. Er sagte, daß er mir die Gunst, welche ich verlange, nicht gewähren könne, und wenn ich den Speisesaal nicht schon gesehen hätte, so müßte ich mich darein ergeben, Jerusalem zu verlassen, ohne ihn gesehen zu haben. Der egyptische Statthalter, fügte er mit einem entschiedenen Tone bei, hat mir in dieser Beziehung die bestimmtesten Befehle gegeben. — Es wäre unklug gewesen, Mißvergnügen zu erkennen zu geben, oder zu klagen, und ich bestand nicht weiter darauf. Ich war

übrigens Zeuge eines sehr lebhaften Gespräches zwischen ihm und einem Offizier des Pascha über diesen Gegenstand, welches mich überzeugte, daß der Türke die Wahrheit gesprochen habe.

Um 3½ Uhr sangen die Väter wie gestern am Eingange des heiligen Grabes die Mette, und von neuem vernahm ich die prophetische Stimme Davids das Leiden des Erlösers erzählen, der für die Sünden der Menschen Genugthuung leistete.

„Ich bin ein Wurm und kein Mensch; der Leute Spott und der Auswurf des Volkes.“

„Alle, die mich sehen, spotten mein; bewegen die Lippen und schütteln das Haupt.“

„Er hat gehofft auf den Herrn; der rette ihn, erlöse ihn, weil er sein Wohlgefallen an ihm hat.“

„Weich nicht von mir; denn Trübsal ist sehr nahe, weil keiner ist, der helfe.“

„Viele Farren haben mich umrungen; fette Stiere mich umlagert; haben aufgesperrt wider mich ihren Rachen, wie ein raubender und brüllender Löwe.“

„Wie Wasser bin ich ausgegossen, und aufgelöst sind alle meine Gebeine. Mein Herz ist wie Wachs worden, geschmolzen in meinem Leibe; vertrocknet wie eine Scherbe ist meine Kraft, und meine Zunge klebet an meinem Gaumen; und in den Staub des Todes hast du mich gebracht.“

„Denn viele Hunde haben mich umrungen, die Rotte der Boshaften mich umlagert.“

„Sie haben meine Hände und meine Füße durch-

bohrt, und alle meine Gebeine gezählt; mich angeschaut und betrachtet, meine Kleider unter sich vertheilt und das Loos geworfen über mein Gewand." *)

Und von neuem hörte ich die Klagetöne des Jeremias, welche die Nacktheit der Kirche, die aller ihrer Zierden beraubt war, noch trauriger machte. Seine Trauergesänge hauchen bange Seufzer über die Leiden des Gottmenschen aus.

Und von neuem flossen meine Thränen in Menge.

Es ist eine durch langen Gebrauch festgestellte Regel, daß die lateinischen Mönche den Mönchen der schismatischen Christen die heiligen Orte nicht eher, als am Ende der gottesdienstlichen Handlungen überlassen, das ist, wenn das heilige Abendmahl aus dem heiligen Grabe zurückgebracht worden ist. In diesem Jahre hat sich zwischen den Armeniern und den Griechen ein heftiger Streit erhoben, und diese, gewohnt mit den Katholiken Händel anzufangen, überhäuften sie mit Beleidigungen, obwohl diese bei dem Streite nicht betheiligt waren. Dieser Stand der Dinge flößte Besorgnisse für den folgenden Tag ein, und die türkische Polizei stellte eine starke Wache an das Thor, um Unordnungen vorzubeugen.

Am Charfreitage wurde der Morgengottesdienst auf dem Kalvarienberge durch die ehrwürdigen Väter Franziskaner mit den rührendsten Ceremonien gefeiert; ich wohnte demselben bei. Gegen neun Uhr unterbrach

*) Psalm 21.

ein heftiges Geschrei, welches aus der Nähe der Kirche kam, plötzlich die Gebete; der Tumult wuchs immer mehr, und wir erkannten bald die Ursache desselben. Es war nämlich zwischen den Armeniern und den Griechen zum heftigen Streite gekommen. Des Wartens überdrüssig verlangten die einen sowohl als die andern mit einer Art von Wuth, daß man ihnen endlich die Thüre öffne, und sich stoßend, drängend und schreiend bemühten sie sich gegenseitig, die Gegner bei Seite zu schaffen, um zuerst hinein zu kommen. Einige Minuten nachher hörten wir nicht ohne Schrecken, daß Gewalt oder Verrath die Thüre geöffnet habe, und wie ein Strom, der seinen Damm durchbrochen hat, stürzte die Menge von allen Seiten hinein. „Großer Gott! das heilige Sakrament!“ schrie nun Pater Perpetuus, der Sekretär des Klosters vom heiligen Lande, der sich mir zur Seite befand. Bei diesen Worten springe ich vom Kalvarienberge herunter, dränge mich mit vieler Mühe durch den Strom der Menge, und stürze in das heilige Grab, entschlossen, hier eher das Leben aufzuopfern, als eine gotteslästerliche Entweihung zu dulden. Ich befand mich allein daselbst; glücklicherweise war es der türkischen Wache gelungen, die Widerspenstigen zurückzuhalten, und durch ihren kräftigen Widerstand gewann man Zeit, die heiligen Ceremonien zu beendigen. Das allerheiligste Sakrament ward in Prozession in die Kirche der Väter Franziskaner zurückgetragen, und die heiligen Orte wurden den Griechen nicht eher überlassen, als bis sich alle Katholiken zurückbegeben hatten.

Das Mittagmahl nahm die ganze Gemeinde, den Pater Guardian an der Spitze, auf den Knieen ein. Es bestand nur aus Brod, Wasser und einigen Blättern Salat.

Um $3^1/_2$ Uhr feierten die Väter wie an den zwei vorhergehenden Tagen die Mette. Dieses war das letztemal, daß ich zu Jerusalem die Stimme des Propheten von Anathoth hören sollte, und dieser Gedanke machte mir das Feuer und die Zartheit seiner Klagen noch fühlbarer. Sie haben schon manchmal zu bemerken Gelegenheit gehabt, mein theuerer Karl! wie lebhaft der Eindruck ist, den die Worte und die Stimme geliebter Personen auf uns machen, wenn die Stunde der Trennung gekommen ist, und besonders wenn man die gewisse Ueberzeugung hat, daß man sich nicht wieder sehen wird, daß es diesesmal zum letztenmale geschieht. Mehr als jemals ist dann das Herz beklemmt, Seufzer ertönen, das Auge schwimmt in Thränen; es ist ein Schmerz, wenig von dem verschieden, den wir empfinden, wenn der Tod die Bande bricht. Von dieser Art, und noch peinlicher war meine Beklemmung, als mich Jeremias nachstehende Worte vernehmen ließ, die mit dem schmerzhaften Geheimnisse des Charfreitages, und mit den Gedanken, welche meine Seele erfüllten, so sehr im Einklange waren:

„Dahin ist die Freude unsers Herzens, in Trauer verwandelt unser Chor.“

„Entfallen ist die Krone unserm Haupte, — wehe uns, daß wir gesündiget.“

„Darum ist traurig worden unser Herz, darum verdunkeln sich unsere Augen.“

„Um des Berges Sion willen, daß er wüste ist; Füchse laufen darüber.“

„Aber du, o Herr, bleibst in Ewigkeit, dein Thron von Geschlecht zu Geschlecht.“

„Warum willst du ewig unser vergessen, uns verlassen für so lange Zeit?“

„Bekehre uns o Herr! zu dir, so werden wir uns bekehren; erneuere unsere Tage, wie vor Alters.“ *)

Um das Gedächtniß des Leidens und des Todes des Erlösers dem Geiste noch tiefer einzuprägen und die Gefühle der Zerknirschung, der Dankbarkeit und der Liebe, welche daraus erfolgen sollen, zu erregen, begehen die Väter am Charfreitage eine Feierlichkeit, die der Eigenthümlichkeit der Orientalien vollkommen angemessen ist, und von der man nur bei den Missionen Asiens, welche diese Ceremonie wahrscheinlich aus Palästina entlehnt haben, Beispiele findet.

Mittelst einer Figur von erhabener Arbeit von natürlicher Dicke und Größe, deren Kopf, Arme und Füße biegsam sind, und sich nach Willkühr bewegen lassen, stellen sie die Kreuzigung, die Kreuzabnahme und das Begräbniß Jesu Christi auf eine Art dar, daß sie alle Hauptumstände kenntlich und auffallend wiedergeben. Diese Ceremonie, welche zugleich rührend und schreckenerregend ist, hatte am Ende des Tages mitten

---

*) Jerem. Klagel. V, 15 — 22.

unter einer unzählbaren Menge von Männern, Weibern und Kindern Statt, welche theils eine aufrichtige Frömmigkeit, theils aber eine ganz unheilige Neugierde herbeigezogen hatte.

Die Väter vom heiligen Lande, die sich in der Kapelle der heiligen Jungfrau versammelt hatten, verließen diese gegen sechs Uhr. An ihrer Spitze befand sich ein Geistlicher, der von den jungen Arabern des Klosters begleitet das große Kruzifix trug. Die Mönche und die Gläubigen folgten langsam und in zwei Reihen, und sprachen, Fackeln in der Hand tragend, in einem schmerzhaften und klagenden Tone bald das „Miserere,“ und bald das „Stabat Mater.“

Die Prozession hielt zuerst vor dem Altare der Kleidertheilung, und dann vor dem der Verunglimpfung, um hier einige einfache, oder salbungsvolle Worte zu vernehmen, die ein spanischer Pater über die schmerzhaften Szenen, an welche diese Orte erinnern, an die Versammlung richtete. Hierauf wurde der Gang bis zur Spitze des Golgatha ohne Unterbrechung fortgesetzt.

Hier stellte der Mönch, welcher das Kruzifix trug, dasselbe ehrfurchtsvoll am Fuße des Altares nieder, und der spanische Mönch setzte vor der gerührten und in Thränen zerfließenden Menge die klägliche Erzählung der Leiden und der Schmach des Erlösers bis zu dem Augenblicke fort, wo er an das Kreuz geschlagen wurde.

In diesem Augenblicke hörte er auf zu sprechen, und nachdem das Bild Jesu mit Nägeln auf das Holz befestiget worden war, wurde das Kruzifix erhöht und

an denselben Platz gestellt, wo das wahrhafte Kreuz, an welchem die Erlösung des menschlichen Geschlechtes vollbracht worden, gestanden ist. Nun wiederholte der gute Vater mit oft unterbrochener und durch Seufzer beinahe erstickter Stimme die letzten Worte, und schilderte die letzten Augenblicke des erhabenen Schlachtopfers, das sich an diesem Orte geopfert hat, um unsere Sünden zu tilgen und uns wieder mit seinem Vater zu versöhnen. Es wurde jedoch immer schwerer, ihn zu verstehen; denn die Menge, schon heftig gerührt durch das, was vorhergegangen war, merkte nur noch auf das, was sie sah, und vernahm vor Schreien, Schluchzen, Seufzen und Weinen kaum, was er sagte.

Nach einer Viertelstunde, welche man dem Schmerze gönnte, um sich auszulassen und zu legen, stieg einer der Väter mit einer Zange und einem Hammer versehen zur Höhe des Kreuzes auf, hob die Dornenkrone herab, und während Brüder den Körper mit weißen Binden, die sie um die Arme gewunden hatten, hielten, zog er die Nägel aus Händen und Füßen, und hierauf wurde das Bild Christi ungefähr auf dieselbe Weise herabgenommen, wie Christus selbst herabgenommen worden ist.

Der Dienstthuende und nach und nach alle Geistliche näherten sich stillschweigend, warfen sich nieder und küßten mit Ehrfurcht die Krone und die Nägel, welche dann sogleich der Verehrung der Gläubigen dargeboten wurden.

Bald hierauf setzte sich die Prozession in derselben

Ordnung, welche sie bei Besteigung des Kalvarienberges beobachtet hatte, wieder in Bewegung. Die Krone und die Nägel trug ein Geistlicher in einem silbernen Becken, und das Bild trugen vier andere auf die nämliche Weise, wie man einen Verstorbenen zu Grabe trägt. Bei dem Steine der Salbung wurde angehalten, um an diesem Orte die fromme Handlung des Joseph von Arimathäa, des Nikodemus und der heiligen Frauen nachzuahmen. Alles Nöthige war vorbereitet; der Stein war mit weißer sehr feiner Leinwand bedeckt; an den Ecken stunden Gefäße mit wohlriechenden Gegenständen. Der in ein Todtentuch gehüllte Körper wurde da nieder — und unter sein Haupt ein Kissen gelegt. Der dienende Priester begoß ihn mit Essenzen, zündete einige Gewürze an, und nachdem er einige Augenblicke stillschweigend gebetet hatte, erklärte er in einer kurzen Rede den Gegenstand dieser Station. Von da ging man in die Kirche; das heilige Bild wurde auf den Marmorstein des heiligen Grabes gelegt, und eine letzte Rede beendigte die Feierlichkeit.

Am folgenden Tage, dem Charsamstage, begehen die Väter den Gottesdienst auf eine feierliche Weise. Die Einweihung des Feuers, der Kerzen, die Verlesung der Prophezeiungen, die Weihe des Taufwassers, die Messe und alle Ceremonien, welche sie begleiten, sind wenig von dem verschieden, wie es in unsern abendländischen Kirchen üblich ist. Was ich aber noch einmal erwähnen muß, weil es für mich einen Gegen-

stand immer neuer Bewunderung ausmacht, das ist die Pracht, die Erhabenheit des Gottesdienstes, diese Frömmigkeit, diese Demuth, diese Würde der guten Väter, welche jederzeit, am Charsamstage aber besonders einen so auffallenden, so befremdenden Kontrast mit dem Gottesdienste, der Haltung und dem Benehmen der griechischen Bischöfe und Priester bilden. Der Charsamstag ist der Tag, an welchem diese die Einfalt und die Unwissenheit ihrer Anhänger am gröbsten, aber für sie am vortheilhaftesten, mißbrauchen. Indem sie den alten Gebrauch der lateinischen Kirche, an diesem Tage neues Feuer aus Feuersteinen hervorzubringen, in's Lächerliche ziehen, machen sie ihre Anhänger glauben, daß der Himmel selbst Sorge dafür trage, ihnen, als den besondern Gegenständen der göttlichen Liebe, das österliche Feuer zu senden, und daß durch ein besonderes Vorrecht ihre Bischöfe die einzigen glücklichen Sterblichen seyen, welche auserwählt wären, es in Empfang zu nehmen.

Nachdem ihre Prozession den Umgang um das heilige Grab dreimal gemacht hat, schließen sich ein Bischof und die zwei Priester, von denen er sich assistiren läßt, in dasselbe ein, und bleiben so lange darin, bis, ihrem Vorgeben nach, der Herr ihre Bitten erhört hat. Während dieser Zeit singen die Priester und die Diakone, um die Thüre gedrängt, mitten unter dem Getöse und den Ausrufungen des Volkes, welches die Erfüllung des Wunders mit Ungeduld erwartet, mit lauter Stimme. Bald kündigt man an, daß das vorgebliche

himmlische Feuer herabgestiegen sey. Schnell sind alle Lampen des Grabes angezündet, und die Thüren öffnen sich. Der Bischof erscheint, einige kleine an der heiligen Flamme angezündete Wachskerzen tragend, und die erstaunte Menge schreit Wunder und beeilt sich, eine Fackel in der Hand, ihren Theil davon zu erhalten. Ich war Zeuge dieser lächerlichen Betrügereien und des Geschreies und des Lärmens, unter denen sie geschehen, und muß bekennen, daß, wenn mir dabei etwas wunderbar erschien, es nur die unbegreifliche Dummheit derjenigen war, welche getäuscht wurden.

An diesem Tage wohnt der Statthalter von Jerusalem, von seinen ersten Offizieren begleitet, dem Gottesdienste bei. Dieses ist ein Recht, das ihm zusteht; ja wenn es ihm beliebt, erscheint er sogar mit den Weibern seines Harems. Er war gekommen, um die verschiedenen Ceremonien, und unter andern die der Vertheilung des Feuers der Griechen zu sehen. Eine merkwürdige Sache! Wenn er anwesend ist, beginnt das wunderbare Werk niemals, bevor er das Zeichen dazu gegeben hat. Wenn er es gegeben hat, dann gehorcht der Himmel, und es war ersichtlich, daß Gott, um den Gegenständen seiner Liebe das österliche Feuer zu gewähren, die Güte hatte, so lange zu warten, bis ein Türke seine Erlaubniß dazu gegeben hat!

Um Mitternacht kehrten die Väter zum Gottesdienste zurück.

Ich bin nicht mehr jung; ich habe viele Reisen gemacht; ich habe in meinem Leben schöne Sachen gesehen;

aber ich erinnere mich nicht, jemals Zeuge eines prächtigeren, eines großartigeren Schauspieles gewesen zu seyn, als das war, welches die Kirche des heiligen Grabes in der Nacht zwischen dem Charsamstage und dem Ostersonntage darbot. Stellen Sie sich, mein lieber Freund, ein Kirchenschiff von unermeßlicher Größe vor, in allen seinen Theilen mit außerordentlichem Geschmack und Reichthum beleuchtet, 10,000 Pilger in ihren schönsten Kleidern, brennende Fackeln tragend, die Weiber und Kinder, welche ebenfalls Fackeln tragen, die weiten Räume der Gallerien füllend; — alle lassen um die Wette die heiligen Gewölbe von dem glorreichen Haleluja erschallen, während Bischöfe, mit Gold und Edelsteinen bedeckt, vor ihnen die Rauchfaßträger, die ihren Weg mit Weihrauch beräuchern, und hinter ihnen eine ansehnliche Anzahl Priester in weißen, reich mit Gold gestickten Kleidern, in Prozession mit Ordnung und nach der Reihe, die jeder Nation angewiesen ist, um das heilige Grab gehen, und zur Ehre dessen, der durch seine Auferstehung über den Tod gesiegt hat, Hymnen und Lieder singen; — stellen Sie sich, sage ich, so ein Schauspiel vor, und ermessen Sie, wenn es Ihnen möglich ist, den Eindruck, den es in der Seele dessen machen muß, der es vor Augen hat. In mir hat es sogar die Erinnerung an die schmerzlichen Scenen verwischt, welche mich erst kurz vorher so betrübt gemacht hatten. »Halleluja! Halleluja!« rief ich aus in den Entzückungen einer Freude, deren Ueberströmen ich nicht aufhalten konnte; »Halleluja!

Halleluja!« und ich pries Gott, daß er meine Schritte nach Jerusalem geleitet und mir die Gunst verliehen hat, mein Freudengeschrei in das der frommen Christen zu mischen, die so glücklich waren den Sieg seines göttlichen Sohnes an dem Orte selbst zu feiern, wo dieser Sohn gesiegt hat. —

Auf eine so süße, so trostreiche Nacht folgte das Licht des größten aller Tage, des Tages, »den der Herr gemacht hat.« Ich wohnte den verschiedenen Gottesdiensten bei, und sah dabei Alles, was das christliche Europa nur immer Prächtiges hieher gesendet hat. Die Teppiche, mit denen die Kirche geschmückt war, die Kreuze, die Leuchter, die Lampen, die Anzüge der Bischöfe, die der gewöhnlichen Priester, — Alles erinnerte an die vormalige Frömmigkeit der Könige und an ihre Wohlthaten. Ein Altar, auf prachtvolle Weise mit Allem versehen, was den Glanz des Festes erhöhen konnte, war an dem Thore des heiligen Grabes errichtet. Hier feierte der ehrwürdige Pater Guardian im bischöflichen Ornate das heilige Opfer. Er gab den zahlreichen Gläubigen und den Pilgern, welche paarweise und in tiefster Andacht zu dem heiligen Tische kamen, die Kommunion selbst, und beschloß den Gottesdienst mit einem feierlichen Segen.

Der Abend wurde wie der Morgen im Gebete und in heiliger Freude zugebracht, und als die Nacht kam, ertönte die Kirche abermals von Hymnen, Gesängen und besonders von dem Lobgesange Halleluja!

Leben Sie wohl, mein lieber Karl! allem Anschein

nach werde ich morgen in das Kloster des heiligen Erlösers zurückkehren. Ich werde so bald als möglich das Kloster des heiligen Johannes besuchen, und so bald die Geschäfte, welche mich noch zurückhalten, beendiget sind, werde ich nach Galiläa abreisen.

Noch einmal, leben Sie wohl!

Vierunddreißigster Brief.

[illegible] den 28. April 1832.

Ich habe meine ersten Mußestunden nach den [illegible]feiertagen dazu benützt, mein lieber Karl! einen kleinen Ausflug in die Gebirge von Judäa zu machen. Ich komme von St. Johann in der Wüste zurück, und melde Ihnen nun die Einzelnheiten meines Besuches in diesem Kloster.

Der Weg, welcher dahin führt, ist wie jeder in Palästina, steinig und beinahe ungangbar; man kann auf selbem nur langsam und mühsam fortkommen.

Ich hatte wie gewöhnlich meinen Dolmetscher bei mir. Wir lenkten ein wenig vom Wege ab, um ein Kloster zu besehen, welches den Georgiern gehört, und den Namen des heiligen Kreuzes trägt. Wenn man einer frommen Ueberlieferung Glauben schenken darf, so ist es an dem Orte erbaut worden, wo die Juden nach der Verurtheilung des Erlösers den Baum fällten, aus dem sie das Werkzeug seiner Hinrichtung machten. Die

Kirche ist reinlich und geschmückt, und erhält ihr Licht hauptsächlich durch eine schöne Kuppel. Die Mauern sind mit Fresko-Gemälden bedeckt, welche die Zeit gebleicht und beinahe gänzlich aller Farben beraubt hat.

Als wir auf unsern Weg zurückgekommen waren, machte mich mein Dolmetscher auf eine etwas weiter entfernte sehr hohe Stelle aufmerksam, auf welcher dem allgemeinen Glauben nach die Bundeslade einige Zeit lang gestanden hat.

Nach ungefähr einer Stunde Weges von hier aus erblickten wir das Dorf St. Johann, [illegible] hinabstiegen. [illegible] Es ist von Jerusalem zwei Stunden entfernt.

Das Kloster liegt mitten im Dorfe. Es ist ein ansehnliches Gebäude erhöht auf einem weiten ebenen Platze, weßwegen man es aus ziemlich großer Entfernung sehen kann. Die Kirche, durch die Ungläubigen eingenommen und entweiht, blieb lange Zeit in Ruinen liegen. Ludwig XIV entriß sie ihnen, ließ sie wieder herstellen und auf eine solche Art ausschmücken, daß sie gegenwärtig eine der regelmäßigsten und schönsten des Orients ist. Sie gehört den Vätern Franziskanern vom heiligen Lande, welche spanische Mönche ihres Ordens zu ihrer Bedienung hieher senden.

Der Platz des Hauses des Zacharias, wo der heilige Johannes geboren worden ist, befindet sich in der Kirche selbst. Man hat hier ein Heiligthum erbaut, das dem größten Theile derjenigen gleicht, die man in Palästina sieht. Man steigt auf einer marmornen

Treppe hinab, und kommt an einen Altar, wo die guten Väter täglich die Messe lesen. Dieses Heiligthum ist von herrlichen Basreliefs umgeben, welche die Geburt des heiligen Vorläufers, die Taufe Jesu Christi und seinen Tod vorstellen. In der Mitte und zwar im Pflaster ist ein rundes Stück Marmor eingemauert, welches ebenfalls mit Relifs umgeben ist, und auf dem man die Inschrift liest:

Hic praecursos Domini natus est.*)

Die Türken, welche St. Johann bewohnen, sind weit roher und böser, als der größte Theil von jenen, welche die Landstrecken um Jerusalem inne haben. Sie lassen keine Gelegenheit vorüber gehen, die Väter des Klosters durch ihre Bedrückungen und Ungerechtigkeiten zu belästigen, und es vergeht kein Jahr, im Laufe dessen die armen Mönche nicht viel auszustehen hätten.

Nicht weit vom Kloster ist das Therebinthen-Thal, so genannt von der großen Zahl Terpentin-Bäume, welche dort wachsen. Es hat fünf oder sechs hundert Fuß im Umkreise, und der Boden desselben ist fruchtbar. Die Berge, welche es begrenzen, sind mit Oel-, Granat- und Feigenbäumen bedeckt. Hier lagerten unter Sauls Anführung die Hebräer, als Goliath sie verspottete. Ich habe den Fluß gesehen, aus dem David die 5 Steine nahm, mit deren einem er den Riesen zu Boden streckte.

---

*) Hier ist der Vorgänger des Herrn geboren.

Eine Viertelstunde von da ist der Ort, welcher unter dem Namen der „Heimsuchung“ bekannt ist. Er liegt auf dem Abhange eines Hügels, wo der heilige Zacharias und die heilige Elisabeth ein Landhaus hatten. Die Ueberlieferung erzählt, daß die heilige Jungfrau sich zuerst in das Haus begeben habe, welches die heilige Elisabeth gewöhnlich im Dorfe, das gegenwärtig den Namen St. Johann trägt, bewohnte, und in welchem der Vorläufer geboren wurde. Da sie jedoch ihre Base hier nicht traf, sey sie zum Landhause gegangen.

Die Schrift sagt:

„In diesen Tagen machte sich Maria auf, und ging eilig über das Gebirge, in eine Stadt von Juda.“

„Und sie kam in das Haus des Zacharias, und grüßte Elisabeth.“ *)

Auf dem Platze dieses Hauses hatte die heilige Helena eine sehr schöne Kirche bauen lassen. Noch gegenwärtig sind beträchtliche Ruinen derselben übrig, in deren Mitte sich große Bäume erheben, von denen einer die übrigen auf eine majestätische Weise überragt. Indem ich durch diese Trümmer ging, deren Anblick wahrhaft malerisch ist, traf ich eine Art von offener Kapelle, und in dem Hintergrunde derselben einen Altar, der aus mehreren unordentlich aufeinander gelegten Steinen bestand. Ich erfuhr von dem Führer, der mich begleitete, daß die Mönche von St. Johann

*) Luk. 1, 39 u. 40.

jedes Jahr eine Pilgerfahrt hieher machen und am Heimsuchungs-Feste die Messe hier feiern. Diese Kapelle, wenn man ihr noch diesen Namen geben darf, steht am Orte selbst, wo die heilige Elisabeth derjenigen begegnete, die in ihrem Schooße den Erlöser der Menschen trug, und welcher der heilige Geist jenen bewunderungswürdigen Lobgesang eingab, dessen prophetische Worte, von Geschlecht zu Geschlecht wiederholt, seit 1800 Jahren bei allen Feierlichkeiten der christlichen Kirche ertönen.

Ich bemerkte auf dem Altare zwei kleine irdene Gefäße mit Blumen geschmückt, die zu welken begannen. Ohne Zweifel war dieß das Opfer einiger armen Christen von St. Johann. Ich wollte für meinen Theil ebenfalls der Mutter Jesu, meiner Schutzheiligen, derjenigen, deren Name am Tage der Ablegung meines Klostergelübdes der meinige geworden, und mir als ein Unterpfand der Gnade und des Segens verliehen worden ist, einen geringen Tribut zurücklassen. Ich begab mich hinweg, lief auf den Feldern der Umgegend umher, und es gelang mir endlich, einige Blumen in der Blüthe zu finden. Ich machte einen kleinen Strauß daraus, und legte ihn verehrungsvoll auf den Altar.

Dennoch genügte dieses den Regungen der Liebe und Dankbarkeit nicht, die ich auf eine köstliche Weise in meinem Innern entstehen fühlte. Ich habe, seitdem ich Mönch bin, niemals und besonders an den Tagen, welche der Verehrung der heiligen Jungfrau geweiht sind, nie den kirchlichen Verrichtungen beigewohnt,

ohne daß das Magnifikat meine Seele erhoben, ohne daß es die süßesten Gedanken, die zartesten Empfindungen in mir erweckt hätte. Wie oft habe ich mich selbst gefragt: wie konnten die Lippen einer demüthigen Jungfrau, von armen Eltern geboren, ohne Wissenschaft und Kunst, so große, so erhabene, so heilige Worte aussprechen? Wie konnte diese ununterrichtete, unwissende Jungfrau, welche niemals die Welt gekannt hat, noch von der Welt gekannt wurde, wissen und vorhersagen, daß die ganze Welt, daß alle Geschlechter sie nicht allein kennen, sondern auch die Glückliche von da an und für die ganze Folge der Jahrhunderte nennen würden? Und auf die Frage, welche mir mein Erstaunen eingab, konnte ich nie die Antwort anderswo finden, und finde sie auch jetzt nirgends, als in den Worten des Lobgesanges Marias selbst:

Weil „der Herr auf seine geringe Magd herabgesehen hat.“

Weil „der Allmächtige große Dinge an mir gethan hat.“

Weil „er die Macht seines Armes bewiesen, und jene zerstreuet hat, die stolz in ihrem Herzen sind.“ *)

Und dem Entzücken, zu welchem mich ein solches Wunder hinriß, konnte ich Gott nicht genug für seine Anordnung danken, daß die Menschen, die eines guten Willens sind, in dem Magnifikat einen der schönsten prophetischen Beweise für die Göttlichkeit der Religion

---

*) Luk. 1, 48 — 51.

finden, welche Jesus Christus auf die Erde gebracht hat.

Aber wer hätte mir damals gesagt, daß ich einst so glücklich seyn würde, mich an dem Orte zu befinden, wo sich Maria befunden hat, auf den Ruinen des unbeachteten Hauses, aus dem der göttliche Gesang hervorging, um sich bis an die äußersten Gränzen der Welt zu verbreiten? Dieses Glück setzte mich in Entzücken. Um den Gefühlen, die mich durchdrangen, einen freiern Schwung zu geben, befahl ich meinem Dolmetscher und meinem Führer, sich zu entfernen, und als ich allein war, stimmte ich trotz meiner lebhaften Rührung mit lauter Stimme das Magnifikat an und sang es bis zu Ende, indem ich nach jeder Strophe einhielt, um die süße Freude, den Trost und die Bewunderung, welche es hervorbringt, recht zu genießen.

Nachdem wir die Kapelle der Heimsuchung verlassen hatten, richteten wir unsern Weg zu der Grotte des heiligen Johannes des Täufers, die eine und eine halbe Stunde von da entfernt ist. Mein Dolmetscher zeigte mir auf dem Wege einen Stein oder ein Felsenstück, welches die Aufmerksamkeit der Pilger fesselt, weil der Sage nach an diesem Orte der heilige Vorläufer oft der Menge, die ihm folgte, predigte.

Die Wüste ist rauh und unfruchtbar. Indessen bemerkt man doch auf den Bergen, welche sie umgeben, einige dürftige Dörfer, und unter andern eines, das der Grotte, die der Heilige bewohnte, ziemlich nahe liegt.

Diese Grotte ist im Innern eines Felsen, und der Zugang zu ihr beschwerlich und gefährlich. Ich war etwas zu schnell im Hinaufklettern, und that einen so schweren Fall, daß ich einen Augenblick lang glaubte, nicht mehr weiter gehen zu können. Ich war von diesem Unfalle mehrere Minuten lang betäubt und schlechterdings nicht im Stande, mich zu erheben. Vergeblich rief ich meinen Führer, den ich zurückgelassen hatte, zu Hilfe. Statt herbei zu eilen, blieb der Einfältige stehen, betrachtete mich, und schrie mir aus der Ferne aus vollem Halse zu, ich möchte langsamer gehen. Ich mußte warten, bis sich der Schmerz vermindert hatte, und mich dann ohne Beihilfe erheben.

Die Höhle ist ungefähr 12 Fuß lang und 8 breit. Die Väter Franziskaner lesen am Feste des Heiligen hier die Messe. Der Ort, wo er zu ruhen pflegte, ist bezeichnet. Im Hintergrunde ist eine Quelle, deren Wasser herrlich ist. Ich füllte eine Bouteille daraus und nahm sie nebst einigen kleinen Steinen des Felsen mit mir.

Der Ort, wo das Grab der heiligen Elisabeth war, befindet sich eine Viertelstunde von da. Er ist durch einen Baum und einige Steine angedeutet. Es war schon spät, und von meinem Falle angegriffen, beeilte ich mich, in's Kloster zurückzukommen.

Leben Sie wohl!

Fünfunddreissigster Brief.

Jerusalem den 1. Mai 1832.

Tausend Geschäfte, mein theuerer Freund! überhäufen mich, und dennoch wie viel hätte ich Ihnen nicht noch zu schreiben? Ich habe Ihnen beinahe noch gar nichts von dem Kloster des heiligen Erlösers gesagt, wo ich gewöhnlich wohne, und will Ihnen daher heute Einiges darüber schreiben.

Dieses Kloster ist eines der ältesten. Es ist nach und nach, und ohne bestimmten Plan erbaut worden. Gebäude wurden an Gebäude gefügt, welche drei Höfe und zwei sehr kleine Gärten einschließen. Alles ist hier einfach und selbst ärmlich. Die Kammern der Mönche sind klein und ermangeln des Nöthigen. Die Wohnung des ehrwürdigen Pater Guardian vom heil. Grabe, deren Pracht, wie ich Ihnen schon gesagt habe, gewisse Reisende hervorzuheben beliebt haben, ist weder viel größer, noch viel besser eingerichtet, und der unbedeutendste Bürger in Italien würde sich gewiß nicht mit ihr begnügen. Der einzige etwas erträglichere Theil derselben ist der Divan, der Ort, wo die Gemeinde sich versammelt, und wo der Pater Guardian die Personen empfängt, die mit ihm zu sprechen haben.

Die Fremden wohnen in einem völlig abgesonderten Gebäude. Im Kloster gibt es übrigens zwei oder

drei Kammern, welche man jenen Fremden einräumt, die man auszeichnen will. Sie sind von den Zellen der Mönche entfernt, ebenfalls wie diese ganz ärmlich, und, wenn ich es sagen darf, für den Gebrauch derjenigen, die sie aufnehmen sollen, zu entblößt, besonders da die pilgernden Laien, welche darin wohnen, immer einige Beweise ihrer Freigebigkeit zurücklassen. Ueberhaupt herrscht in diesem Kloster eine solche Armuth, eine solche Einfachheit des Lebens, daß ich niemals etwas gesehen habe, was mit den lügenhaften Berichten der Schriftsteller, die das Kloster verleumden, in auffallenderem Widerspruche stünde. Hören Sie Folgendes, das mich persönlich betrifft, und Ihnen, mehr als Alles, was ich Ihnen darüber sagen könnte, hievon eine richtige Vorstellung geben wird.

Da ich mit mehreren Empfehlungsbriefen, und unter anderm auch mit einem von der heiligen Kongregation in Rom hieher gekommen war, so wollte man mir Achtung und besondere Rücksichten beweisen, und bot mir deßhalb eine der besseren Zellen an, welche der Wohnung des Pater Guardian gegenüber lag. Diese Zelle gibt man nur Geistlichen eines gewissen Ranges. Nun also, — ich hatte als Geräthe nichts als einen Sessel, und einen alten zerbrochenen Lehnstuhl. Der Sekretär bezeichnete es mir als eine Art Gunst, daß man mir eines seiner Handtücher gegeben habe. So oft ich Wasser bedurfte, holte ich es mir selbst, und um meine Zelle auszukehren, entlehnte ich von dem Mönche der nächsten Zelle einen Besen.

Der Tisch der Väter ist sehr spärlich besetzt. Das Hammelfleisch, das einzige, welches man bekommen kann, ist sehr schlecht; Gemüse ist selten. Alles wird mit Oel zubereitet, und das Oel dieses Landes ist nicht gut.

Außer der Fasten, welche die Kirche vorgeschrieben hat, und die allgemein als eine Vorbereitung zum Osterfeste beobachtet wird, haben die Väter Franziskaner noch eine andere, welche ungefähr 2 Monate lang dauert, nämlich vom 1. Novbr. bis zum Weihnachtsfeste. Den übrigen Theil des Jahres heiligen sie nicht minder durch eine strenge Lebensweise. Die Unterlassung der Kasteiung des Fleisches ist überall eine Sünde; aber in Jerusalem wird sie, besonders für einen Ordensgeistlichen, zum Verbrechen, und der Franziskaner weiß dieses. Er weiß, daß ein Anhänger Jesu Christi, der hier ein üppiges Leben führen und seiner Begierlichkeit nichts versagen würde, eben so ein Gegenstand des Abscheues wäre, als ein Vatermörder, der sich an der Stelle, wo er seinen Vater getödtet hat, mit wohlriechenden Gegenständen salben und mit Rosen bekränzen würde.

Aber die Entbehrungen, welche die der Buße besonders gewidmeten Zeiten auflegen, und jene, welche bei andern Veranlassungen der Eifer oder die Regel hinzufügt, sind von gar keinem Belange, wenn man sie mit der Noth und dem Mangel jeder Art vergleicht, welchen der Ordensmann vom heiligen Lande ausgesetzt ist. Indem er sein Vaterland verließ, um sich mitten durch tausend Gefahren hieher zu begeben, mußte er darauf gefaßt seyn, fern von dem, was ihm das

Theuerste ist, und ohne mehr eine andere Ruhe genießen zu können, als die das gute Gewissen gibt, ohne eine andere Freude zu haben, als jene innere Freude, mit welcher Jesus Christus die Opfer vergilt, die man ihm zu Liebe bringt, sein Leben in steter Todesangst hinzubringen.

Wenn die Türken ihn unter sich dulden, wenn sie ihm erlauben, die heiligen Geheimnisse nach katholischem Gebrauche zu feiern, so geschieht dieß weniger deßhalb, weil die Katholiken dieses Recht theuer erkauft haben, als darum, weil diese Duldung ihren schmutzigen Geiz und ihrem Gelddurste, den nichts stillen kann, beständig zum Vortheile gereicht. Außer dem jährlichen Tribute, den ihnen das Kloster bezahlt, muß es auch noch den besondern Forderungen der Pascha, der Statthalter, der Angestellten Genüge thun, und mit willkührlichen, oft ungeheuern Summen eine Ruhe erkaufen, die immer nur vorübergehend und kurz ist. Es vergeht kein Monat, daß man nicht Mordgeschrei um das heilige Gebäude herum erschallen hört. Heute wüthet die Pest, vor der man nie sicher ist; morgen gibt es einen Aufstand; bald Streitigkeiten zwischen den Pascha, bald allmählige Erpressungen der Sieger, bald Beunruhigungen und Geldforderungen der Araber, — kurz der Geistliche vom Orden des heiligen Franziskus ist ein Mann des Leidens, der auf der Erde keine andere Glückseligkeit zu erwarten hat, als daß er muthig sein Kreuz trägt und Jesu Christo auf den Kalvarienberg nachfolgt.

Alle katholische Anstalten im Oriente, bis auf eine, nämlich die von Kairo, welche unter österreichischem Schutze steht, stehen unter dem Schutze Frankreichs, und bei dieser Macht suchen sie Hilfe, wenn sie nicht mehr im Stande sind, das Uebermaß der Unterdrückung, unter welcher sie oft seufzen müssen, ertragen zu können, Nichts kann eine richtigere und vollkommnere Vorstellung von der Lage der Mönche vom heiligen Lande geben, als nachstehender Brief, den die Obern und der Pater Guardian im Jahre 1805 an Herrn Horaz Sebastiani geschrieben haben, der damals der Gesandte Frankreichs in Konstantinopel war.

Jerusalem den 27. Dec. 1805.

Excellenz!

„Die unerhörten Ungerechtigkeiten, die Erpressungen, die willkührlichen Auflagen, welche sich von Seite der Pascha, der Statthalter, und ihrer Unterbeamten mit reißender Schnelligkeit einander folgen, haben uns in eine solche Lage versetzt, daß wir, bei der Unmöglichkeit länger bestehen zu können, in kurzer Zeit genöthiget seyn werden, das heilige Land zu verlassen, wenn wir nicht in den Besitz von Mitteln gelangen, welche die Türken abzuhalten vermögen, uns unter Drohungen, Beschimpfungen und thätlichen Mißhandlungen Geldsummen zu entreißen.

„Seit dem Jahre 1762 gab man dem Pascha von Damaskus, welcher Statthalter von Jerusalem war, nicht mehr als 7000 Piaster, und noch andere 7000 Piaster

für die Dienste, die er dem heiligen Lande geleistet hatte, und dieß währte bis zum Tode des Mahomet-Pascha-Ebneladin. Aber im Jahre 1783 fing Mohamed-Djezar, Pascha von Damaskus und Jerusalem, an, uns zu zwingen, außer dem gewöhnlichen Tribute noch 25,000 Piaster zu bezahlen. Dieß dauerte 7 Jahre lang, während welcher Zeit er zu verschiedenen Malen Statthalter war, die Erpressungen ungerechnet, mit welchen er uns nicht verschonte. Alle Vorstellungen, die wir bei der Pforte machten, waren fruchtlos; dieser Pascha gehorchte keinem Firman, und das Schlimmste war, daß alle andere Pascha seinem Beispiele folgten, so zwar, daß uns im Jahre 1797 der Pascha Abdallah-Ebneladin, als er Gouverneur von Damaskus geworden war, zwang, 30,000 Piaster zu bezahlen, jene Summe nicht mit eingerechnet, die er jährlich erhielt. Es war uns damals nicht möglich, Gegenvorstellungen zu machen, da wir zu noch größerem Unglücke auch von einer andern Seite, durch die Türken von der Gegenparthei des Pascha, verfolgt wurden, welche sich nicht allein unseres Klosters bemächtigten; sondern uns auch ins Gefängniß warfen, uns tausend Todesgefahren preisgaben, und uns nöthigten, 700 Beutel zu bezahlen, um die Verfolgung zu ersticken, welche die Großen gegen uns erregt hatten, und unter andern auch dem Mufti Sciek-Hassan-Elasnad, unserm geschworenen Feinde, 24,000 Piaster zu geben. Nachdem wir bereits so viele Verluste erlitten hatten, kam der Pascha Hemad-Abumarah, der uns in der kurzen Zeit, welche er in

Jerusalem und Jaffa zubrachte, 300 Beutel entriß, außer 200 andern, die er uns unter dem Titel eines Darlehens abnahm, von dem wir aber trotz aller Schritte, die wir in dieser Angelegenheit machten, bisher auch nicht eine Medine haben erhalten können. Was uns aber ganz niederschlug, und allen Muth benahm, war, daß seit einem und einem halben Monate Abdallah-Ebneladin, Pascha von Damaskus, von dem wir schon gesprochen haben, erschienen ist, und uns außer 7000 Piaster welche wir ihm gaben, eben so viel abverlangte, als wir an Djezar bezahlt hatten, unter dem Vorwande, daß dieser sich des Paschaliks unrechtmäßiger Weise bemächtiget habe, und daß das Geld, welches wir ihm bezahlt hätten, von Rechtswegen ihm angehörte. Er zwang uns demnach, indem er uns das Messer an die Kehle setzte, ihm 100,000 Piaster zu bezahlen, ungeachtet wir ihm einen Befehl der Pforte vorzeigten, gemäß dem er in keinem Falle mehr als den gewöhnlichen Tribut fodern dürfe. Er wollte diesen Befehl aber nicht allein nicht lesen, sondern behandelte ihn auch wie einen schlechten Fetzen Papier, dem man keine Achtung schuldig sey. Er nahm nun die 100,000 Piaster, und zog ab, indem er uns allen unsern übrigen Feinden zum Raube ließ. In der That, er hatte kaum Jerusalem verlassen, als die Beduinen drei Geistliche unseres Ordens gefangen nahmen und einen Monat lang behielten, indem sie uns dadurch zwingen wollten, ihnen das wieder zu ersetzen, was sie dem Pascha hatten bezahlen müssen. Gott weiß, wie das enden

wird, und wir hätten nicht Worte genug, wenn wir Ihnen alle unsere Leiden beschreiben wollten. Sogar die türkischen Mönche des Berges Sion nehmen uns große Summen ab, und verhindern uns, unsere Todten, Mönche sowohl, als sonstige Katholiken, zu beerdigen, wenn wir ihrem Verlangen nicht entsprechen.«

Aus diesem Briefe, mein Freund! können Sie schließen, in welcher Lage sich die Geistlichen vom heiligen Lande befinden, und was aus ihnen werden müßte, wenn ihnen die Almosen der Gläubigen entgingen.

Man darf nicht glauben, daß die Verfolgungen dieser Art, über welche sie sich in dem vorstehenden Briefe beklagen, sehr selten sind; im Gegentheile sie sind häufig, und in den Zeiten des Krieges oder der Empörung unvermeidlich. Wie viel hatten sie nicht im Jahre 1826 während des Streites zwischen dem Pascha von Akre und dem Pascha von Damaskus zu leiden! Als im Monate September der Erstere die heil. Stadt belagerte, waren sie ein Raub aller Verunglimpfungen, und aller nur erdenkbaren Erpressungen. Sie hatten nicht allein alle Katholiken zu ernähren, die sich vor den Gewaltthätigkeiten der Türken ins Kloster geflüchtet hatten; sondern sie mußten auch so ungeheuere Summen bezahlen, daß sie genöthiget waren, die heil. Gefäße zu verpfänden, und durften noch froh seyn, sich um diesen Preis herauszuziehen. Um so viele Ausgaben bestreiten zu können, hoffen die Väter vom heiligen Lande nur bei der Christenheit Hilfe zu finden, und unglücklicherweise wird diese immer seltner. Wel-

ches Almosen ist aber besser angewendet? — Es wäre nur zu wünschen, daß es zur größten Ehre Gottes in großem Maße gegeben würde.

Wenn ich die Ehre hätte, Priester und Prediger zu seyn, mein theuerer Freund! so würde ich es für meine Pflicht halten, bei meiner Zurückkunft nach Europa die Kanzel zu besteigen, und den Gläubigen die beklagenswerthe Lage sowohl, als die bewunderungswürdigen Tugenden dieser Mönche vorzustellen, dieser Mönche, welche als Wächter der Krippe, des Kalvarienberges und des Grabes des göttlichen Erlösers diese heiligen Orte mit Gefahr ihres Lebens vertheidigen, und die Stirne in den Staub gedrückt unaufhörlich für die Kirche, für die Fürsten und für die christlichen Völker beten. Ich würde die Gläubigen den Werth dieser Hingebung kennen lehren und ihnen begreiflich machen, daß sie verpflichtet seyen, zum Unterhalte dieser Helden des Glaubens beizutragen, welche nur die unverständigste Gottlosigkeit als fanatische Mönche behandeln kann, die sich vor einigen Kieselsteinen niederwerfen, um den Pöbel zu täuschen; ich würde sie endlich in Kenntniß setzen, denn wie viele gibt es nicht in diesem Jahrhunderte der Aufklärung, die dieß nicht wissen, daß das Kloster vom heiligen Lande eine zweite Vorsehung nicht allein für die Katholiken, die in Egypten und in Syrien umher zerstreut sind, sondern sogar für viele Reisende ist, welche nicht das Glück haben, unserer heiligen Religion anzugehören.

Ich kann nicht dabei verweilen, mein theuerer

Freund! Ihnen von den eifrigen Franziskaner-Missionären zu erzählen, welche 12 Jahre im Oriente zubringen, um sich dem Unterrichte und dem Heile der Seelen zu widmen, und die ihre Missioren in Kairo, Alexandrien, auf der Insel Cypern, in Jerusalem, Bethlehem, Nazareth, Jaffa, Ramla, Akre, Seida, Tripolis in Syrien, Damaskus, Aleppo, Konstantinopel ꝛc. mit einem Eifer, einer christlichen Liebe, und einer Erbauung in Erfüllung bringen, welche der ersten Zeiten der Kirche würdig wären; aber ich werde Ihnen sagen, daß die Väter vom heiligen Lande den Katholiken alle Sorgfalt erweisen. Sie beweisen in den Zeiten der Noth eine Liebe, die über alles Lob erhaben ist. Sie bezahlen für die Armen die Hausmiethe, die Geldstrafen, die ihnen aufgelegt werden, die Steuern, die sie an die Regierung bezahlen müssen; sie theilen Brod aus an die Armen, Suppe an die Kranken, sie geben den dürftigen Weibern Hemden, Schuhe und Stoff zu Kleidern, sie senden den Kranken den Arzt des Klosters, und reichen ihnen alle Mittel, welche dieser vorschreibt. Ein besonderer Gegenstand ihrer liebevollen Sorgfalt sind Wittwen und Waisen.

Nicht allein in Jerusalem geschieht dieses, sondern auch in den andern vorzüglichen Klöstern zu Bethlehem, Nazareth, St. Johann, so wie in den übrigen Hospitien des heiligen Landes, in Egypten und Syrien; ja man thut überall noch mehr, als ich gesagt habe; um einem Unglücklichen zu helfen, fragt man nie, von welcher Religion er sey.

Die Väter vom heiligen Lande in Jerusalem geben allen Pilgern, die sich melden, einen Monat lang Wohnung und Nahrung, nur den Griechen und Armeniern rc. nicht, welche in den Klöstern ihrer Religion aufgenommen werden. An allen Orten, wo sie Klöster haben, unterhalten sie auf ihre Kosten eine Schule, in welcher die arabische Jugend in der Religion, im Lesen, Schreiben und in der italienischen Sprache unterrichtet wird. Dieser Wohlthat fügen sie noch jene hinzu, daß sie den Kindern, welche diesen Unterricht empfangen, auch Nahrung reichen.

Einen solchen Gebrauch machen die Väter vom heiligen Lande von dem Almosen, das sie empfangen; sie behalten davon für sich kaum so viel zurück, als zu ihrer dringendsten Nothdurft nöthig ist.

Und nun, sagen Sie selbst, wenn man wüßte, was ich weiß, wenn man sehe, was ich sehe, sollte die christliche Frömmigkeit es sich nicht zur Pflicht machen, sie zu unterstützen?

Unter so vielen Urkunden, welche die Freigebigkeit beweisen, von der die Herrscher und Fürsten Europas den religiösen Anstalten des heiligen Landes sonst glänzende Beweise gegeben haben, befindet sich eine hier, welche zu finden Sie eben so erstaunt, als befriedigt seyn werden, nämlich ein Brief von Heinrich VIII, König von England, vom Jahre 1516, der 15 Jahre vorher geschrieben worden ist, ehe der Vertheidiger der katholischen Religion und der Katholiken der wüthendste Verfolger derselben wurde. Man sieht aus dieser Urkunde,

wie groß die Theilnahme war, die dieser Monarch den heiligen Orten Palästinas schenkte, und wie sehr es ihm am Herzen lag, daß die Väter, die berufen waren, dieselben zu bewachen und daselbst ihr heiliges Amt auszuüben, vor Mangel geschützt seyen.

„Henricus, Dei gratia, rex Angliae et Franciae ac dominus Hiberniae,

„Venerabilibus ac religiosis viris, Patri guardiano et Fratribus sacri ordinis Minorum de Observantia, Hierosolymis apud sepulchrum Domini degentibus, nobis dilectissimis, Salutem:

„Innatum studium quo erga sacram vestram familiam ab ineunte aetate sumus affecti, ob evangelicae vitae imitationem perpetuosque in vinea Domini labores, facit ut vos qui aliquanto plus caeteris isthic non solum in peregrinis suscipiendis, reficiendisque, et confovendis, multisque aliis caritatis officiis assidue laboratis, istaque sancta loca salutifero Redemptoris nostri cruore conspersa, sanctissimumque istud imprimis Dominicum sepulchrum, manifestum futurae nostrae resurrectionis argumentum, perpetuis hymnis, canticis, assiduaeque laudis sacrificiis concelebratis et exornatis, quique injurias et contumelias quotidianus, nec non verbera, placas, cruciatusque toleratis, nostris eleemosynis recreemus atque adjuvemus, istaque sancta aedificia sustineamus. Proinde, ut aequiore animo vestras aerumnas feratis, sanctisque precibus et aliis bonis operibus

alacrius incumbatis, nostrique memores sitis, quoniam merces vestra copiosa est in coelis, annuam mille scutorum aureorum, aut ejus valoris eleemosynam, pro nostro arbitrio ac beneplacito duraturum, per has nostras litteras constituimus et deputamus, quam post proximum Pentecostes festum, Rhodi ex nostra ordinatione, a magno magistro Rhodi percipere incipietis, sic deinceps quot annis post idem festum Pentecostes usque ad nostrum, ut diximus, arbitrium et beneplacitum, continuabitis. Quare ad eundem magnum Rhodi magistrum, cujus opera et humanitate in hac solutione utemur, vos conferetis, et pro nobis preces ad Altissimum effundetis. In hujus autem nostrae eleemosynae fidem et testimonium, has nostras litteras patentes propria manu subscripsimus privatique nostri sigilli jussimus appensione corroborari.

Datum in palatio nostro Greenwici, die 23 nov. anno domini 1516, regni vero nostri 8.

Henricus, rex.

Andreas Hammon."

In deutscher Uebersetzung aber lautet dieser Brief also:

„Heinrich von Gottes Gnaden König von England und Frankreich und Herr von Irland,

„Unsern lieben und ehrwürdigen Religiosen, dem Pater Guardian und den Brüdern des heiligen Fran-

ziskaner-Ordens von der Observanz, die am Grabe unseres Herrn wohnen, unsern Gruß.

„Die zärtliche Neigung, welche das evangelische Leben, das ihr führt, und euere ununterbrochenen Arbeiten in dem Weinberge des Herrn uns von unserer Jugend an eingeflößt haben, veranlaßt uns, euch zu Hilfe zu kommen, euch zu unterstützen und zur Unterhaltung der heiligen Gebäude beizutragen, um so mehr, da ihr mit einem Eifer, welcher den aller andern übertrifft, in den Orten, wo ihr euch befindet, eine gewöhnliche Beschäftigung daraus macht, die Pilger aufzunehmen, ihnen beizustehen, sie zu trösten und mehrere andere Werke der christlichen Liebe auszuüben; da ihr es euch angelegen seyn lasset die heiligen Orte, die unser Herr zu unserm Heile mit seinem Blute befeuchtet hat, und besonders das heilige Grab, den offenbaren Beweis unserer künftigen Auferstehung, zu schmücken, und durch Hymnen, Gesänge und beständige Lobesopfer zu verherrlichen; — und endlich, da ihr täglich Schmach, Beleidigungen, thätliche Mißhandlungen, Wunden und Qualen zu leiden habt.

„Damit ihr nun diese Leiden auf eine weniger peinliche Weise empfinden möget, und euch mit desto mehr Eifer dem Gebete und andern guten Werken widmen könnt, und damit ihr, bestimmt im Himmel einen großen Lohn zu empfangen, unser Andenken bewahren möget, bestimmen wir euch durch diesen Brief, und weisen euch durch denselben an ein jährliches Geschenk von 1000 Goldthalern, oder so viel an Werthe. Die-

ses Geschenk soll nach unserm Belieben und guten Willen ein fortdauerndes seyn, und ihr sollt es in Kraft dieser unserer Verordnung nach dem nächsten Pfingstfeste aus den Händen des Großmeisters von Rhodus als zum erstenmale, und so fort jedes Jahr nach dem besagten Feste empfangen, immer, wie oben erwähnt, unserm Belieben und guten Willen gemäß.

„Daher werdet ihr euch an den besagten Großmeister wenden, dessen Hilfe und Gefälligkeit wir uns bei dieser Zahlung bedienen, und für uns Gebete zum Allerhöchsten richten.

„Zur Bestätigung und Bekräftigung dieses Geschenkes haben wir diesen Brief eigenhändig unterzeichnet und unser geheimes Siegel beigefügt.

„Gegeben in unserm Palaste zu Greenwich den 23sten Novbr. im Jahre 1516 des Herrn und im 8ten unserer Regierung.

Heinrich, König.

Andreas Hammon."

Das Original auf Pergament geschrieben befindet sich in dem Archive des Klosters St. Isidor in Rom. Pater Vandirgo führt es in seinen Annalen Nr. 52 an. —

Aber nicht allein Heinrich VIII zeigte sich so freigebig gegen die religiösen Anstalten des heiligen Landes. Es gab eine Zeit, wo in dieser Beziehung alle katholischen Herrscher mit einander an Großmuth wett-

eiferten, und es gibt in ganz Palästina keine Kirche, oder keine Sakristei, in der man nicht einige Beweise davon findet. Frankreich, Spanien, Portugal, Deutschland, Polen, Venedig, Toskana, Neapel, Rom und die übrigen Staaten Italiens schickten um die Wette ihre Gaben an die heiligen Orte. Um Sie nicht durch die Herzählung so vieler einzelner Wohlthaten zu ermüden, will ich blos die von Spanien anführen, welche die beträchtlichsten sind.

Isabella, Königinn von Kastilien, wies außer den werthvollen Kleinodien, deren sie sich zu Gunsten des heiligen Grabes beraubte, den Geistlichen ein jährliches Geschenk von 1000 Goldthalern an.

Kaiser Karl V ließ auf seine Kosten die Kirche, welche einzustürzen drohte, wieder herstellen.

Philipp II sendete einen außerordentlich reichen Kirchenschmuck von schwarzem Sammt, auf dem mit ächten Perlen herrliche Darstellungen des Leidens unseres Herrn und der vorzüglichsten Heiligen aus dem Orden des heiligen Franziskus gestickt waren.

Philipp III und die Königinn Margarethe, seine Gemahlinn, beschränkten sich nicht darauf, den Mönchen eine Rente von 30,000 Dukaten festzusetzen, sie gaben auch Kelche, Meßgewänder, eine silberne Lampe, die größte, die es damals gab, und vermehrten ihre Wohlthaten so sehr, daß man im Kloster gewöhnlich sagte: „Se. katholische Majestät erwählte Jerusalem zu ihrer

Residenz, und die Königinn Margarethe machte sich zur Sakristaninn des heiligen Grabes.«

Vor diesen allen aber zeichnete sich Philipp IV aus, der für die Unterhaltung der heiligen Orte während der Dauer seiner Regierung allein mehr gethan hat, als die übrigen Fürsten in 3 Jahrhunderten. Im Jahre 1628 schickte er 30,000 Dukaten zur Ausbesserung des Klosters zu Bethlehem, und vom Jahre 1640 bis zum Jahre 1652 sendete er den lateinischen Vätern so beträchtliche Geschenke, daß man von ihm sagte, er verwahre seine Schätze im Grabe unsers Herrn.

Unter den Gaben, welche noch heut zu Tage die Neugierde der Pilger anziehen, konnte ich unter andern die Meßgewänder, die nur an hohen Festtagen gebraucht werden, nur mit einer gewissen Bewunderung betrachten. Mehrere derselben sind mit Gold gestickt. Ich habe einige gesehen, die besonders mir um so kostbarer erschienen, da sie von den kaiserlichen Händen der unsterblichen Maria Theresia verfertigt worden sind. —

Die Väter vom heiligen Lande bewahren in ihren Archiven eine Art Register, in welchem die Namen der Pilger von Bedeutung, die zu verschiedenen Zeiten das heilige Grab besucht haben, aufgezeichnet sind. Als ich in den alten Chroniken die Liste der ausgezeichneten Personen durchging, welche die Frömmigkeit im Laufe des 15. Jahrhunderts nach Jerusalem geführt hatte, fand ich unter andern im Jahre 1486 folgende Namen:

Unter den Deutschen:

Johann, Herzog von Pagern. *)

Wilhelm, Graf von Werdenberg.

Dübolt von Hasberg, Ritter.

Ludwig von Rechtberg.

Joseph, Edler von Zug.

Und unter den Franzosen:

Von Chateaubriant, Gouverneur von Lyon.

Von Salouiller.

Guido Püssart von St. Marthe.

Andreas d'Ungeric, Kammerherr des Königs.

Ich würde Ihnen, mein theuerer Freund! die Lage der Mönche vom heiligen Lande nur sehr unvollkommen geschildert haben, wenn ich Ihnen nicht auch etwas von den Unannehmlichkeiten und Belästigungen sagen würde, welche ihnen die Griechen unaufhörlich verursachen. --

Die fortwährenden Kunstgriffe, welche diese anwenden, um den Katholiken die kleine Zahl heiliger Orte, die sie noch besitzen, zu entreißen, machen den guten Vätern viel zu schaffen, und sie müssen deßhalb immer auf ihrer Huth seyn. Kühn geworden durch die ersten Versuche, die nur zu gut gelungen sind, erspähen und ergreifen die Griechen geschickt jede Gelegenheit, die Katholiken zu übervortheilen und sich neue Rechte zu

---

*) So steht im französischen Original. Ohne Zweifel ist es ein Druckfehler, und es soll „Payern" (Bayern) heißen.

verschaffen. Mächtig durch ihre unermeßlichen Reichthümer sowohl, als durch die Freunde, welche sie in Konstantinopel haben, stark durch die Zahl ihrer Glaubensgenossen, die in Jerusalem wohnen, und noch mehr durch die Menge ihrer Pilger, machen sie sich furchtbar, und trotzen Allem. Wenn sie glauben, daß es an der Zeit sey, den Katholiken Uebles zuzufügen, um einige Vorrechte vor ihnen zu erlangen, so gehen sie so weit, die Rohesten, die Kühnsten und Schlechtesten unter ihnen, vorzüglich die Seeleute vom Archipel, welche zur Zeit der Pilgerschaftsfahrten mindestens immer in einer Zahl von 5 — 600 anwesend sind, voranzuschicken. Sie drängen, oder treiben sie vielmehr bis in die Kirche des heiligen Grabes gegen ihre Feinde, und nehmen keinen Anstand, das, was ihnen Recht und Vernunft versagen, durch Gewalt und durch Aergerniß gebende Handlungen zu erlangen. Es ist eine befremdende Sache, daß die Griechen und Armenier, welche immer im Streite und im Zanke mit einander leben, sich nur vereinigen, um die Väter vom heiligen Lande, wenn es nur irgend möglich ist, zu plagen, zu quälen und zu unterdrücken; nur für diesen Fall machen sie unverholen gemeinschaftliche Sache miteinander. Es gibt nichts Traurigeres, nichts Abscheulicheres, als diesen ewigen Streit in der Nähe des Gottes der Liebe, in der Nähe des Grabes dessen, der es seinen Jüngern zum Gesetze, zur heiligen Pflicht gemacht hat, einander zu lieben. Diese Griechen, diese Armenier nennen sich Christen, und entehren und un-

tergraben durch ihr Benehmen das Christenthum; nur der Türke hat Gewinn davon.

Wenn ich mich auf die Nachrichten berufen darf, welche ich eingezogen habe, so dürfte man glauben, daß die griechischen Priester in den der Pforte untergebenen Ländern ihre Anhänger nöthigen, einmal in ihrem Leben die Reise nach Palästina zu machen. Mag dieß nun seyn wie immer, so viel ist gewiß, wie ich Ihnen schon geschrieben habe, daß die Zahl der Pilger von beiden Nationen, die sich in jedem Jahre nach Jerusalem begeben, sehr oft gegen 10,000 beträgt. Dieß ist so zu sagen für ihre Patriarchen und Klöster eine unerschöpfliche Quelle des Reichthums. Um Ihnen dieses deutlich zu machen, muß ich Ihnen zuerst sagen, daß der Tribut, den ihnen im Durchschnitte jeder Pilger bezahlt, sich mindestens auf 300 Piaster beläuft. Es gibt deren, die sogar zehn und zwanzigmal so viel geben. Nehmen Sie nur an, mein lieber Karl! daß statt 10,000, sowohl Griechen als Armenier, die ganze Anzahl nur 8000 sey, was gewiß nicht übertrieben ist. Berechnen Sie nun, und Sie werden eine Summe von 2,400,000 Piaster erhalten. *)

Vergleichen Sie nun mit dieser so ansehnlichen Zahl der Armenier und Griechen, mit diesem Gold-Berge,

---

*) Der Werth des Piasters ist nicht immer derselbe, und hängt sehr oft von dem Willen oder vielmehr von den Launen des Pascha ab. Während meines Aufenthaltes in Palästina galt er 8 französische Sous.

von dessen Höhe herab ihre Oberhäupter, unverwundbar geworden, unaufhörlich ihre Blitze schleudern, die Verlassenheit der Väter vom heiligen Lande, die jährlich von höchstens 8 bis 10 beinahe immer armen Pilgern und von etwa 100 Reisenden besucht werden, welche die Neugierde herbeizieht, — dieser Väter, deren Hauptreichthum in ihrer Geduld und in ihren Tugenden besteht, — welch' ein schmerzlicher Gegensatz! Und wenn nun die Quellen der Wohlthätigkeit der Katholiken versiegen, ist es dann schwer, den Ausgang dieses erbitterten Kampfes vorauszusehen, bei welchem die Einen an sich reißen wollen, was die andern trotz aller Anstrengungen kaum zu vertheidigen im Stande sind, weit entfernt, daß sie das wieder gewinnen könnten, was sie verloren haben? Es ist unmöglich, daß dieser Kampf nicht zum Nachtheile oder gar mit dem Untergange der Lateiner ende, besonders in einem Lande, wo man mit Geld die Pascha, die Statthalter, die Beamten, die Richter, die Urtheile, die lächerlichsten Vorrechte, die grausamsten Entscheidungen erkauft, in einem Lande, wo man, um mich kurz auszusprechen, mit Geld nicht allein die Straflosigkeit der schreiendsten Ungerechtigkeiten erlangt, sondern mittelst desselben auch verbannt, niedertritt, vernichtet.

Die Gefahr ist noch weit größer, wenn, wie es bei den Griechen der Fall ist, mit der Gewalt des Goldes auch Geschmeidigkeit, List, Treulosigkeit und eine sehr tiefe Menschenkenntniß verbunden ist. Sie wissen, daß der Erfolg ihrer Anmaßungen von den Launen einer

unruhigen, eifersüchtigen, gewaltthätigen und tyrannischen Regierung abhängt. Sie kriechen feige vor ihr, werfen sich, wenn es seyn muß, die Stirne in den Staub gedrückt, zum Zeichen des Gehorsames und der Achtung vor ihr nieder, und verschwenden an sie noch mehr Erniedrigungen, als Beutel, welche letztere sie derselben jedoch nöthigen Falles zu tausenden anbieten.

Dagegen haben die lateinischen Väter, in ihrer Blöße, gegen die verschiedenen Feinde, deren Zielscheibe sie sind, keine andere Waffen, und bedienen sich auch keiner andern, als Unterwürfigkeit unter die Gewalt, die über sie herrscht, Ergebung, Gebete und alle Opfer, die mit der Ehre der Religion und den Pflichten der christlichen Frömmigkeit vereinbar sind. In ihrer Einfalt, welche bei einigen gar zu weit geht, *) glauben sie,

---

*) Hören Sie davon einen charakteristischen Zug:

Vor einigen Jahren stellte sich den ehrwürdigen Vätern Franziskanern eine unbekannte Person als den Erzherzog Palatinus, Bruder unsers vielgeliebten Kaisers, vor. Es war große Freude im Kloster; denn man beherbergte Seine kaiserliche Hoheit. „Bruder Ambrosius, haben sie den Erzherzog gesehen? — Nein, mein Vater! — Nun so gehen Sie ihn zu sehen. Welch' ein liebenswürdiger Fürst! Es ist doch etwas ganz anderes um diese Großen, als um uns; man sieht dieses auf der Stelle; man möchte sagen, der Adel ihrer Herkunft sey ihnen auf die Stirne geschrieben. Mit welchem Anstande reicht Seine kaiserliche Hoheit die Hand zum Kusse; man möchte Freuden-

daß alle Menschen so gut sind, wie sie selbst; sie kennen oder studieren weder die Ereignisse, noch ihre Folgen, glauben alles, was man ihnen sagt, und setzen ein blindes Vertrauen in ihre Dolmetscher, welche nicht, wie bei den Griechen, ebenfalls Mönche sind, so daß diese sie betrügen oder ihren Vortheil nicht genug wahren können. Wenn sie sich trotz so vieler Ursachen, die ihren Fall herbeiführen zu müssen scheinen, dennoch erhalten, so kann dieses nur durch eine der besondern Anordnungen der Vorsehung geschehen, welche der menschlichen Verderbtheit, so wie den Wellen des Meeres, Grenzen setzt, und zu ihr sagt: Bis hieher, und nicht weiter!

Man muß übrigens zugestehen, daß, wenn die lateinischen Väter das Land und seine Bewohner weniger als die Griechen kennen, dieses wahrscheinlich nicht daher kommt, daß sie dieses wichtige Studium vernach-

---

thränen darüber vergießen, Welche Ehre für das Kloster! Sie wissen, daß er das Unglück gehabt hat, von den Arabern geplündert zu werden. Die Bösewichter! einen Prinzen berauben, einen kaiserlichen Prinzen! das schreit um Rache! Auf der Stelle wird Seine Majestät der Kaiser ihnen den Krieg erklären, um den Schimpf zu rächen, der seiner Familie angethan worden ist!" — Dieses waren die treuherzigen Ausrufungen der guten einfachen Mönche zu Gunsten eines Betrügers, der durch seinen angenommenen Namen sie um eine ansehnliche Summe brachte. Einige Zeit hierauf wurde dieser Abendtheuerer in London gehangen.

lässigen, sondern daß sie sich nur kurze Zeit in Palästina aufhalten. Die griechischen Bischöfe und die Angestellten dieser Nation bleiben viele Jahre daselbst; sie stehen mit der Einwohnerschaft in häufiger, beinahe täglicher Berührung und erwerben sich auf diese Weise eine Erfahrung, von der sie einen erfolgreichen Gebrauch zu machen wissen. Nicht so ist es mit den Franziskanern. Abgesondert von den Muselmännern stehen sie mit ihnen nur in der unerläßlichsten Berührung, und es ist sehr selten, daß sie, die Missionäre ausgenommen, länger als drei Jahre im heiligen Lande bleiben. Die nämlichen Grenzen hat die Amtswürde des Pater Guardian. Von diesen drei Jahren verwendet er wenigstens eines dazu, die Geschäfte kennen zu lernen, ein zweites, die in Syrien, Palästina, Egypten, Cypern zerstreuten Klöster zu besuchen, und man darf kaum annehmen, daß er im dritten von den Sorgen für sein Amt nicht durch die Vorbereitungen zu seiner bevorstehenden Rückkehr in das Vaterland abgehalten werde, welches er nach so viel Mühe, Gefahr, Verdruß, Plage und Demüthigung natürlich wieder zu sehen wünscht. Wie wäre es möglich, bei solchen Geschäften und bei einem so kurzen Aufenthalte sich zu unterrichten, Einfluß zu gewinnen und mit Erfolg gegen reiche, gewandte und immer anwesende Nebenbuhler zu kämpfen, die ohne Unterlaß bemüht sind, sie zu übervortheilen?

Wenn es mir erlaubt wäre, den Obern der Franziskaner in Europa meine Ansicht zu offenbaren, so würde

ich ihnen sagen, es sey sehr wünschenswerth, daß man in das heilige Land Männer sende, die mit der hohen Frömmigkeit derjenigen, mit denen ich in Jerusalem so glückliche Tage zugebracht habe, eine gründliche Menschen- und Sachkenntniß verbinden, oder daß sie wenigstens lange genug dort bleiben, um sich diese Kenntniß zu verschaffen, und sich derselben zum Ruhme Gottes und zum Triumphe unserer heiligen Religion zu bedienen.*) Voll von Dankbarkeit gegen die guten Väter, und voll von Bewunderung ihrer Tugenden, wünschte ich um den Preis meines Blutes und um den Preis der Jahre, die ich vielleicht noch zu leben habe, ihnen die Ruhe, den Frieden, und besonders jenen Schutz verschaffen zu können, den sie gegen die Verfolgungen, deren Ziel sie sind, nöthig haben. Seit dem Einfalle der Egyptier ist ihre Ruhe weniger gestört worden; das egyptische Gouvernement scheint sich ihrer annehmen zu wollen; es hat ihnen selbst befohlen, die Summe nicht mehr zu bezahlen, welche die Türken ihnen abzufordern gewohnt waren. Wie wird der Ausgang seyn? Gott weiß es. — Leben Sie wohl,

*) Es wäre auch gut, glaube ich, daß ein Mönch niemals die Reise von Europa nach Palästina, oder von da zurück mache, ohne von einem andern Mönche begleitet zu seyn. Es ist dieses eine Vorsicht, welche die Klugheit gebietet, und welche Krankheiten oder andere Unfälle, die heut zu Tage besonders auf weiten Reisen so häufig sind, nöthiger als jemals machen.

mein lieber Karl! Allem Anscheine nach wird mein nächster Brief nicht mehr aus Jerusalem seyn. Meine Augen werden naß, mein Herz seufzt. — —

Noch einmal, leben Sie wohl! —

Sechsunddreißigster Brief.

Jaffa den 14. Mai 1832.

Ich hatte meine Abreise von Jerusalem auf den 7ten dieses Monats festgesetzt, mein lieber Karl! und ich konnte nicht ohne schmerzliche Empfindungen an Sie denken. Mein Herz hat niemals für irgend einen Gegenstand eine so innige Zuneigung gehabt, als für diese unglückliche Stadt, und keiner hat je so lebhaften Eindruck auf mich gemacht. Der Geizige liebt seinen Schatz, der Gatte seine Gattinn, die zärtlichste Mutter ihren Erstgebornen nicht mehr, als ich Jerusalem liebe. Die süßesten Tage meines Lebens habe ich dort, in Bethlehem und Judäa zugebracht. Wenn ich vom heftigen Regen ganz durchnäßt, von Kälte erstarrt, mit Koth bedeckt über den Bach Cedron ging, oder keuchend, voll Staub und Schweiß, durch die Sonne gebrannt, und der Beschwerde erliegend, mehrmal in der Woche den Oelberg erklimmte, da fühlte in mich weit glücklicher, als ich es in meinen Gemächern war, umgeben von allem, was den Sinnen schmeicheln kann, — weit glücklicher, als ich es damals gewesen bin, als ich jung,

von Gesundheit strotzend, geschmückt und Wohlgerüche duftend, die Treppen der Könige hinanstieg, und Theil nahm an den Freuden und der Pracht ihrer Feste. —

Entschlossen die letzten Tage fern von jeder Zerstreuung hinzubringen, und mich nur mit meinem Gotte zu beschäftigen, hatte ich die Anstalten zu meiner Abreise schon einige Zeit vorher getroffen. Die kostbaren Gegenstände, welche ich mitzunehmen hatte, waren sorgfältig in Kisten gepackt worden, nachdem ich sie vorher auf dem Grabe des Heilandes hatte weihen und einige Augenblicke lang auf jeder heiligen Stelle hatte ruhen lassen. Ich wünschte besonders alle diese Heiligthümer, bevor ich sie für immer verließ, mit Rosenöl zu besprengen, und hatte mich deßhalb mit einem hinreichenden Vorrathe desselben versehen. Die Pferde waren zur Reise bereit. Ich gehörte so zu sagen, mir ganz selbst an, und da mir nur noch zwei Tage übrig waren, so wollte ich keine Stunde derselben unbenützt vorüber gehen lassen.

Am 4ten sehr früh stieg ich zu Pferde, um mich nach Bethlehem zu begeben. Die Wege waren nicht sehr sicher, und ich nahm daher außer meinem Führer noch einen bewaffneten Bethlehemiten mit. Wir waren noch nicht eine Viertelstunde weit geritten, als wir in der Ferne Leute sahen, welche dieselbe Richtung nahmen, wie wir, und von denen einer sich gegen uns kehrend uns mit lauter Stimme zurief. Ich ritt vor, und

befand mich bald bei einem ältlichen Manne, der mich bat, sein Kind auf mein Pferd und somit nach Bethlehem zu nehmen. Ich hatte Eile, das Kind war schmutzig und schlecht gekleidet, — aber wie hätte ich auf dem Wege nach Bethlehem ein Kind von mir weisen können? Ich nahm das Kind, befestigte es mit meinem Tuche an mich, und gab ihm durch Zeichen zu verstehen, daß es sich festhalten möge.

Bei der Anhöhe des heil. Elias angekommen, und eine ziemliche Strecke vor meinem Führer und dem Bethlehemiten voraus, erblickte ich plötzlich gegen 20 Schritte vor mir 7 oder 8 Türken, die mit Flinten, Pistolen und Säbeln bewaffnet hier im Hinterhalte zu liegen schienen. Bei meiner Annäherung ritt einer derselben vor, als wollte er mir den Weg abschneiden. Ich ritt eine herrliche Stute; ich hätte umkehren, ihr den Zügel schießen lassen, und mich mit der Schnelligkeit des Blitzes entfernen können; allein der Gedanke, daß das Kind, welches ich bei mir auf dem Pferde hatte, herabstürzen könnte, vielleicht auch die Eigenliebe, ein Gefühl von Ehre, — alles dieses bestimmte mich, fortzureiten. Die Türken, welche verborgen geblieben waren, erheben sich schnell, und der, welcher mir den Weg versperrte, wich nicht vom Platze. Ich reite ganz nahe bei ihm vorüber, und zwar, ich bekenne es, nicht ohne Furcht, und setze meinen Weg fort, während mich alle betrachten, ohne ein Wort zu sagen. In einiger Entfernung wende ich mich zurück, um nach meinen Reisegefährten zu sehen. Sie waren den Türken nahe ge-

kommen, so wie auch der Vater des Kindes, das ich auf dem Pferde hatte. Da sie nicht weiter gingen, glaubte ich, sie seyen festgehalten worden, was mich auf's neue besorgt machte. Glücklicherweise währte meine Unruhe nicht lange; fünf Minuten darauf waren sie bei mir. Ich erfuhr von ihnen, daß die Türken, welche sich wieder an dem nämlichen Orte in den Hinterhalt gelegt hatten, in das Dorf St. Johann von der Wüste gehörten. Sie lauerten auf irgend einen reichen Einwohner von Bethlehem, der dieses Weges käme, um sich seiner zu bemächtigen, und ihn als Geißel gefangen zu halten, bis ein gewisser anderer Bethlehemite, ihr Schuldner, wie sie sagten, der sich auf die Flucht begeben hatte, wieder kommen und seine Schuld bezahlen würde.

Ein besonderes Benehmen, eine ganz eigene Gerechtigkeitspflege, nach welcher alle Mitbürger des Flüchtlings für eine Verpflichtung verantwortlich seyn sollten, für die sie sich nicht verbürgt hatten.

Als ich nach Bethlehem kam, erfuhr ich, daß die Pest in der Gegend herrsche. Ich begab mich sogleich in die Grotte der Geburt, und brachte da einige Zeit im Gebete zu, indem ich von neuem über das unbeschreibliche Wunder der Barmherzigkeit nachdachte, welches hier geschehen ist, und indem ich dem göttlichen Kinde, das hier geboren worden, und hier für uns leiden wollte, von neuem meine demüthigen Huldigungen darbrachte.

Es war ungefähr 3¾ Uhr, als ich über die Krippe

gebeugt, mit von Liebe und Dankbarkeit bewegtem Herzen sie mit Rosenöl zu begießen begann. Um 4 Uhr sprach ich hier zum letztenmale die süßen Namen Jesus und Maria aus, und mit tiefer Betrübniß und mit dem Gedanken, daß ich diese heiligen Orte für immer verlasse, nahm ich Abschied von ihnen. Einige Minuten hierauf befand ich mich wieder auf dem Rückwege nach Jerusalem.

Am Kloster St. Elias angekommen warf ich im Augenblicke, wo der Berg mir den Anblick Bethlehems entziehen wollte, noch einen Blick des Schmerzens zurück, — den letzten, wie ich dachte. Aber plötzlich ergriff mich der herzzerreißende Gedanke: „ich werde es nicht wieder sehen" und hielt mich zurück. Ich wollte ihm noch einmal Lebewohl sagen, und nachdem ich den Raum, den ich so eben zurückgelegt, wieder zurückgemacht hatte, befand ich mich auf dem so eben verlassenen Punkte, und meine Augen, die in Thränen schwammen, verweilten noch eine Viertelstunde lang auf der Wiege meines Erlösers.

Am folgenden Tage befand ich mich beim Anbruch desselben zu Pferde, um die Orte, welche der heiligen Stadt zunächst liegen, zum letztenmale zu besuchen. Ich begab mich zuerst zum Grabmale Mariä, wo der griechische Sakristan, den ich vorher von meiner Ankunft hatte unterrichten lassen, mich erwartete. Ich begoß dieses heilige Grab mit Rosenöl, wie ich es zu Bethlehem gethan hatte. Indessen verließ mich der griechische Sakristan. Ich blieb einige Augenblicke allein

in der Betrachtung der Tugenden, der Erhabenheit, der Wohlthaten Mariä, und besonders in dem Gedanken vertieft, daß sie sich von hier aus zum Throne Gottes empor geschwungen hatte. In meinem Entzücken glaubte ich bei der Himmelfahrt dieser heiligen Jungfrau gegenwärtig zu seyn, ich glaubte es zu sehen, wie sie ruhmvoll zu dem Himmel emporstieg.

Ein Schleier deckt ihr würdevolles Angesicht,
Und um ihr Haupt glänzt eines Sternenkranzes Licht.
Ihr Kleid schwimmt durch die himmelblauen Lüfte.
Und unter sich läßt sie der Erde Grüfte.
Empor zu ihrem Sohn erhebt sie ihre Blicke,
Und legt vor ihm die Huldigungen hin,
Wie sie aus liebevollen, frommen,
Und Gott ergebnen Herzen kommen,
Des Abends fromm' Gebet, des Morgens Schmerzen,
Die stille Liebe jungfräulicher Herzen,
Und auch des Sünders reuevollen Sinn.

O hört! es tönen ihr die Lobgesänge
Der Martyrer laut durch den Himmel hin,
Und heil'ger Kinder-Stimmen süße Klänge
Umschallen sie, des Himmels Königinn.

In deiner hehren Schöne sey gegrüßet;
Die Himmel alle freu'n sich über dich;
Dein Lächeln ist so süß, und aus ihm gießet
Selbst auf den düstern Sünder Tröstung sich.

O Taube! von der Erde aufgestiegen,
Die deinen Sohn an's Holz des Kreuzes schlug,
Wo dein Gesicht in allen seinen Zügen
Das Merkmal eines ew'gen Schmerzes trug.

Von solchem Schmerz noch ist dein Aug' umflossen,
Das von des Himmels ew'gem Feuer strahlt,
Wie sich aus Blumen, die der Thau begossen,
Des Mondes sanfter Silberschimmer malt.

Du trägst mit uns die Leiden unsers Lebens,
Von mütterlichem Mitgefühl bewegt;
Und Thränen sind und Bitten nie vergebens
Dem, der vor deinem Thron sie niederlegt.

Von Auserwählten bist du dort umrungen,
Sie danken dir der Seligkeit Gewinn.
Und Kronen, die du um ihr Haupt geschlungen,
Sie legen Jungfraun dir zu Füßen hin.

Von Müttern bist du, Göttliche, umgeben,
Die Christi Mutter ihre Kinder weih'n;
Und grüne Palmen Martyrer erheben,
Zu dir, die einst geglänzt in ihren Reih'n.

Du seyst gepriesen, dreimal hoch gepriesen,
Erhabne Jungfrau, Himmels-Königinn!
Des Paradieses Pforte! aus dir fließen
Für jedes Leiden Trost und heit'rer Sinn.

Es kann der Himmel nicht genug erheben,
Genug nicht loben deine Herrlichkeit,
Dein himmlisch Walten und dein frommes Leben,
Und deines heil'gen Namens Lieblichkeit.

Ich stieg wieder hinauf, und besuchte die Gräber des heiligen Joseph, des heiligen Joachim und der heiligen Anna; von da die Grotte der Todesangst und dann den Garten Gethsemani. Auf dem Oelberg angekommen begoß ich den Eindruck des Fußes unsers Herrn mit Rosenöl, worauf ich von der Höhe des Berges zum letztenmale meine Blicke auf den Ebenen von Jericho, auf dem todten Meere und auf dem Jordan ruhen ließ.

Nachdem ich vom heiligen Berge herabgestiegen war, und am Bache Cedron hinging, begrüßte ich noch einmal die Gräber des Josaphat, des Zacharias und Abson, und ging, um auch den Brunnen Siloe noch einmal zu sehen. Hierauf begab ich mich auf den Berg Sion, von welchem ich einen Blick auf den Speisesaal, auf das Haus des Kaiphas und auf den Ort warf, wo Maria ihre Seele ihrem Sohne, ihrem

Gotte übergab. Ich verweilte vor dem Orte, wo die Christen von Jerusalem ihren letzten Schlaf schlafen; ich betete für die Ruhe ihrer Seelen, indem ich ihr Loos beneidete. Den Weg um die Mauern der heiligen Stadt machte ich im Galopp, und hielt nur an, um noch einmal das Thal Josaphat, das goldene Thor und das Mist-Thor zu betrachten.

Ich hatte den Dolmetschern des Klosters vom heiligen Erlöser aufgetragen, die bei der Kirche des heiligen Grabes wachhabenden Türken zu unterrichten, daß sie sich um 5 Uhr Nachmittags beim Eingange des Tempels, in welchem ich die letzte Nacht zubringen wollte, einfinden sollten. Ich war kaum vom Pferde gestiegen, als ich mich dahin begab. Die Thore öffneten sich bei meiner Ankunft und schlossen sich sogleich wieder, als ich die Schwelle überschritten hatte. Das Geräusch der Angeln dieser kolossalen Thore, das der Schlüssel, der Riegel, welches mein Ohr so oft gehört hatte, ohne daß es eine besondere Bewegung in mir hervorgebracht hätte, erregte eine Art von Schauer in mir. — — —
— — — — — — — — — — — —

Ein Uhr nach Mitternacht hatte es geschlagen. Die Väter Franziskaner, die in ihrer Kirche versammelt waren, stimmten das Benedictus Dominus Deus Israel an, als ich mich erhob, um das heilige Grab mit Rosenöl zu begießen, nachdem ich lange Zeit vor demselben hingestreckt gelegen hatte. Der Wohlgeruch verbreitete sich weit umher.

Von da stieg ich den Golgatha hinan, und nahm an dem Orte, wo das Kreuz gestanden war, die nämliche Handlung vor.

Ich habe während meines Lebens tiefe Schmerzen empfunden, ich habe einem guten Vater, einer zärtlichen Mutter, einer theuern Gattinn die Augen zugedrückt; ich habe geliebte Kinder verloren; ich wurde 200 Meilen von Frankreich gefangen genommen, und durch ganz Deutschland geschleppt, um in den Thurm von Vincennes eingeschlossen zu werden, aus welchem ich erst beim Einzuge der Alliirten befreit worden bin; ich wurde verläumdet, verfolgt; ich habe das erfahren, was die Welt großes Unglück nennt; ich habe Undankbare gemacht; aber ich rufe den, der die Herzen prüft, und vor dem ich vielleicht bald erscheinen muß, zum Zeugen auf, kein Schmerz hat jemals meine Seele heftiger ergriffen, als der, welchen ich in dem Augenblicke empfand, als ich mich für immer vom heiligen Grabe losriß. So lange ich lebe wird dieser Augenblick gleich gegenwärtig meinem Geiste, als tief in mein Herz eingegraben seyn; immer wird das Andenken an ihn mich erschüttern, weil er mich immer mehr und mehr als jedes andere Andenken an Jesus erinnern wird, der für mein Heil, für das Heil des ganzen menschlichen Geschlechtes gestorben ist, dessen Liebe wir mit der lebhaftesten, zärtlichsten Liebe erwiedern müssen; — an Jesus, dem ich das unbeschreibliche Glück verdanke, daß ich die große Wahrheit begreife und fühle, welche ich gerne die ganze Welt begreifen und fühlen lehren

möchte, nämlich, „daß er allein Alles ist, daß Alles, was er nicht ist, nichts, daß es ein Unding ist.“

„Er ist gekommen, um alle Menschen von der ewigen Verdammniß zu befreien; sie waren Feinde Gottes, und er hat sie zu seinen Kindern gemacht; er hat ihnen den Himmel geöffnet; er hat sie des Besitzes des Reiches Gottes und der unwandelbaren Güter gewiß gemacht; er hat ihnen die Wissenschaft des Heiles und die Lehre der Wahrheit gebracht. Diese so herrlichen Gaben haben nicht mit ihm aufgehört; zur Rechten seines Vaters sitzend, gießt er sie noch immer in unsere Herzen; alle unsere Uebel finden in ihm ihr Heilmittel; er nährt uns mit seinem Leibe; er reiniget uns von unsern Makeln, indem er ohne Unterlaß den Preis seines Blutes an uns verwendet; er bildet Hirten, die uns führen; er begeistert Propheten, die uns belehren; er heiliget Gerechte, die uns durch ihr Beispiel aufmuntern; er ist beständig in unsern Herzen gegenwärtig, um dessen Schmerzen zu lindern; der Mensch hat kein Leiden, das seine Gnade nicht heilte, keinen Kummer, den sie ihm nicht angenehm machte, keine Tugend, die nicht sein Werk wäre; kurz er sagt uns selbst, daß er unser Weg, unsere Wahrheit, unser Leben, unsere Gerechtigkeit, unsere Erlösung, unser Licht sey.

„Und doch kennen wir Jesus Christus kaum. Wir beachten nicht, daß alle andere Uebungen der Frömmigkeit, so zu sagen, willkührlich sind; daß aber diese der Grund des Glaubens und des Heiles ist; daß darin die einfache und aufrichtige Frömmigkeit ruhe;

daß ohne Aufhören an Jesus Christus denken, bei ihm Hilfe suchen, sich mit seiner Lehre nähren, in den Geist seiner Geheimnisse eindringen, seine Thaten erforschen, nur auf die Verdienste seines Blutes und seiner Aufopferung rechnen, die einzige Wissenschaft und die wesentlichste Pflicht des Gläubigen sey. Erinnern wir uns doch, daß die Liebe zu Jesus Christus der innerste Geist der christlichen Religion ist, daß nur fest steht, was wir auf diesen Grund bauen, daß es die erste Huldigung, die er von uns fodert, ist, daß wir ihm ähnlich werden, und daß sein Leben das Muster des unsrigen sey, und daß wir endlich, ihm ähnlich geworden, zu denjenigen gehören sollen, welche Theil an seinem Ruhme haben werden.« *)

Ich verließ Jerusalem am 7. Mai um 6 Uhr Morgens, nachdem ich von den guten Franziskaner-Vätern Abschied genommen hatte, welche mich während der fünf Monate, die ich mit ihnen verlebte, mit Sorgfalt, Aufmerksamkeit und Güte überhäuft haben.

Da die Wege für die Reisenden fortwährend gefährlich waren, so schloß ich mich an Herrn Catafago, den österreichischen Vicekonsul von St. Jean d'Akre an, welcher seit der Belagerung dieser Stadt in Nazareth wohnte. Er hatte die letzten Wochen der Fasten in Jerusalem zugebracht und reiste nun nach Jaffa. Einige Armenier vermehrten unsere Karawane, die aus 80 Personen bestand.

*) Massillon, Predigt über die Gottheit Jesu Christi.

Kaum waren wir abgereist, als das Kloster vom heiligen Erlöser geschlossen wurde. Man fürchtete daselbst die Pest, welche in der Gegend von Bethlehem herrscht, und diese Furcht war nur zu sehr gegründet; denn am Tage nach unserer Abreise starben im Kloster der Armenier 2 Personen an dieser Geißel.

Der Weg nach Jaffa führt durch Rama; allein diese Stadt war bereits angesteckt, und täglich unterlag daselbst eine große Zahl von Opfern. Unsere Karawane entschloß sich daher, mit Vorsicht an den Mauern von Rama vorüberzuziehen, und brachte die Nacht auf einem Felde drei Meilen von Jaffa unter Zelten zu. Ich folgte ihr zwar, zog aber vor, in meinen Mantel gehüllt, an der Seite meines Gepäckes und meiner Maulthiere unter freiem Himmel zu schlafen.

Am folgenden Tage, in dem Augenblicke, als wir uns anschickten, unsern Weg fortzusetzen, erhielten wir die Nachricht, daß die Pest auch in den der Stadt zunächst gelegenen Gärten ihre Verheerungen anrichte; man versicherte uns sogar, daß sie die Mauern derselben bereits überschritten habe. Da es wichtig war, auf eine unzweifelhafte Weise zu erfahren, wie sich die Sache verhalte, so wollten wir deßhalb eben einen Boten absenden, als ein Verwandter des Herrn Catafago kam, dessen Bericht uns einigermaßen wieder beruhigte. Die Pest hatte sich wirklich erst in den Gärten gezeigt. Wir stiegen daher zu Pferde, und befanden uns bald an den Thoren von Jaffa, wo wir in ein Gedränge von Menschen kamen, welches die Ausführung der Vorsichts-

maßregeln unmöglich machte, die wir zu ergreifen uns vorgenommen hatten, und die bei so drohenden Umständen von der Vorsicht geboten wurden.

Ich stieg nach meiner Gewohnheit bei dem Kloster vom heiligen Lande ab. Ich wollte hier nur kurze Zeit verweilen, da ich Verlangen trug, nach Nazareth zu kommen, welches ich für einige Zeit zum Mittelpunkte meiner Ausflüge machen wollte, welche den Zweck haben sollten, die zahlreichen Orte Galiläas, die der Herr durch seine Gegenwart geheiligt und mit seinen Wundern bedeckt hat, zu besuchen und in allen ihren Beziehungen kennen zu lernen. Welche Gegend hätte auch meine fromme Neugierde in einem höhern Grade erregen können, als diese? Welcher Theil der Erde, und besonders welche Stadt war deren würdiger, als Nazareth, wo er 20 Jahre seines sterblichen Lebens hinbrachte? Es hielten mich jedoch mehrere Hindernisse ab. Das hauptsächlichste war die Unsicherheit der Straßen, welche von den Arabern so sehr beunruhigt wurden, daß der Gouverneur von Jaffa, Ibrahim-Aga, gegen sie hatte ausziehen und mehrere Köpfe fallen lassen müssen, um ihren Räubereien Einhalt zu thun. Ich erwartete daher die Abreise des Herrn Catafago, welche unmittelbar nach der Vermählung Herrn Bernhards, seines Neffen, mit der Schwägerinn des russischen Konsuls, erfolgen sollte.

Ich habe Ihnen schon von dem hohen Alter Jaffa's gesagt. In meinem zwölften Briefe sagte ich Ihnen, daß es nach einer ziemlich allgemeinen Annahme von Japhet, dem Sohne Noa's gegründet worden ist.

Ich habe später Leute gesprochen, die den Ursprung dieser Stadt, ich weiß nicht auf welche Stelle des Plinius sich stützend, weit über die Sündfluth hinaussetzen.

Wenn ich in meiner Jugend, oder selbst später noch ehe ich Mönch geworden bin, in diese Stadt gekommen wäre, würde ich mich beeilt haben, den Ort zu besuchen, wo Andromeda dem Meer-Ungeheuer Preis gegeben worden ist; ich würde den Platz aufgesucht haben, wo diese Tochter des Cepheus an einen Ring angeschlossen war, der nach dem Berichte des heiligen Hieronymus noch zu seiner Zeit gesehen wurde.

Jetzt aber sehe ich in Jaffa nur die Stadt, wo der Apostel, der durch seine glühende Liebe zu Jesus verdient hatte, das Oberhaupt seiner Kirche zu werden, die größten Wunder wirkte, — die Stadt, wo die Königin der Engel, die göttliche Jungfrau, sich mit dem geliebten Jünger nach Ephesus einschiffte, — die Stadt, wohin sich der ungehorsame Prophet flüchtete, und wo er sich nach Cilicien einschiffte, um sich dem ausdrücklichen Befehle des Herrn zu entziehen, den Bewohnern von Ninive Buße zu predigen.

Jaffa ist, wie es schon bei meiner Durchreise der Fall war, von egyptischen Truppen besetzt. Der Gouverneur, dessen Namen ich Ihnen schon genannt habe, Ibrahim-Aga, ist so eben zurückgekommen. Er hat mehrere Pferde mitgebracht, die er den Arabern abgenommen hat, und mehrere Köpfe, die unter dem Schwerte seiner Soldaten gefallen waren. Dieser Aga befahl in Jaffa an der Stelle Abdallah's,

als Ibrahim Pascha sich der Stadt bemächtigte; er wurde in seinem Amte belassen. Niemand in der Welt ist so tapfer, wie Ibrahim-Aga. Er ist ein ehemaliger Mameluk, der sich bei dem Einfalle der Franzosen unter Napoleon gegen sie auf das hartnäckigste schlug, und der bei den Pyramiden als todt auf dem Schlachtfelde liegen geblieben war. Sein Leben ist ein immerwährender Kampf gewesen. Obwohl mit Wunden bedeckt, ist er doch so unerschrocken, daß er niemals Bedenken trägt, mit 10 Reitern 100 gut berittene und bewaffnete Araber anzugreifen. Er ist außerordentlich gewandt und einer der besten Reiter, die ich kenne. Ich bin einigemal mit ihm und einem jungen Polen, einem meiner Freunde, Kanzler des russichen Konsulats, ausgeritten, und es gefiel ihm, uns seine außerordentliche Geschicklichkeit zu zeigen, mit welcher er den Wurfspieß und die Lanze zu handhaben weiß.

Er ist strenge und grausam; seine Anwesenheit allein flößt Schrecken ein. Ich ritt vorgestern mit ihm spazieren, als er plötzlich bemerkte, daß eine große Anzahl Leute sich den Gärten, wo die Pest herrschte, zu sehr genähert hatte. Schnell flog er hin, und ich folgte ihm. Bei seinem Anblicke flohen die Leute auseinander, wie eine Heerde vor einem Tiger flieht. Er jagte die Menge und schlug auf einige zu, die er erreicht hatte. Ich wollte mich für einen Unglücklichen verwenden, der unter seinen Streichen zitterte und durch die Blässe eines nahen Todes entstellt war. Allein man hinderte mich daran. Ich entfernte mich

sogleich, und nahm mir fest vor, nie mehr mit Seiner Excellenz spazieren zu reiten.

Die Vermählung, von der ich Ihnen gesagt habe, wird morgen gefeiert werden. Vernehmen Sie einige nähere Umstände darüber.

Der Bräutigam ist ein Franzose, die Braut eine Italienerinn. Sie werden jedoch das türkische Kostüm tragen, welches gewöhnlich die ganze Familie des Konsuls trägt. Die Nägel und Augenwimpern der Braut werden nach der Sitte der Wilden bemalt seyn, eine lächerliche Sonderbarkeit, welche die jungen Verlobten annehmen zu müssen glauben, um sich nach dem Gebrauche des Landes zu richten, das sie die Umstände zu bewohnen zwingen. Sie sind übrigens fromm und voll guter Grundsätze. „Ich verlange nur eines, Mademoiselle!“ sagte der Bräutigam zu seiner Zukünftigen, „nämlich, daß Sie meinen Vater und meine Mutter achten sollen, wie ich sie achte, und ich werde mich dann mein ganzes Leben hindurch bestreben, Sie zur glücklichsten Gattinn zu machen.“ Ich habe diese rührenden Worte kindlicher Liebe selbst gehört.

Die Vorbereitungen zur Vermählung sind prachtvoll. Man macht sich in Europa keine Vorstellung von dem Luxus, der bei so einer Gelegenheit im Oriente herrscht. Das Brautkleid beinahe aller Frauen ist von rothem goldgestickten Sammt; hiezu kommen ein Schmuck von Diamanten, ächte Perlen, und das Reichste von den neuen Gegenständen, welche die Mode einführt, die hier jedoch nicht so unbeständig ist, als an andern

Orten. Die Männer tragen Turbane und Caschemir-Gürtel von hohem Werthe.

Die Familie hat mich gebeten, der Hochzeit beizuwohnen, die Nachts Statt finden wird; ich habe jedoch geglaubt, dieser Einladung nicht folgen zu dürfen. Doch will ich vom Chor der Kirche aus die Feierlichkeit sehen, und durch meine Gebete und meine Wünsche an ihr Theil nehmen.

Die Neuvermählten werden in zwei oder drei Tagen mit uns nach Nazareth abreisen.

Leben Sie wohl!

Siebenunddreißigster Brief.

Nazareth den 25. Mai 1832.

Wir reisten am 21ten von Jaffa ab, mein lieber Freund! Unsere Karawane bestand aus mehr als 100 Personen. Alle Männer waren bewaffnet. Dreißig Soldaten begleiteten uns, von welchen zehn bei den Kameelen und Maulthieren waren, die das Gepäck trugen. —

Eine Sache belästigte mich während der ganzen Reise sehr; — das Pferd, welches ich ritt, war abscheulich. Bei dem Anblicke des geringsten Gegenstandes, der ihm Furcht machte, stürzte es und legte sich nieder. Ich hatte ein besseres nicht bekommen können. Glücklicherweise gab es mir, wenn es ihm

einfiel, dieses traurige Spiel zu treiben, dadurch ein Zeichen, daß es wie ein Kameel die Knie beugte, so daß ich Zeit gewann, herabzuspringen und einem gefährlichen Sturze zuvorzukommen.

Als wir am Abende auf dem Felde angekommen waren, wo die Nacht zugebracht werden sollte, errichteten unsere Leute ihre Zelte. Meiner Gewohnheit gemäß blieb ich mit meinem Gepäcke von dem Haufen entfernt. Zur Zeit des Abendmahles ließ mich Herr Catafago durch seinen Sohn dazu einladen. Ich begab mich in sein Zelt, wo ich eine zahlreiche Gesellschaft traf. Die Neuvermählte befand sich unter denselben; sie war mit einem rosenrothen mit silbernen Sternen besäeten Schleier bedeckt. Dem Gebrauche gemäß wurden die Speisen auf Teppiche gesetzt, die auf der Erde ausgebreitet lagen, und wir setzten uns auf Polstern mit kreuzweis übereinandergeschlagenen Beinen um sie her. Der Herr Konsul hatte die Aufmerksamkeit gehabt, nicht zu vergessen, daß ich nur Fastenspeisen genieße. Einige Personen aßen ohne Gabel, wie dieß in der Levante üblich ist, das heißt, sie zerrissen das Fleisch mit den Fingern, nahmen Hände voll Pillau (gekochter Reis) und machten mit den Händen Kugeln daraus. Uebrigens näherte sich die Familie des Herrn Konsul den europäischen Sitten so viel als möglich.

Das Innere des Zeltes war mit rother Seide geschmückt, und es herrschte darin der größte Luxus. Die Frauen waren von den Männern abgesondert und

unverschleiert; nur wenn ein Türke eintrat, bedeckten sie schnell ihr Gesicht.

Während der Mahlzeit bemerkte ich einen großen, mit einem weißen Schleier bedeckten Rahmen, in welchem ich einen Spiegel vermuthete. Um darüber Gewißheit zu erhalten, fragte ich, was es sey. Auf diese Frage einer vielleicht etwas unbescheidenen Neugierde antwortete mir Jemand auf eine eben so trockne, als kurze Art: „Dieser Gegenstand gehört der Neuvermählten.“ — Madame Catafago war nicht fern von uns, und hatte meine Frage vernommen. „Mein ehrwürdiger Vater,“ sagte sie mir, „dieser Schleier verdeckt einen Gegenstand, von dem sich meine Nichte niemals trennt; sie hat ihn stets in ihrem Zimmer gehabt; einen Gegenstand, der seit ihrer Kindheit ihr Glück ausmacht, und dessen Verlust sie mehr als der jeder andern Sache schmerzen würde.“ Da ich sah, daß die gute Frau mir ein Geheimniß daraus machen wollte, drang ich nicht mehr in sie, war jedoch überzeugt, daß es kein Spiegel sey. — Nichtsdestoweniger näherte ich mich, alle Bescheidenheit verletzend, nach der Mahlzeit dem geheimnißvollen Gegenstande, hob eine Ecke des Schleiers auf — — — und sah — — — ich werde Ihnen nicht sagen was — rathen Sie — ich sage es nicht, — und wenn Sie es nicht errathen können, so warten Sie meinen nächsten Brief ab.

Als ich zu meinem Gepäcke zurück kam, streckte ich mich auf das Gras nieder, und dachte, ehe ich die Augen schloß, lange Zeit über das nach, was ich so

eben gesehen hatte, und als ich erwachte, dachte ich wieder daran.

Der folgende Tag war einer der peinlichsten; die Hitze war grenzenlos. Von einer glühenden Sonne gebrannt, ohne Wasser, um den Durst zu löschen, konnten weder Menschen noch Pferde weiter. Dieß gab uns wenigstens eine Vorstellung von der Verödung, in welche Judäa durch die Geißel der Dürre versetzt worden ist, und die der Prophet Joel so kräftig schildert:

„Ingemuit animal, mugierunt greges, quia non est pascua eis — — ignis comedit speciosa deserti, et flamma succendit omnia ligna regionis — — sed et bestiae agri quasi area sitiens imbrem — — exsiccati sunt fontes aquarum —" *)

Die Luft hat keine Weste mehr, der Himmel keinen Thau,
Und keine Ströme mehr die glühend heiße Erde,
Kein Wasser hat das Feld, und keinen Fluß die Au,
Und niederstürzt verschmachtend jede Heerde.
Das Feuer zehrt im unterird'schen Lauf
Das Wasser bis zu seinen Quellen auf.

---

*) Es seufzet das Vieh, es brüllen die Rinderheerden, weil sie kein Futter haben. . . Das Feuer verzehrt die schönsten Weideplätze; die Flamme zündet alle Bäume des Feldes an. . . Die Thiere des Feldes sind wie ein nach Regen lechzender Boden . . Ausgetrocknet sind die Wasserquellen. Joel. Cap. 1. V. 18—20.

Es war ein Glück für uns, mein theuerer Freund! daß wir die kluge Vorsicht gebraucht hatten, einen kleinen Vorrath Orangen mitzunehmen. O wie herrlich ist in solcher Lage der Saft dieser Frucht! Mit welchem Entzücken betrachtet, mit welchem Genusse verzehrt man sie! Allein wie undankbar ist der, wie ist er zu beklagen, der nicht einen dankbaren Blick zum Himmel wirft, ehe er seinen trocknen Gaumen labt! —

Eine Staubwolke, von mehr als 100 Reitern verursacht, hüllte uns beständig ein, eine Plage, welcher wir uns nicht entziehen konnten, und der wir beständige muthvolle Anstrengungen entgegensetzen mußten, um ihr nicht zu erliegen. Mein Pferd bestand hartnäckig darauf, oft ruhen zu wollen, und wenn es sich gelegt hatte, so konnte ich es nur durch heftige Peitschenhiebe wieder in die Höhe bringen, was mir außer dem Unwillen, den ich darüber empfand, auch noch jedesmal eine außerordentliche Mühe verursachte.

Wir wurden aus der Ferne von Arabern beobachtet, die sich vor unsern Janitscharen zeigten und dann wie der Blitz wieder verschwanden.

Endlich nachdem wir 10 Stunden lang auf dem Wege gewesen waren, trugen wir, von Beschwerden erschöpft, mit Ungeduld Verlangen darnach, einen Platz aufzufinden, wo wir die Nacht zubringen könnten, und besonders wo Wasser zu haben wäre; dieß war ein dringendes Bedürfniß für uns. Wir waren so glücklich, beides auf einem Getreidefelde zu finden, dessen Aernte erst kürzlich eingebracht worden war.

Ich hatte mich eben eingerichtet, und zwar, wie jedesmal, in einiger Entfernung von der Karawane, als ein Ereigniß, welches sehr traurige Folgen hätte haben können, uns in Schrecken setzte. — Wir waren von Feldern umgeben, die noch voll Getreide standen. Dieses gerieth durch die Unvorsichtigkeit eines Dieners in Feuer, welches sich mit so schrecklicher Schnelligkeit verbreitete, daß wir desselben nur mit der größten Anstrengung Meister werden konnten. Ich kann nicht ohne Zittern an die schrecklichen Folgen denken, welche dieser Unfall hätte haben können, wenn er sich während der Stunden des Schlafes ereignet hätte.

Indessen hielt mich die Müdigkeit, die ich im vollsten Maße empfand, keineswegs ab, an den folgenden Tag zu denken, der durch meine Ankunft in Nazareth bezeichnet werden sollte. Er sollte für mich ein schöner Tag, ein Festtag seyn. Alle meine Reisegefährten schliefen bereits, als ich noch wachte, und der Gedanke an das bevorstehende Glück unterbrach mehrmal die kurzen Augenblicke meiner Ruhe.

Um 2 Uhr Morgens hatte mein Muker (der Mann, der für die Maulthiere Sorge trug) schon mein Gepäck aufgeladen, und ich der erste zu Pferde betrieb die Abreise so viel als möglich.

Wir befanden uns schon einige Zeit in den Gebirgen von Galiläa, als wir beim Aufgange der Sonne die herrliche und sehr fruchtbare Ebene „Esdrelon“ oder „Thal von Israel“ vor uns liegen sahen, die in der heiligen Schrift durch den Tod Sauls und Josias,

und in der neuen Geschichte durch die Zusammenkunft so berühmt ist, die im Jahre 1217 hier zwischen den Königen von Jerusalem, Cypern und Ungarn Statt fand, als sie trachteten, die heiligen Orte wieder zu erobern.

Diese herrliche Ebene, deren Länge ungefähr 20 Stunden, oder, wie die Araber sagen, zwei Tagreisen beträgt, bot unsern Blicken einen zauberischen Gesichtskreis dar.

Zur Linken zog sich eine Kette von Bergen hin, unter denen man den Carmel unterschied; vor uns erhob sich wie eine ungeheure und prächtige Kuppel der Berg Thabor, über den die Sonne, schon die Hälfte ihrer mit purpurnen Wolken umgebenen Scheibe zeigend, Lichtströme in die Ferne zu gießen begann.

Die Luft war frisch und lieblich; die Ebene war an mehreren Orten mit Zelten bedeckt, welche den verschiedenen Stämmen der Beduinen gehörten, deren zahlreiche Heerden umher weideten; Reiter zeigten sich auf mehreren Punkten, und lange Züge von Kameelen trugen große Getreide-Garben ꝛc.

Da diese Beduinen befreundete Stämme waren, so war keine Gefahr zu besorgen; auch verließ uns der größte Theil unserer militärischen Begleitung, und wir setzten unsern Weg nur mit wenigen Wachen fort.

Ich habe schon Gelegenheit gehabt, Ihnen von dem rührenden Eifer zu erzählen, mit dem die Beduinen die Gastfreundschaft üben; es wäre schwer, diese Tugend höher zu treiben. Die Oberhäupter derselben kamen, sich achtungsvoll die Erlaubniß zu erbitten, uns

einen Hammel zubereiten zu dürfen. Wir dankten, und sie schienen über unsere abschlägige Antwort betrübt zu seyn, obwohl sie von dem Ausdrucke unserer Erkenntlichkeit begleitet war. Einige von uns willigten jedoch ein, Milch anzunehmen, und dieses war ein Gegenstand des Neides und selbst des Verdrußes für jene von diesen guten Leuten, die nichts anzubieten hatten, oder deren Anerbietungen nicht angenommen worden waren.

Das Gerücht war den Herrn Catafago und Bernhard, dem Vater vorangegangen, und hatte ihre nahe Rückkehr nach Nazareth, wo sie während eines Theiles des Sommers wohnten, und wo sie sehr bekannt waren, im voraus angekündiget. Beinahe die ganze Einwohnerschaft hatte sich in Bewegung gesetzt, ihnen entgegen zu gehen und das junge Ehepaar mit Freudenbezeigungen zu empfangen. Vor der Menge befand sich eine große Anzahl prächtig berittener und bewaffneter Reiter, die ein Gefecht vorstellten. Die Berge erschollen weit hin von dem Freudengeschrei und von den Flinten- und Pistolenschüssen, mit denen sich der Ton einiger Instrumente, und besonders der der Schellentrommel mischte.

Ein Unfall, der sehr bedeutend hätte werden können, unterbrach auf einige Augenblicke die Freuden dieses Festes. Die Pferde tummelten sich auf unebenen und steinigen Wegen, wo ihre Leitung sehr schwierig war. Das Pferd des Herrn Ludwig Catafago, ältesten Sohnes des Konsuls, ging durch, und stürzte plötzlich an einem so gefährlichen Platze, daß wir ihn für verloren

hielten. Glücklicherweise erhob er sich ohne im mindesten beschädigt zu seyn, und wir kamen mit dem Schrecken davon.

Je näher wir kamen, desto größer ward die Menge, das Freudengeschrei und die Schüsse verdoppelten sich. Mitten unter dieser lärmenden Begleitung sah man den jungen Ehemann auf einer herrlichen, mit reichem Zaumwerke versehenen arabischen Stute, für die man ihm, nebenbei gesagt, vergeblich 15 tausend Franken geboten hatte. Seine Gattinn, vom Kopf bis zu den Füßen mit einem äußerst reichen Schleier bedeckt, wurde durch zwei Araber geführt; ihre und ihres Gatten Mutter, welche zehn Schritte hinter ihr waren, weinten vor Glück und zärtlicher Liebe. Jedermann hielt sich aus Achtung ferne.

Indessen ließ mich die ganze Lust und alle Herrlichkeit des Schauspiels nicht vergessen, daß ich Pilger und nur eine Stunde von dem Orte entfernt sey, wo das Wort Fleisch geworden ist. Ich hielt mich entfernt, so weit ich immer konnte, und je näher wir kamen, desto mehr verzögerte ich meine Schritte. Ich hielt endlich ganz und wartete, bis die Menge entfernt genug war, um den Lärmen nicht mehr zu hören. Dann erst setzte ich meinen Weg fort, und betrat Nazareth mit entblößtem Haupte und meinen Rosenkranz betend. Der Sekretär vom heiligen Lande, Pater Perpetuus, der einige Stunden vorher von Jerusalem eingetroffen war, hatte mich von dem platten Dache des Klosters

aus gesehen, lief an das Thor, und warf sich in meine Arme. —

Ich bezeigte ihm mein Verlangen, mich vor allem in die Kirche zu begeben; er begleitete mich sogleich dahin, und ich brachte meine ersten Augenblicke damit zu, hier am Orte der Menschwerdung selbst, Jesus Christus, den Heiland der Welt, der für ewig gepriesen sey, anzubeten.

Leben Sie wohl!

Achtunddreißigster Brief.

Nazareth den 10. Juni 1832.

Ich bin krank gewesen, mein theuerer Freund! Ich habe die Fenster meines Zimmers während der Nacht nicht verschlossen, und diese Unvorsichtigkeit, welche hier gefährlicher ist, als irgendwo, ziemlich theuer bezahlt. Heute befinde ich mich besser; besorge jedoch, daß ich noch nicht ganz hergestellt bin. Ich fühle noch eine außerordentliche Mattigkeit, und meine Schlaflosigkeit trägt bei, sie zu erhalten.

Die Schnacken scheinen sich mit dem Ungeziefer, das in diesem Lande zahllos ist, verschworen zu haben, den Schlaf zu stören, oder vielmehr zu verhindern, daß man ein Auge schließe. Obwohl die Eingebornen diese Art Plage gewöhnlich zu leiden haben, so haben sie sich doch noch nicht daran gewöhnen kön-

nen; sie klagen darüber, wie über eine Landplage. Nichts wäre jedoch leichter für sie, als sich von ihr zu befreien. Das Mittel ist einfach, und so zu sagen, in der Gewalt des Armen sowohl, als in der des Reichen; — es ist Reinlichkeit. Alle treiben in dieser Beziehung die Gleichgültigkeit auf's Aeußerste, und einige verbinden mit dieser Sorglosigkeit sogar eine Art von beinahe unglaublichem Mitleiden mit dieser Menge von Feinden, und machen sich wahrhaft ein Gewissen daraus, sie zu tödten. »Was machen Sie denn da, mein Bruder?« — »Ich schüttle meinen Mantel aus, damit die Insekten herausfallen, die mir beschwerlich sind.« — »Aber Sie bedenken nicht! Warum sie nicht tödten?« — »O die armen kleinen Thiere! sie dauern mich!« Und dann beklagen und ärgern sie sich! —

Die Pest ist in Jaffa ausgebrochen; eben so richtet sie in Betlehem und in Rama große Verheerungen an; sie hat sich auch, obwohl minder heftig, in Jerusalem gezeigt. Man versichert, daß auch Baruth nicht verschont sey, und daß die schreckliche Geißel auch die Insel Cypern durchziehe. Wir sind damit bedroht. Werden wir ihr entgehen können? Ich ergebe mich in den anbetungswürdigen und heiligen Willen Gottes, welcher schlägt und erhält, wie er es für gut findet.

Nazareth, das die Einwohner im Vergleich mit den andern Städten des Landes ziemlich gut gebaut finden, ist in der Wirklichkeit nur ein armer und elender Flecken. Es hat größtentheils nur kleine Häuser, die auf eine unregelmäßige Weise auf dem Abhange

und am Fuße eines Berges gruppirt sind, der sich amphitheatralisch über die Stadt erhebt und sie beherrscht. Die ansehenlichsten Gebäude sind: das Kloster, welches schön, groß und sehr dauerhaft gebaut ist, — eine ehemalige christliche Kirche, welche die Türken in eine Moschee verwandelt haben, und ein sehr großer und sehr bequemer Kan, der am Eingange in die Stadt auf der Straße von Jaffa steht.

Man sieht da unter andern einige Privathäuser, die ziemlich gut gebaut sind, und eine gewisse Wohlhabenheit ihrer Besitzer voraussetzen lassen.

Die Bevölkerung besteht ungefähr aus 7000 Seelen, Katholiken, Maroniten, schismatischen Griechen und Türken. Die ersten sind die zahlreichsten. Eine Sache hat mich in großes Erstaunen gesetzt, nämlich die Sanftmuth der Sitten der Türken, und die Rücksicht, welche sie den Katholiken schenken; sie behandeln sie wie Brüder.

Die Kirche ist im Innern des Klosters. Die Eifersucht der Türken und die Tyrannei der Statthalter hat bisher nicht erlaubt, sie zu vollenden, und dieser Ursache muß man das Mißverhältniß zuschreiben, welches zwischen ihrer Länge und ihrer Breite herrscht, ein Mißverhältniß, das, so bald man eintritt, das Auge empfindlich beleidigt. Außerdem ist sie sehr schön und in einem bemerkenswerth reinlichen Zustande erhalten.

In dieser Kirche ist der erhabene und für ewige Zeiten heilige Ort eingeschlossen, wo das unaussprechliche Geheimniß des Erbarmens und des Heiles, das

heilige Geheimniß der Menschwerdung, Statt fand. Hierher wurde

„Der Engel Gabriel von Gott gesendet — — zu einer Jungfrau, die mit einem Manne aus dem Hause Davids, Namens Joseph, vermählt war; der Name der Jungfrau war Maria.

„Der Engel trat zu ihr hinein und sprach: Sey gegrüßt Gnadenvolle! Der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern.

„Als sie das hörte erschrack sie, und dachte, was das für ein Gruß wäre.

„Und der Engel sprach zu ihr: Maria fürchte dich nicht, denn du hast Gnade vor dem Herrn gefunden.

„Sieh', du wirst in deinem Leibe empfangen und einen Sohn gebären, dem du den Namen Jesus geben sollst.

„Dieser wird groß seyn und der Sohn des Allerhöchsten heißen, und Gott der Herr wird ihm den Thron seines Vaters David geben, und er wird über das Haus Jakobs in Ewigkeit herrschen.

„Und seines Reiches wird kein Ende seyn. Maria sagte aber zum Engel: Wie wird dieses geschehen können, da ich keinen Mann kenne?

„Und der Engel antwortete und sprach zu ihr: Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten; darum wird auch das Heilige, das du gebären wirst, der Sohn Gottes genannt werden. . . . — Denn bei Gott ist nichts unmöglich.

„Hierauf sprach Maria: Sieh, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe wie du gesagt hast. Hierauf verließ sie der Engel.“ *)

Man steigt zu dem Orte, wo sich Maria befand, auf einer breiten und herrlichen Treppe von weißem Marmor hinab. Er befindet sich, wie dieß bei allen Heiligthümern in Palästina der Fall ist, unter dem Altare, auf welchem immer brennende Lampen unterhalten werden. Auf einer Tafel, die ebenfalls von Marmor ist, liest man folgende mit großen Buchstaben geschriebene Worte, die erhabensten, die merkwürdigsten Worte, der kräftigste Ausdruck der unendlichen Liebe Gottes zu den Menschen:

Verbum caro hic factum est.
Hier ist das Wort Fleisch geworden.

Hinter dem Altare sind zwei in den Felsen gehauene Kammern, die einen Theil des Hauses des heiligen Joseph bilden. Man darf diese Kammern nur sehen, um überzeugt zu seyn, daß sie das Werk alter Zeiten sind. Sie sind mit einander 20 Schuh lang und 10 breit; die zweite steht mit der ersten durch eine kleine Treppe in Verbindung, deren Breite ungleich ist. In dieser Kammer befindet sich ein Altar, über welchem ein mittelmäßiges Gemälde hängt, das die heilige Familie vorstellt, und auf welchem man die Worte liest:

---

*) Luk. I, 26 und folgende.

Hic erat subditus illis.

Hier war er ihnen unterthan.

Auf der Vorderseite war eine andere Kammer, deren Länge 17 — 18 Fuß, und deren Breite 8 — 9 Fuß seyn mochte.

Diese ist, einer frommen Ueberlieferung zufolge, am Ende des 13ten Jahrhunderts durch die Engel nach Dalmatien, und einige Jahre später nach Loretto in der Mark Ankona gebracht worden.

Auf dem Platze, wo sie stand, sieht man gegenwärtig zwei Altäre, einen auf der rechten, und den andern auf der linken Seite, die durch die große Treppe, welche zum Heiligthum führt, getrennt sind.

Man findet in Nazareth noch einige Häuser, die dem des heiligen Joseph ähnlich sind, nämlich kleine, niedere Gebäude, welche auf der Rückseite mit einer Grotte in Verbindung stehen, die im Berge ist. —

Die Kirche von Nazareth flößt ohne Zweifel unter allen Kirchen der Welt die lebhafteste, innigste Liebe zur heiligen Jungfrau ein. Ihr Bild sieht man hier überall. Der Katholik pflückt keine Blume, welche er nicht Marien als Huldigung darbringt und auf ihren Altar niederlegt. Ueberall trifft man Inschriften zu ihrer Ehre. Auf allen Thüren, auf allen Mauern liest man die Worte: Gegrüßt seyst du Maria! Kurz diesen süßen Namen findet man allenthalben.

Man bemerkt auf dem Chore der Väter Franzis-

kaner ein ziemlich großes Gemälde, welches die heilige Jungfrau vorstellt. Wenn es gleich nicht von einer geübten Hand kömmt, so ist doch seine Wirkung wundervoll, und es könnte nicht zierlicher gemalt seyn. Der Maler hat den Zügen der heil. Jungfrau einen so rührenden und sanften Ausdruck zu geben gewußt, daß, wenn man sich auch schon lange Zeit mit dessen Betrachtung beschäftigt hat, man doch die Kirche nicht verläßt, ohne zurückzukehren und es noch einmal zu betrachten. An dem Fuße dieses Gemäldes bringen die Katholiken von Nazareth den Tribut ihrer Gebete derjenigen dar, welche sie als ihre besondere Beschützerinn und ihre mächtige Patroninn betrachten. Zeuge ihres frommen Eifers konnte ich den Wunsch nicht unterdrücken, daß dieses Bild in einen andern Theil der Kirche gebracht werden möchte, wo der Zulauf nicht die gottesdienstlichen Handlungen stören oder verhindern würde. Der Chor, in dessen Hintergrund es sich gegenwärtig befindet, ist sehr eng, und da Jedermann der Zutritt in selben erlaubt ist, sogar zu einer Zeit, wo die Mönche ihren Gottesdienst halten, so entsteht dadurch eine Unruhe, welche den Gesang und die Feierlichkeiten stören muß und sie bisweilen sogar unterbricht. Außerdem hat der Araber die Gewohnheit laut zu beten; er begleitet sein Gebet immer mit Seufzern, schlägt sich auf die Brust, und dieß ist für diejenigen, die den Chor einnehmen, eine Unannehmlichkeit, welche nicht minder groß, als die erstere ist. Allein wenn auch nur dieses fast unaufhörliche Aufeinanderfolgen von Männern,

Weibern, Kindern, die unausgesetzt vor den guten Vätern hin und wieder gehen, Statt fände, so wäre es mehr als genug, die tiefste Frömmigkeit zu zerstreuen oder gar zu stören.

Die heilige Helena hatte zu Nazareth die schönste Kirche bauen lassen, die es im Oriente gab, und in selber die heiligen Stellen, von welchen ich Sie so eben unterhalten habe, eingeschlossen. Eine Säule bezeichnete daselbst den Ort, wo der Engel Gabriel Maria begrüßte, und zwei Fuß von da eine andere den Platz, wo sich damals diese heilige Jungfrau befand. Von der Kirche sind nur noch einige Trümmer übrig, die an ihre Größe erinnern; aber die erste der beiden Säulen steht noch ganz. Die zweite wurde von Elenden zertrümmert, welche sich eingebildet hatten, es seyen Schätze in ihrem Innern verborgen. Nahe bei dem Heiligthume sieht man noch den obern Theil derselben, der aus einer unbekannten, und wie viele glauben, wunderbaren Ursache am Gewölbe hängen geblieben ist.

Im Jahre 1251, am Tage des Festes der Verkündigung selbst, den 25. März, empfing der heilige Ludwig, der größte und tugendhafteste der Könige Frankreichs, am Fuße des Altars, der ganz nahe bei diesen Säulen steht, das heilige Abendmahl.

„Er kam,“ sagen die Geschichtschreiber, „am Vorabende des Festes der Verkündigung unserer lieben Frau, ein härenes Hemd auf bloßem Leibe tragend, zu Kana in Galiläa an. Von da ging er auf den Berg Thabor und kam an demselben Tage nach Nazareth. Sobald

er diesen Flecken von Weitem erblickte, stieg er vom Pferde und ließ sich auf die Knie nieder, um diesen heiligen Ort, wo das geheimnißvolle Wunder unserer Erlösung geschah, aus der Ferne zu verehren. Er ging von da an zu Fuße, obwohl er sehr ermüdet war, und an diesem Tage nur Brod und Wasser genossen hatte. Am andern Tage ließ er hier den ganzen Gottesdienst feiern, das ist, die Frühmette, die Messe und die Vesper. Er empfing aus der Hand des Legaten das Abendmahl, der bei dieser Gelegenheit eine sehr ergreifende Predigt hielt, so daß man nach der Betrachtung, welche der Beichtvater dieses heiligen Fürsten in einem Briefe machte, der uns diesen Umstand mittheilt, sagen konnte, daß, seitdem das Geheimniß der Menschwerdung sich zu Nazareth erfüllt hat, Gott niemals mit mehr Frömmigkeit und Erbauung verehrt worden ist, als an diesem Tage.«*)

Sie werden mich beneiden, mein lieber Karl! ich genoß das Glück, am nämlichen Orte, am nämlichen Altare das heilige Abendmahl zu empfangen, indem ich Gott demüthig bat, daß er mir die Gnade erweisen möge, meinem Herzen eben so glühende und lebhafte

---

*) Geschichte von Frankreich, von Daniel. Thl. 3 in 4. S. 301, u. Kirch. Gesch. Thl. 17 in 4. S. 453. Fleury nennt den Legaten Eudes de Chateauroux. Er fügt bei, daß der König immer kostbare Kleider von verschiedenen, den Festen entsprechenden Farben hatte, und dafür eine besondere Sorgfalt bewies.

Gesinnungen der Frömmigkeit und der Liebe einzuflößen, wie sie dieser heilige König hatte.

Gegen 130 oder 140 Schritte von da war das Haus, wo Marias Gemahl das Handwerk eines Zimmermanns ausübte. Man bezeichnet den Ort noch heut zu Tage mit dem Namen der Werkstätte des heiligen Joseph. Diese Werkstätte war in eine ziemlich große Kirche umgewandelt worden; aber die Türken haben einen Theil davon zerstört, und es ist nur eine Kapelle davon übrig, in welcher täglich das heilige Meßopfer gefeiert wird. Ueber dem Altar befindet sich ein sehr mittelmäßiges Gemälde, welches den Heiligen darstellt, wie er mit seiner Arbeit beschäftigt ist, und dabei durch den Knaben Jesus unterstützt wird. Es ist ein Geschenk eines adelichen Fräuleins aus Florenz, welches nicht vergessen hat, seinen Namen und sein Wappen darauf zu setzen.

Nicht weit davon ist die Synagoge, wo Jesus lehrte, als er von den Juden daraus vertrieben und auf den Gipfel eines Berges geführt wurde, von dem sie ihn herabstürzen wollten.

„Er kam nach Nazareth, sagt der heilige Lukas, wo er erzogen war, ging nach seiner Gewohnheit am Sabbate in die Synagoge und stand auf, um vorzulesen. —

„Man gab ihm das Buch des Propheten Isaias. Und da er es aufschlug, fand er die Stelle, wo geschrieben steht:

„Der Geist des Herrn ist über mir; denn der Herr

hat mich gesalbet; um zu predigen den Sanftmüthigen sandte er mich, um zu heilen, die zerknirschten Herzens sind; um zu verkünden den Gefangenen Erlösung und den Verschlossenen Eröffnung; um zu verkünden das Jahr der Versöhnung des Herrn, und den Tag der Rache von unserm Gott.«

„Und als er das Buch wieder zusammengerollt hatte, gab er es dem Diener und setzte sich, und die Augen Aller in der Synagoge waren auf ihn gerichtet.

„Jetzt fing er zu ihnen zu reden an: Das Wort der Schrift, welches ihr gehört habt, ist heute in Erfüllung gegangen.

„Und alle gaben ihm Zeugniß, und staunten über die Worte voll Anmuth, die von seinem Munde flossen, und sagten: Ist dieser nicht Josephs Sohn?

„Er aber sprach zu ihnen: Ihr werdet mir ohne Zweifel das Sprichwort sagen: Arzt hilf dir selbst! thu in deiner Vaterstadt eben solche Dinge, wie du, wie wir gehört haben, in Kapharnaum gethan hast.

„Er sprach aber: Wahrlich, ich sage euch, kein Prophet gilt etwas in seinem Vaterlande.

„Ich sage euch in Wahrheit: es gab mehrere Wittwen in Israel zur Zeit des Elias, als der Himmel drei Jahre und sechs Monate verschlossen, und eine Hungersnoth im ganzen Lande war;

„Und doch wurde Elias zu keiner derselben gesandt; sondern nur zu einer Wittwe in Sarepta in Sidon.

„Auch gab es zur Zeit des Elias mehrere Aussätzige

in Israel, und doch wurde keiner von ihnen geheilt, als Naaman, der Syrer.

„Und alle, die in der Synagoge waren, wurden mit Zorn erfüllt, als sie diese Worte hörten.

„Sie erhoben sich, stießen ihn zur Stadt hinaus, und führten ihn bis auf die Spitze des Berges, an dem ihre Stadt liegt, um ihn von da herabzustürzen.

„Er aber ging mitten durch sie hin, und setzte seinen Weg fort.“ *)

Diese Synagoge, in welcher Jesus auf eine so ruchlose Weise beleidigt wurde, ist ein gewölbtes Gebäude, aus behauenen Steinen erbaut, und ungefähr 30 Fuß lang und 15 — 16 breit. Sie gehört den schismatischen Griechen, welche sie in eine Kirche verwandelt haben. Die Väter Franziskaner haben das Recht, die Messe darin zu lesen.

Gegen 300 Schritte von der Synagoge ist eine Kapelle, in welcher sich ein Felsenstück von unregelmäßiger Form befindet, daß in seiner größten Ausdehnung ungefähr 12 Schuh lang und 9 — 10 Schuh breit ist. Man glaubt, daß der Heiland mit seinen Jüngern öfter auf selbem gegessen habe. Eine lateinische Inschrift zeigt an, „daß diese Stelle durch die Gegenwart Jesu Christi vor und nach seiner Auferstehung geheiliget worden sey.“

„Traditio continua est et nunquam interrupta apud omnes nationas orientales, hanc petram dic-

*) Luk. IV, 16 — 30.

tam Mensa Christi, illam ipsam esse petram supra quam Dominus noster Jesus Christus cum suis discipulis comedit ante et post suam resurrectionem a mortuis."

„Es ist eine beständige und ununterbrochene Ueberlieferung bei allen morgenländischen Völkern, daß dieser Stein, der Tisch Christi genannt, der nämliche Stein sey, auf welchem unser Herr Jesus Christus mit seinen Schülern, vor und nach seiner Auferstehung von den Todten, gegessen hat."

Ich wollte den steilen Felsen besuchen, von welchem die Juden den Heiland herabstürzen wollten. Ich machte mich gestern, und um der brennenden Sonnenhitze nicht ausgesetzt zu seyn, ziemlich spät auf den Weg, indem ich gar nicht zweifelte, daß mein Führer eine vollkommene Kenntniß der Orte besitze; er hätte aber selbst eines Führers bedurft, und führte mich irre. Wir hatten vor uns einen außerordentlich hohen Felsen, dessen Spitze sich in die Wolken zu verlieren schien; mein Führer behauptet, dieß sey genau der Punkt, den ich zu sehen wünschte. Vergeblich setzte ich ihm entgegen, daß dieß nicht der Ort sey, wie ich ihn aus mündlichen und schriftlichen Beschreibungen kennen gelernt habe; ich mußte ihm folgen. Vorsichtig und mit Anstrengung kletterte ich hinauf, indem ich mich beinahe alle Augenblicke an den hervorragenden Felsenstücken, an Wurzeln und Stauden festhalten mußte, um nicht in den Abgrund zu stürzen.

Auf dem Gipfel angelangt gab mein Mann endlich

seinen Irrthum zu. Er erklärte mir ganz ehrlich, daß er sich getäuscht habe, und daß der Ort, an den er mich hätte führen sollen, viel tiefer liege. Indem ich meine Blicke in die Ferne richtete, erkannte ich ihn auch nach den Anzeigen, die man mir von ihm gegeben hatte, ganz deutlich. Wir gelangten nur mit vielen Schwierigkeiten, und nach Bestehung der größten Gefahren, dahin. Obwohl ich mich hinter einigen Steinen befand, die eine Art Brustwehr bildeten, so schauderte ich doch zurück, als ich in den Abgrund hinabsah. Einige Schriftsteller haben behauptet, daß ein reißender Fluß tosend in der Tiefe ströme. Niemals war hier ein Fluß, und ich kann nicht allein versichern, daß hier kein Wasser ist, sondern auch, daß es in der ganzen Umgegend sehr wenig gibt. Auf einem der Steine der Brustwehr bemerkte ich den Eindruck einer Hand. Ich kannte die Begebenheit und die Erinnerungen nicht, an welche sich diese Hand knüpft, und man wußte sie mir auch nicht zu sagen. Am Fuße des Felsens ist ein Altar, auf welchem die Väter Franziskaner an einem gewissen Tage eine Messe lesen, deren Evangelium der Text des heiligen Lukas ist, den ich oben angeführt habe. —

Wenn man nach Nazareth zurückkehrt, bemerkt man auf der Hälfte des Weges auf einem Hügel die Ruinen eines Klosters, welches ehemals Nonnen bewohnten, und die einer sehr schönen Kirche, welche von der heiligen Helena der heiligen Jungfrau, unter dem Namen unserer lieben Frau del Tremore, oder vom Schrecken,

gewidmet worden war. Nach einigen befand sich Maria bereits an diesem Orte, als die Juden ihren Sohn auf den Gipfel des Berges schleppten, um ihn von da herabzustürzen; nach andern lief sie bei der Nachricht von dem mörderischen Vorhaben dieser Wüthenden eilig dahin. Sie war jedoch zu spät gekommen und vom Schrecken gelähmt konnte sie nicht mehr weiter. Konstantins heilige, edle Mutter wollte, daß ein Denkmal, das ihrer Sorgfalt seine Entstehung verdankte, an den tiefsten Schmerz der heiligsten Mutter, der zärtlichsten aller Mütter erinnere.

Die Gegend um Nazareth ist von wilden Thieren bewohnt; Wölfe, besonders Schakale, gibt es hier in großer Menge, und es ist selten, daß man nicht Abends nahe bei der Stadt auf diese Thiere stößt. Oft kommen sie Nachts in Menge, um die todten Thiere zu verzehren, die in den Straßen liegen. Sie stören die Ruhe der Einwohner durch ihr schreckliches Geheul, auf das die Hunde, deren Zahl sehr beträchtlich ist, sogleich durch ein fürchterliches Gebell antworten, so daß das betäubendste und ohrenzerreißendste Getöse entsteht. Als wir zurückkehrten, kam einer dieser gefährlichen Nachbarn sehr nahe an uns vorüber, — es war ein Wolf von ungeheuerer Größe. Glücklicherweise erschreckte ihn unser Anblick mehr, als uns der seinige.

Eine Viertelstunde von da ist ein Brunnen, welcher den Namen Maria's trägt. Er ist gegenwärtig in die Kirche der schismatischen Griechen eingeschlossen, die ganz nahe daran einen Altar errichtet haben. Die

Ueberlieferung erzählt, daß die heilige Mutter Jesu gewöhnlich hieher kam, um das nöthige Wasser zu schöpfen. Wenn man erwägt, daß, wie ich schon bemerkt habe, das Wasser nicht allein in Nazareth, sondern auch in der Umgegend sehr selten ist, so wird man überzeugt seyn, daß sie die Wahrheit spricht.

Der Weg, welcher dahin führt, ist mit Feigen- und andern Fruchtbäumen besetzt, und gewährt einen herrlichen Spaziergang, den der Anblick der benachbarten Berge, und der mit reicher Aernte bedeckten Felder noch malerischer macht.

Das Wasser dieses Brunnens, welches noch durch eine andere Quelle vermehrt wird, fließt beständig über, und ergießt sich in ein großes, 100 Schritte weit davon entferntes Becken, das man den Brunnen Mariäs nennt. Hier holt der größte Theil der Einwohner das nöthige Wasser. Unglücklicherweise ist es nicht reichlich genug, und selten vergeht eine Woche, daß das Drängen der Menge nicht zu Streit und zerbrochenen Krügen Veranlassung gibt. Diese Krüge sind ungeheuere irdene Gefäße, deren Höhe übermäßig ist. Die Nazarenischen Weiber tragen sie auf dem Kopfe, und gehen unter einer so schweren Last, bisweilen noch ein Kind auf den Armen tragend, mit einer Leichtigkeit hin, die in Erstaunen setzt.

Der Pater Perpetuus und ich befanden uns vor einigen Tagen an diesem Brunnen. Er wollte aus Andacht von dessen Wasser trinken, und forderte eine Nazarenerinn auf, ihm davon zu geben, welche es

auch sogleich that. Ich trank nach ihm, und glaubte der Frau aus Erkenntlichkeit ein Stück Geld geben zu müssen. Sie nahm es aber durchaus nicht an, und nach den Gebärden zu urtheilen, mit welchen sie an ihre Nachbarinnen einige Worte richtete, schien sie sogar beleidigt zu seyn. Ich war um so mehr darüber erstaunt, da es das erstemal war, daß mir eine Person von arabischem Stamme so etwas abschlug. Ich bewunderte anfangs dieses Benehmen, und äußerte mich gegen den guten Vater über die Zartheit desselben, indem ich nicht zweifelte, die Frau beklage sich darüber, daß ich sie für fähig hielt, sich einige Tropfen Wasser bezahlen zu lassen. Ihr fortwährendes Murren aber und vor allem die Höflichkeit, mit der ich ihr mein Anerbieten gemacht hatte, schienen es zu entschuldigen, daß ich nun bestimmt wissen wollte, was ich von ihrem in einem so lebhaftem Tone ausgesprochenen Worte zu halten hätte. Wir riefen einen Dolmetscher herbei, und erfuhren, daß sie, nicht daran gewohnt, für einen solchen Dienst Geld zu erhalten, sich eingebildet habe, ich wollte ihr mit meinem Geldstücke ihren Krug abkaufen, den sie weit höher schätzte. Als sie erfuhr, daß ich keine andere Absicht gehabt habe, als ihr ein Geschenk zu machen, verwandelte sich ihr Zorn in Danksagungen.

Am folgenden Tage machte ich den nämlichen Spaziergang, und eine Jede wetteiferte mir ihren Krug anzubieten; man begriff aber aus meinen Zeichen, daß ich nicht durstig sey.

Am Himmelfahrtstage verließen zwei Väter vom heiligen Lande um ein Uhr Morgens das Kloster, um sich auf den Thabor zu begeben und da die heilige Messe zu feiern. Ich begleitete sie; zwei Führer gingen vor uns her. Wir waren alle zu Pferde; ein Maulthier trug die Kapelle.

Wir kamen bei Mariabrunnen vorüber, der bereits von vielen Leuten umgeben war.

Der Weg war uneben und steinig, und für mich natürlich weit mühsamer, als für die andern; denn da ich sehr kurzsichtig bin, so konnte ich in der Nacht kaum den Kopf meiner Stute unterscheiden. Ich mußte mich ganz ihrem Instinkte überlassen, und war froh, daß ich ihrer Güte und ihrer Gewohnheit, auf diesen Wegen zu gehen, vertrauen durfte.

Bei den ersten Strahlen der Sonne sahen wir den Thabor ganz nahe vor uns, ob wir gleich noch ziemlich weit von ihm entfernt waren. Er schien ganz einzeln zu stehen; allein auf seiner hintern Seite, nämlich auf der westlichen, erhebt sich ein sehr hoher Hügel, welchen man aber nicht bemerkt, wenn man von Jaffa kommt und die Berge Galiläas herabsteigt, um in die Ebene Esdrelon zu kommen. Unsere Führer führten uns mitten durch Getreidefelder. Die Vorstellungen, welche ihnen die guten Väter hierüber machten, und die lebhaften Vorwürfe, welche ich beifügte, waren vergeblich; sie versicherten, daß es keinen andern Weg gebe, und wir folgten ihnen, ohne dieß jedoch zu glauben. —

Die Sonne stand schon einige Stunden am Horizonte, als wir am Fuße des Thabor ankamen. Der Morgen war herrlich. Eine tiefe und sanfte Ruhe lag auf dem Lande, die Erde war noch feucht vom Thaue, eine große Anzahl Vögel flog singend um uns her, das Gras war so hoch, daß es unsern Pferden bis an die Brust ging. Zu Debora hielten wir an. Es ist ein kleines Dorf, welches an dem Orte steht, wo Sisara, nachdem er durch das Heer der Israeliten geschlagen war, von Jahel, der Frau des Heber von Cinäa, zu dem er geflohen war, getödtet wurde. Von hier aus betrachteten wir einige Augenblicke den Schauplatz des wundervollen Sieges, den die errungen hatte, von welcher der Ort den Namen trägt.

„Es war aber zur selben Zeit, sagt die Schrift, die Prophetinn Debora, das Weib Lapidoths, welche das Volk richtete.

„Und sie sandte hin und rief Barak, den Sohn Abinoems, von Cedes-Nephtali, und sprach zu ihm: Der Herr, der Gott Israels, gebeut dir; zieh hin und führe ein Kriegsheer auf den Berg Thabor, und nimm mit dir zehntausend streitbare Männer von den Söhnen Zabulons;

„Denn ich will zu dir hinführen an den Bach Cison Sisara, den Fürsten des Heeres Jabins, und seine Wagen und sein ganzes Heer, und will sie in deine Hand geben.

„Und Barak sprach zu ihr: Wenn du mit mir

ziehest, will ich hinziehen; wenn du aber nicht mit mir ziehest, ziehe ich auch nicht.

„Und sie sprach: Ich will zwar mit dir ziehen; aber den Sieg wird man dir dieses Mal nicht zuschreiben; denn in eines Weibes Hand wird Sisara gegeben. Also machte sich Debora auf, und zog mit Barak gen Cedes.

„Und er rief zu sich Zabulon und Nephtali, und zog hinauf mit zehn tausend Mann, und hatte Debora in seinem Gefolge.

„Da ward Sisara berichtet, daß Barak, der Sohn Abinoems, heraufgezogen sey auf den Berg Thabor.

„Da rief er zusammen 900 mit Sensen bewaffnete Wagen und sein ganzes Heer von Haroseth, dem Lande der Heiden, an den Bach Cison.

„Und Debora sprach zu Barak: Mache dich auf; denn dieß ist der Tag, da der Herr hat Sisara in deine Hände gegeben; sieh, er selbst ist dein Führer. Also zog Barak herab vom Berge Thabor, und die zehn tausend Streiter mit ihm.

„Und der Herr verstörte Sisara und alle seine Wagen, und sein ganzes Heer vor der Schärfe des Schwertes beim Anblicke Baraks: also daß Sisara vom Wagen sprang und zu Fuß entfloh.

„Und Barak jagte nach den fliehenden Wagen, und dem Heere bis nach Haroseth der Heiden, und alle fielen bis auf den letzten Mann.“ *)

Bei diesem Dorfe begannen wir den Berg zu ersteigen.

---

*) Buch der Richter IV, 4—16.

Die Seiten des Thabor sind uneben, steil, abschüssig, mit wohlriechenden Bäumen und Stauden bedeckt, die aus den Felsenritzen hervorwachsen. Ueberall, wo Gras wachsen kann, ist die Erde mit Grün und Blumen bedeckt. Die Pfade sind beinahe ungangbar, und so gut auch die Pferde immer seyn mögen, so müssen sie sich doch außerordentlich anstrengen, gewisse gefährliche Stellen zu überwinden. Meine Stute stürzte an einer dieser Stellen, und zwar so, daß ich mich, so zu sagen, unter ihr befand. Ich hielt mich fest, und drückte sie in die Weiche. Sie sprang mit mir auf, und Gott sey Dank! wo ich hätte zerschmettert werden können, ward ich nicht einmal geritzt.

Endlich kamen wir auf dem Gipfel an. Die Schriftsteller, welche behaupten, er gehe spitz zu, wie ein Zuckerhut, irren; er ist ein ebener Platz, der ungefähr eine halbe Stunde im Umkreise hat. Man sieht daselbst nur sehr hohes Gras, Gesträuch, Stauden, auf den höchsten Punkten kleine Gebüsche und ungeheuere Steinhaufen, Trümmer der Kirchen, welche die heilige Helena hier hatte erbauen lassen, um das Andenken des Geheimnisses zu verewigen, das hier erfüllt worden ist. Wild gibt es hier in großer Menge; die buschigen Orte und die Höhlen der Felsen dienen den Panthern, Ebern und andern wilden Thieren zum Aufenthalte.

Indem wir uns auf eine mühsame Art durch die Dornengesträuche, Brombeerstauden und dichten Aeste Bahn brachen, kamen wir zu einer verfallenen Kapelle, welche die einzige ist, die gegenwärtig noch steht. Die

Gemeinde von Nazareth begibt sich alle Jahre am Feste der Verklärung Christi hieher, um die Messe zu feiern und folgendes Evangelium zu singen:

„Jesus nahm den Petrus, Jakobus und dessen Bruder Johannes mit sich, und führte sie beiseits auf einen hohen Berg;

„Und ward vor ihnen verklärt. Sein Angesicht leuchtete wie die Sonne; seine Kleider aber wurden weiß wie der Schnee.

„Und sieh! es erschienen Moses und Elias, und redeten mit ihm.

„Da sprach Petrus zu Jesus: „Herr, hier ist für uns gut seyn; willst du, so wollen wir hier drei Hütten bauen; eine für dich, eine für Moses und eine für Elias.“ Während er noch redete, umschattete sie eine lichte Wolke. Und sieh! plötzlich erscholl eine Stimme aus der Wolke, welche sprach: Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe; Ihn höret. —

„Als dieß die Jünger hörten, fielen sie auf ihr Angesicht nieder und fürchteten sich sehr.

„Jesus aber trat zu ihnen, berührte sie und sprach: Stehet auf, und fürchtet euch nicht.

„Als sie aber ihre Augen aufschlugen, sahen sie Niemand, als Jesum allein.

„Da sie nun vom Berge herabgingen, befahl ihnen Jesus und sprach: Saget Niemanden von dieser Er-

scheinung, bis der Sohn des Menschen von den Todten wird auferstanden seyn.« *)

Der heilige Matthäus nennt, wie Sie aus den Worten entnehmen, die Sie so eben gelesen haben, den Berg nicht, auf dem diese Erscheinung Statt fand; er beschränkt sich darauf, bemerklich zu machen, daß er hoch war. Eben so ist es bei Markus und Lukas. Einige waren der Meinung, daß die Verklärung auf dem Berge von Cäsarea-Philippi Statt gefunden habe, und führen als Grund an, daß die Entfernung von dem Platze, von wo aus Jesus seine Apostel mitnahm, bis zum Thabor zu groß sey. Allein diese Meinung ist weder die verbreitetste, noch die älteste. Seit den frühesten Zeiten hat die Ueberlieferung immer das Gegentheil behauptet, und zwar aus dem Grunde, weil die Kirchen und das Kloster, welche die heilige Helena auf der Höhe des Thabor hatte erbauen lassen, die Kirchen und das Kloster der „drei Hütten“ genannt wurden.

Ich beichtete am Fuße eines Baumes, und war so glücklich bei der Messe, welche unter dem Gewölbe des Himmels gelesen wurde, das heilige Abendmahl zu empfangen.

Nach der Messe wurde feierlich das Evangelium gesungen.

Der Gipfel des Thabor ist bisweilen so in Nebel gehüllt, daß es schwer ist, selbst die nächsten Gegenstände zu unterscheiden. Man entbehrt dann der

---

*) Math. XVII, 1 — 9.

schönsten Aussicht, die es in der Welt geben mag. Glücklicherweise war der Himmel rein und unbewölkt, und das Wetter herrlich.

Gegen Mittag entschleierte sich auf eine Ausdehnung von wenigstens 15 Stunden der Schauplatz, w Jesus seine unendliche Güte durch so viele Wunder beurkundete. Ich durchlief ihn mit den Augen; gerührt, bewegt, die Seele voll Erinnerungen, verweilte ich bei dessen Betrachtung. Die unermeßliche Ebene von Esdrelon bot durch die grünen Vierecke, welche die am besten bebauten Theile bezeichneten, das Bild eines großen Dambrettes dar. In der Entfernung einiger Stunden sah ich den Berg Hermon, an dessen Fuße das Dorf Naim liegt, berühmt durch die Auferstehung des Sohnes der Wittwe, weiter entfernt den Berg Gelboe, in der Tiefe Endor, wohin Saul sendete, um die Hexe um Rath zu fragen, und im Hintergrunde, als den letzten Punkt der Fernsicht, die Berge von Samaria. —

Gegen Mitternacht boten der See von Genesareth oder das Meer von Tiberias, der Berg, wo Jesus seine bewunderungswürdige Predigt an seine Jünger richtete, die Ebene, wo er 5000 Personen mit 5 Broden und 2 Fischen speiste, Kana, wo er sein erstes Wunder w rkte, und in der Ferne das mittelländische Meer ein nicht minder bezauberndes Gemälde dar.

Wir stiegen zu Fuß den Thabor herab, indem wir unsere Pferde am Zaume führten. Wir gingen mit

Vorsicht, um das Zusammentreffen mit wilden Thieren zu vermeiden, von denen wir Spuren erkannt hatten, und die einer unserer Begleiter selbst in den Gebüschen gesehen zu haben glaubte. Als wir nahe an dem Getreidefelde waren, durch welches uns unser Führer am Morgen geführt hatte, vermied dieser es nun, und ließ uns einen Pfad zur Linken nehmen. Ich dachte die Achtung, welche er dießmal fremdem Eigenthume erwies, sey die heilsame Wirkung meiner Vorwürfe; aber ich täuschte mich. Er hatte von weitem auf dem Felde einige türkische Mäher wahrgenommen, die mit der Aernte beschäftiget waren, und ihre Anwesenheit hatte ihn eine ernstere und fühlbarere Lehre befürchten lassen, als ihm unsere Verweise gaben. Wir unterließen nicht, ihm dieß bemerklich zu machen. O wie thöricht ist der Mensch! Wenn er Böses thut, vermeidet er, von Menschen gesehen zu werden, die ihn strafen könnten, und hält ein anderes Auge, das die dichteste Finsterniß durchdringt, für nichts, — das Auge dessen, der ihn ganz unfehlbar strafen wird.

Ich bin am Schlusse meines Briefes, mein theuerer Freund! ohne Ihnen noch das Räthsel gelöst zu haben, welches ich Ihnen in meinem vorhergehenden über den verschleierten Rahmen, den ich im Zelte der jungen Frau gesehen, den sie immer mit sich führt, und von dem sie sich niemals trennen will, zu errathen gegeben habe. Vielleicht haben Sie es schon errathen? Es war, wenn ich es Ihnen noch sagen muß, ein schönes

Gemälde der unbefleckten Mutter Gottes, der guten und zärtlichen Mutter von uns Allen.

Leben Sie wohl!

Nachschrift. Akre hat sich ergeben. Ich höre Flintenschüsse als Zeichen der Freude. Unter den Christen gibt es viele, welche die Hoffnung, nun von der Unterdrückung befreit zu seyn, veranlaßt hat, ein Freudengeschrei auszustoßen. Haben sie Recht? — Und sind sie dieses Glückes denn auch sicher, weil ein rebellischer Unterthan seinem Gebieter unrechtmäßiger Weise eine Stadt entrissen hat?

Noch einmal, leben Sie wohl!

Neununddreißigster Brief.

Nazareth den 20. Juni 1832.

Vor einigen Tagen, mein lieber Karl! habe ich mich, noch ermattet durch eine Unpäßlichkeit, von der ich kaum genesen bin, früher als gewöhnlich zu Bette gelegt. Ich hatte kurze Zeit ruhig geschlafen, und es war noch nicht Mitternacht, als mich ein außerordentlicher Lärmen plötzlich weckte. Man ging, man kam, man sprach, man schrie; Alles im Kloster war in Bewegung; doch gelangten nur verworrene Töne bis zu mir, welche mir nicht erlaubten, die Ursache zu errathen. Besorgend, daß irgend ein Unglück geschehen sey, stehe ich schnell auf und eile hinweg, die nächste Person zu

befragen, die mir begegnen würde. Man antwortete mir, daß das Haus voll Fremder sey. Fremde? und aus welchem Lande? Oesterreicher! Oesterreicher in Nazareth! und in großer Anzahl! Die Sache schien mir unglaublich, und doch war es so.

Es waren Offiziere von der Fregatte „die Kriegerische,“ welche durch den Commodore Baron Accourti befehliget wurde, und bei Caiffa Anker geworfen hatte. Sie hatten die Erlaubniß erhalten, Nazareth zu besuchen und sich zu diesem Zwecke etwas spät auf den Weg begeben. Sie hatten die Reise auf Saumrossen gemacht, wodurch sie langsamer und beschwerlicher geworden ist. Da man um Betten verlegen war, so bat ich den Obern sogleich, über das meinige zu verfügen, und stieg dann in das Refektorium hinab, wo ich diese Herrn bei Tische, und mit gutem Appetite speisend fand. Mein Name war ihnen nicht unbekannt; einer derselben war ein Offizier, mit dem ich in Wien in häufigen Berührungen gestanden hatte. Es entspann sich sogleich das ungezwungenste und herzlichste Gespräch zwischen uns. Da ich mich schon seit einigen Wochen in Nazareth befand, so machte ich gleichsam den Wirth und bot ihnen alles an, was von mir abhängen konnte. Mehrere hatten sich vorgenommen, nach Jerusalem zu reisen, welches sie mit lebhaftem Verlangen kennen zu lernen wünschten. Ich sagte ihnen, daß dort und in mehreren Städten Judäas die Pest herrsche, und sie gaben deßhalb ihr Vorhaben auf. Ich rieth ihnen, sich für diese Entbehrung durch Bereisung Galiläas zu ent=

schädigen, das ihrer Beachtung werth sey, und unfehlbar ihre Neugierde befriedigen dürfte. Obwohl ich noch krank war, so glaubte ich doch meine Begleitung anbieten zu müssen, und sie nahmen mein Anerbieten mit Freuden an. Die Ausführung ward auf den folgenden Tag verschoben, und wir gingen indessen, um einige Stunden Ruhe zu genießen.

Am nächsten Tage begaben wir uns sehr früh zu dem österreichischen Vicekonsul Herrn Catafago, um ihn zu bitten, uns die nöthigen Pferde zu verschaffen, und unmittelbar hierauf reiste ich mit dem jungen Baron Accourti, Schiffslieutenant, Herrn von Kürsinger, dem jüngern Sohne des Herrn Catafago, und einigen andern Offizieren oder Unteroffizieren, die bei der Fregatte angestellt waren, ab. Unser Zug bestand, den Janitscharen und die Dienerschaft mit eingerechnet, etwa aus fünf und zwanzig Personen.

Zuerst nahmen wir unsere Richtung nach dem Thabor, den ich wieder mit neuem Vergnügen sah. Diesesmal beleuchtete ihn kein so schöner Morgenhimmel, als damals, wo ich ihn das erstemal besucht hatte. Indessen erlaubte uns das Wetter, obwohl es nicht so günstig war, dennoch, die merkwürdigsten Orte zu unterscheiden. Diese Herren waren nicht weniger, als ich es gewesen war, über die Schönheit und die Größe des Schauspiels erstaunt, welches sich vor unsern Blicken entfaltet. Einige erhoben die Augen gegen den Himmel, betrachteten ihn aufmerksam, und brachen mit einem tiefen religiösen Gefühle in die Worte aus: „Aus

diesem Himmel sind die göttlichen Worte herabgekommen:" „Dieser ist mein vielgeliebter Sohn, an dem ich mein ganzes Wohlgefallen habe."

Und ich war nicht weniger gerührt, als wenn ich die himmlische Stimme, welche diese Worte aussprach, selbst vernommen hätte; es kam mir vor, als sey Jesus mitten unter uns; ich sagte: „Hier ist gut seyn!" Bonum est hic esse. Diese Worte ertönen in der Tiefe meines Herzens wieder.

Im Herabsteigen schlugen wir den Weg ein, der zum Jordan führt. Wir waren von diesem Flusse ungefähr sechs oder sieben Stunden entfernt. Am Mittage machten wir unter einigen Bäumen eines ärmlichen Gartens Halt, um einige Nahrung einzunehmen und unsere Pferde ruhen zu lassen. Hierauf begaben wir uns wieder auf den Weg, und befanden uns bald in einer sehr fruchtbaren Gegend. Wir stießen nur auf Araber, die mit Einsammlung ihrer Aernte beschäftiget waren, oder an der Seite ihrer Kameele fröhliche Lieder ihres Landes sangen.

Es war 4 Uhr, als wir von der Höhe des Berges, den wir hinabstiegen, in der Ebene den See Tiberias und den Jordan erblickten, der durch den See fließt, ohne sich mit ihm zu vermischen, um sich nach langen Umwegen in das todte Meer zu verlieren. *)

---

*) Nach einigen Schriftstellern wird der See Tiberias nicht allein vom Jordan erhalten, sondern auch gebildet. —

Der See bietet eines der großartigsten Schauspiele des heiligen Landes dar. Bei jenen, die einige Kenntniß der heiligen Schrift haben, erweckt er so viele und so große Erinnerungen, daß die Einbildungskraft davon ganz eingenommen und in hohem Grade bewegt wird. Abgesehen aber auch von den wunderbaren Begebenheiten, an die er erinnert, macht er durch die Schönheit seiner Lage einen lebhaften Eindruck; er ist, wenn ich mich so ausdrücken darf, der Genfersee im Kleinen, jedoch um so kostbarer, da das Land aller Quellen entbehrt, und Brunnen sehr selten sind.

Der Weg, auf dem wir herabstiegen, und der sich am Jordan endigt, ist lang und steil. Kaum waren wir an den Ufern dieses Flusses angekommen, als sich Alle an die Wunder erinnerten, die ihn berühmt gemacht haben. Einer führte den Josua an, der ihn an der Spitze des Volkes Gottes trocknen Fußes durchschritt, ein Anderer den Elias *) und Eliseus, wie sie mit dem Mantel des Elias das Wasser schlugen, und sich auf diese Art einen Weg bahnten; **) ein Dritter

*) Elias nahm seinen Mantel und wickelte ihn zusammen, und schlug damit das Wasser, welches sich theilte zu beiden Seiten, und sie gingen beide hindurch auf dem Trocknen." (4. Kön. 2, 8.)

*) „Eliseus stellte sich an das Ufer des Jordan, und schlug mit dem Mantel des Elias das Wasser; und es theilte sich hierhin und dorthin, und Eliseus ging hindurch." (4. Kön. 2, 13 und 14.)

denselben Eliseus, wie er durch die Macht seines Wortes das Eisen der Axt eines der Kinder der Propheten auf die Oberfläche des Wassers zurückbrachte; die Meisten führten die Predigt Johannes des Täufers, die Taufe des Heilandes, den offenen Himmel, das Herabsteigen des heiligen Geistes auf das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt getilgt hat, und Anderes an. Hierauf war jeder bedacht, durch irgend eine Handlung seinen Besuch des Flusses zu bezeichnen, oder irgend ein Andenken von ihm mitzunehmen. Einige badeten sich darin, andere schöpften von seinem Wasser und füllten Geschirre damit; dieser sammelte kleine Kieselsteine, jener saß, den Zeichenstift in der Hand, auf einem Hügel, und zeichnete einen Theil der Gegend rc. Was mich betrifft, so löschte ich meinen Durst, indem ich von dem heiligen Wasser trank, und legte mich dann unter den Bogen einer verfallenen Brücke, in deren Nähe die Herren Accourti, von Kürsinger, von Schultz und der Arzt der Fregatte sich badeten. Der Jordan war hier nicht sehr tief, aber reißend, wie er es in seinem ganzen Laufe ist. Da ich bedachte, daß unter allen Pilgern, welche die Frömmigkeit jedes Jahr hieher führt, keiner sey, der sich nicht eine Art religiöser Pflicht daraus macht, hier unterzutauchen, so brannte ich vor Verlangen, die Gelegenheit zu benützen, und obwohl ich noch sehr leidend war, so schickte ich mich dennoch an, meine Kleider abzulegen, um mich jenen Herren anzuschließen. Ein ausdrückliches Verbot des Arztes aber hielt mich zurück.

Mehrere Araber setzten auf Kameelen über den Fluß; ich zählte ihre Schritte. Wenn ich mich nicht täuschte, so ist der Jordan hier, wo er mir breiter zu seyn schien, als irgendwo anders, an seiner Mündung ausgenommen, ungefähr 200 Schritte breit. Sechshundert Schritte oberhalb der Ruinenbrücke, wo wir uns befanden, fließt er aus dem See, wo er höchstens eine Breite von 40 bis 50 Fuß hat. Sein Wasser ist sehr gut.

Von dem, was sich während unseres Aufenthaltes am Flusse ereignete, würde ich Ihnen nachstehenden Vorfall nur mit großem Bedauern verschweigen. Er hat mir eine der nützlichsten Lehren gegeben, die man je erhalten kann, daß man nämlich im Urtheile nicht voreilig seyn und es besonders nicht blos auf den äußern Schein gründen soll.

Einer der Offiziere unserer Gesellschaft war ein als Soldat ausgezeichneter Mann und seiner Tapferkeit wegen von Allen hochgeachtet. Ob er nun gleich in seinem Benehmen und in seinen Worten eben so anständig sich zeigte, als die Uebrigen von der Fregatte, erlaubte ich mir dennoch, nach dem Aeußern und einem gewissen Benehmen schließend, ihn bei mir selbst für weit tapferer als fromm zu halten. Ich befand mich gerade, als er sich baden wollte, nahe bei ihm. Er gab mir ein kleines Medaillon, das er am Halse trug zum Aufbewahren, und sagte mir, daß es großen Werth für ihn habe. Wie groß war mein Er-

staunen, als ich es betrachtete und ein Bild der heiligen Jungfrau von ausnehmend schöner Arbeit sah. Ich fragte ihn, wo dieses so liebliche und schöne Bild gemalt worden sey? „In Venedig,“ antwortete er mir, „und mein Herz hängt so sehr daran, daß ich es nicht um eine Million Piaster geben würde.“ — „Eine Million Piaster!“ sagte ich, „das ist denn doch ein Gegenstand großer Versuchung!“ „Gleichviel,“ erwiederte er mir mit einer ganz christlichen Lebhaftigkeit.

Wieder zu Pferde gestiegen richteten wir unsern Weg zum See Tiberias. Wir befanden uns bald an seinen Ufern, an denen wir drei Stunden lang hinritten. —

Dieser See, dem die Hebräer auch den Namen Teich, und, wie allen Wasser-Becken von ansehnlichem Umfange, selbst den Namen Meer gaben, wurde anfangs See von Cennereth, Genesareth, oder Genesar genannt, Benennungen, welche, obwohl sie verschieden sind, doch nur eine und dieselbe Stadt, ein und dasselbe Land an dem südlichen Ende bezeichneten. Man nannte ihn auch Meer von Galiläa, weil er auf der Nord- und Ostseite von dieser Provinz umgeben war. Den Namen Tiberias erhielt er erst, als Herodes bei der Thronbesteigung des Tiberias, diesem Fürsten zu Ehren, auf dem Platze von Genesareth, wie man sagt, die Stadt Tiberias erbauen ließ.

„Das Wasser des Sees Genesareth,“ sagt der Geschichtschreiber Josephus, „ist zum Trinken sehr gut und

sehr leicht zu schöpfen, weil es an seinen Ufern nur sehr feinen Sand gibt. Es ist so kalt, daß es auch seine Frische nicht verliert, wenn die Bewohner des Landes es nach ihrer Gewohnheit an die Sonne stellen, um es während der größten Sommerhitze zu erwärmen. Es gibt darin eine Menge verschiedener Fische, die man sonst nirgends findet.

„Das Land," fährt er fort, „welches den See umgibt, und gleichen Namen führt, ist von bewunderungswürdiger Schönheit und Fruchtbarkeit. Es gibt kein Gewächs, welches dieses Land nicht von Natur aus hervorzubringen im Stande wäre, und die Einwohner sparten weder Kunst noch Arbeit, um so einen Vorzug nicht unbenützt zu lassen. Die Luft ist so mild, daß sie für jede Art von Früchten geeignet ist. Man sieht hier eine große Anzahl Nußbäume, die in den kältesten Ländern fortkommen, und sowohl jene Bäume, welche die größte Hitze bedürfen, wie die Palmbäume, als solche, die eine milde und gemäßigte Luft erfodern, wie Feigen- und Oelbäume finden hier das, was sie zu ihrem Fortkommen bedürfen, so zwar, daß die Natur sich darin gefallen zu haben scheint, aus Vorliebe für dieses Land sich besonders anzustrengen und entgegengesetzte Dinge zu vereinigen, und daß alle Jahreszeiten sich gleichsam um die Wette bemühen, dieses glückliche Land zu begünstigen; denn es bringt nicht allein so herrliche Früchte hervor; sondern sie erhalten sich dort auch so lange Zeit, daß man Trau-

ben und Feigen zehn Monate lang, und andere Früchte das ganze Jahr hindurch ißt.« *)

So war es zur Zeit als Josephus schrieb, das ist, kurz nach der Niederlage, welche die Juden auf dem nämlichen See in einem Seegefechte durch Vespasian erlitten haben. Es gibt aber vielleicht seit damals kein Land, das hinsichtlich der Sorgfalt und des Fleißes der Menschen eine größere Veränderung erlitten hätte. Die Natur ist gewiß noch immer die nämliche; allein der sklavische Zustand, in welchem die Einwohner leben, und der Mangel aller Kultur geben dem Lande an mehreren Orten den Anschein der Unfruchtbarkeit.

Die umliegenden Berge, gegenwärtig von Bäumen und Rasen entblößt, bieten noch heut zu Tage zwar sehr schöne; aber traurige und öde Ansichten dar. Von den Städten und Dörfern, welche die Ufer des Sees verschönerten, und so bevölkert und blühend waren, sind kaum noch elende Ruinen vorhanden.

Gegen Westen sucht man das sonst so reiche, so glückliche Kapharnaum, das durch seine reizende Lage und durch seine Wohlfahrt eines Namens würdig war, der, wie die Ausleger sagen, Feld des Trostes, oder der Freude bedeutet, — dieses Kapharnaum, welches Jesus seine Stadt nannte, dem er vergeblich durch so viele und so große Wunder seine Gunst bewies, — und statt einer Spur seines frühern Glanzes findet man nur Trümmer, Stücke von Kapitälern, und zer-

---

*) Josephus jüd. Krieg B. III, K. 35.

trümmerte Säulen. Man sieht, daß der Zorn Gottes hier gewaltet hat, und daß der Fluch in Erfüllung gegangen ist:

„Und du Kapharnaum! wirst du dich immer bis zum Himmel erheben? Du wirst bis zur Hölle hinabgestürzt werden; denn wären die Wunder, die bei dir geschehen sind, in Sodoma geschehen, es stünde vielleicht noch heut zu Tage.“ *)

Gerasa, oder Gergesa, sonst von Juden, Griechen und Syriern bewohnt, und durch das Heer des Vespasian zerstört, Magedon, ebenfalls durch die Römer in Ruinen gelegt, Bethsaida und Corozain durch den Heiland verflucht, — sind nur noch Steinhaufen, oder armselige, baufällige Häuser, worin Araber wohnen.

Auf der andern Seite des Sees sieht man noch einige in den Felsen gehauene Höhlen. Es sind alte Gräber, von welchen die Schrift spricht:

„Sie kamen jenseits des Sees in die Landschaft der Gerasener.“

„Und als Jesus aus dem Schiffe gestiegen war, kam ihm ein Mensch, der von einem unreinen Geiste besessen war, aus den Gräbern entgegen.“

„Wo er seinen gewöhnlichen Aufenthalt hatte, und Niemand konnte ihn mehr binden, selbst mit Ketten nicht.

„Er hielt sich Tag und Nacht in den Gräbern und

*) Math. XI, 23.

auf den Berg auf, schreiend und sich selbst mit Steinen zerschlagend.« *)

Obwohl dieser See, wie ich eben gesagt habe, der Städte, Dörfer und prachtvollen Häuser beraubt ist, die ihn vor 2000 Jahren verschönerten, so bietet er doch noch gegenwärtig einen herrlichen Anblick dar. Auf allen Seiten von Lorbeerrosen umgeben, die ihre dichtbelaubten und blühenden Zweige auf die ruhige Oberfläche seiner hellen Gewässer hinabneigen, stellt er das reizende Bild eines unermeßlichen Spiegels dar, dessen Rahmen ein grüner mit Blumen geschmückter Kranz bildet.

Der Eindruck, den dieser liebliche Anblick hervorbrachte, ward durch die Erinnerung an die Ereignisse, deren Schauplatz diese Orte waren, schnell in mir zerstört. Hier war es, wo am 2. Julius 1137 die blutigste und für die Christenheit traurigste aller Schlachten vorfiel, deren in den Jahrbüchern des Orients Meldung geschieht. Die Soldaten Saladins stürzten einem ungestümen Strome gleich von diesen Berg auf das christliche Heer herab, das sie in die Ebene gelockt hatten. Nachdem es hier, zwei ganze Tage lang eine Beute des Hungers, des Durstes und jeder Noth, gegen die Macht der Ungläubigen gekämpft hatte, ward es in Stücke gehauen, und verlor alle Früchte der Heldenthaten, welche es in den Besitz seiner Eroberungen gesetzt und bisher darin erhalten hatten. Hier hatte

---

*) Markus V, 1 — 6.

dieses Heer jedes Uebel und jede Schmach zu ertragen, das Schwert, das Feuer, den Verlust des wahren Kreuzes, die Niedermetzlung seiner tapfersten Krieger, die Gefangennehmung seines Königs, und um das Unglück in seiner größten Gewalt zu empfinden, mußte es, wenn man mehreren gleichzeitigen Chroniken darüber Glauben schenken darf, zu den Hauptursachen so großen Mißgeschickes auch die Treulosigkeit und die Verrätherei eines seiner Anführer rechnen, auf dessen Treue zu zählen, es das höchste Recht hatte. Diese Felder waren mit den Leichen der Christen bedeckt; diese Furchen waren mit ihrem Blute getränkt, welches, wie Saladin selbst sagt, wie der Regen strömte, und ihre zerrissenen Glieder, ihre ausgetrockneten Gebeine blieben beinahe ein Jahr lang ohne Begräbniß, zugleich den Triumph, wie die Grausamkeit des Siegers beurkundend.

Dem Ufer folgend kamen wir nach Tiberias, von welcher Stadt die Schlacht, an die ich Sie so eben erinnert habe, den Namen trägt.

Mauern, die von Thürmen bestrichen und von den Gewässern des Sees bespült werden, geben der Stadt das Ansehen einer Festung; allein wenn man sich nähert, gewahrt man schnell, daß diese Wälle keinen Kanonenschuß aushalten würden. Ein Soldat saß ganz allein am Thore der Stadt. Wir hielten vor dem Hause eines Bekannten des Herrn Catafago; er, Herr Accourti und ich stiegen ab, und traten ein. Ich hatte einen Empfehlungsbrief an einen jungen Araber, und beauftragte einen Diener, ihn sogleich abzugeben,

Man fing eben an, unsere Pferde abzusatteln, und unser Gepäck fortzuschaffen, als der, an den ich empfohlen war, ankam. Er fragte nach dem Herrn des Hauses, und mit einer bestürzten Miene und einer lauten und lebhaften Stimme sagte er ihm einige Worte, die ich nicht verstand. Ich bat Herrn Catafago, sie mir zu erklären. „Er sagte,“ erwiederte mir dieser mit dem größten Phlegma, „die Pest habe sich in der Stadt gezeigt und bereits zwei Opfer hinweggerafft. Uebrigens, fuhr er fort, beunruhigen Sie sich nicht, morgen reisen wir wieder ab.“ — „Wir sollen ruhig seyn, rief ich aus, und erst morgen abreisen! Nein! nein! wir müssen augenblicklich wieder abreisen!“ Ich gehe nun sogleich, um zu verhindern, daß man unsere Pferde wegführe. Unsere Führer schreien laut auf, und stellen mir vor, daß die Pferde ganz erschöpft seyen. Ich antworte ihnen auf eine Weise, die sie zum Gehorsam bringt, und unterrichte meine Begleiter sogleich von der uns drohenden Gefahr. Eine Viertelstunde darauf hatten wir uns durch das nämliche Thor entfernt, durch welches wir so eben gekommen waren.

Kaum waren wir außer der Stadt, als wir Rath hielten, und es wurde beschlossen, einen Kanonenschuß weit von da entfernt auf einem erst kürzlich geleerten Getreidefelde unsern Ruheplatz zu nehmen. Dort angekommen gebrauchte ich die Vorsicht, unsern Pferden und unserm Gepäcke einen Platz ganz nahe bei uns anzuweisen und Wachen auszustellen, damit, wenn irgend Jemand aus der Stadt käme, er sich uns nicht

nähere. Was die Lebensmittel oder andere Gegenstände betraf, die uns das Bedürfniß in Empfang zu nehmen zwang, so reinigten wir sie sorgfältig mit Wasser. Wir kamen überein, uns beim Aufgange des Mondes, der um Mitternacht Statt finden mußte, wieder auf den Weg zu machen.

Da es noch gar nicht spät war, so hatten wir bald zahlreiche Besuche. Ihrem Befehle treu waren die Wachen besorgt, diejenigen, welche zu unserm kleinen Lager kamen, acht oder zehn Schritte entfernt zu halten. Unter diesen waren mehrere Juden, die, ohne jemals Deutschland betreten zu haben, zu meinem äußersten Erstaunen vollkommen deutsch sprachen. Es machte mir wahrhaft Vergnügen, einige Augenblicke mit ihnen zu plaudern. Ich wußte nicht, daß die Juden zwei Drittheile der Bevölkerung von Tiberias ausmachten, und daß sie geschickte Lehrer haben, welche sie in unserer Sprache unterrichten. Wenn man ihnen glauben darf, so stammt ein großer Theil von ihnen von Familien ab, die schon zur Zeit Jesu Christi an den nämlichen Orten gelebt haben. Gewiß ist, daß ihre Synagoge für die erste des Orients gehalten wird, und daß ihre Rabiner für sehr unterrichtet gelten. Ihre auswärtigen Glaubensgenossen eilen hieher von demselben Gefühl der Frömmigkeit angezogen, welches eine große Zahl derselben nach Jerusalem zieht. Aus allen Theilen der Welt kommen deren hieher, um hier ihre Tage zu beschließen. Eine Ueberlieferung, die unter ihnen in großem Ansehen steht, versichert sie, daß Christus von

Kapharnaum nach Tiberias kommen wird. Sie erwarten ihn, und wenn ich mich auf das verlassen darf, was man mir gesagt hat, so dürfte man glauben, daß einige der Eifrigsten sich abwechslungsweise auf einen erhabenen Ort stellen, und da, die Augen beständig auf die Ruinen der Stadt gerichtet, von welcher der Messias kommen soll, Schildwache stehen, um die ersten zu seyn, die seine segensreiche Ankunft verkündigen. Hat man mir doch in Beziehung auf dieses Erwarten erzählt, daß ein Spaßmacher eine schlechte Barke, welche sich ziemlich weit vom Hafen entfernt in dem See befand, während der Nacht mit Lampen versehen, und gegen die Stadt habe vorrücken lassen, und daß nun alle Juden sich in Bewegung setzten, um dem von allen Völkern ersehnten entgegen zu eilen. Der Tumult war groß, fügte man bei, und die Freude noch größer, bis die Täuschung der traurigen Wirklichkeit Platz machte. Es ist dieß die Geschichte der schwimmenden Balken. —

Wir hatten Wasser nöthig, und ein Araber unseres Gefolges ward abgeschickt, es im See zu holen, der von dem Orte, wo wir uns befanden, nur wenig entfernt war. Da ich besorgte, er möge nicht vorsichtig genug seyn, oder sich gar mit Jemand in Berührung setzen, so glaubte ich ihm folgen zu müssen, und ich that wohl daran. Es ist wahr, er war besorgt, die Nähe von Menschen zu vermeiden; allein er füllte ganz ruhig seinen Schlauch fünfzehn oder zwanzig Schritte von einem todten Pferde entfernt, welches dem Wasser gleich

lag, und weit umher den größten Gestank verbreitete. Ich befahl ihm, seinen Schlauch auf der Stelle zu leeren, und 200 Schritte weiter hinaufzugehen, um neuen Vorrath zu schöpfen. Ich führte ihn hierauf zurück, indem ich ihn wie einen Gefangenen bewachte.

Als ich ins Lager zurück kam, war das Abendessen fertig. Es war einfach; aber man aß mit gutem Appetite. Die Muthigsten sprachen ihren Beifall darüber aus, daß man nicht unnützerweise der Gefahr der Ansteckung getrotzt habe; — was mich betrifft, so wünschte ich mir um so mehr Glück, daß ich unsere schleunige Abreise veranlaßt hatte, als ich in Verzweiflung gewesen wäre, wenn in Folge der in einer angesteckten Stadt so unvermeidlichen Berührung das Leben der Offiziere von der Fregatte Sr. Majestät, oder das der Väter des Klosters, in welches ich zurückkehren wollte, gefährdet worden wäre. Nach allem, was ich zu bemerken Gelegenheit gehabt habe, bedarf es eines so geringfügigen Umstandes, von der schrecklichen Geißel angesteckt zu werden, daß es unmöglich scheint, ihr zu entgehen, wenn man sich nicht unbedingt entfernt.

Indessen habe ich mich nur mit großem Bedauern genöthiget gesehen, Tiberias zu verlassen, ohne es genau besehen zu haben. Ich wußte, daß Herodes Agrippa eine große und schöne Stadt daraus gemacht hatte, daß er es durch Vorrechte und Privilegien, indem er Land vertheilte, Häuser verschenkte, dahin gebracht hatte, eine große Anzahl seiner Unterthanen aus Galiläa dort festzusetzen, und viele Fremde dahin zu ziehen; ich

wußte aber auch, daß von allem diesem nichts als eine armselige Bevölkerung von ungefähr 4000 Menschen und zerstreute Ruinen übrig geblieben seyen.

Aber wie viel hätte es mir Vergnügen gemacht, diese Ruinen zu besuchen, die Ruinen der Denkmale besonders, welche geeignet gewesen wären, an einige wundervolle Begebenheiten der evangelischen Geschichte zu erinnern. Hätte ich auch nur die Kirche des heiligen Petrus sehen können, die von der heiligen Helena auf dem Platze des Hauses erbaut worden ist, in welchem die Schwiegermutter dieses Apostels durch Jesus Christus geheilt wurde, wo er selbst, der Ueberlieferung zufolge, das Glück hatte, den wieder auferstandenen Heiland zu sehen, wenn ich, sage ich, auch nur diese Kirche gesehen hätte, ich wäre zufrieden gewesen. *)

Noch lebhafter aber schmerzte es mich, daß ich das Vorhaben nicht ausführen konnte, welches ich auf der Reise gefaßt hatte, den See an demselben Orte und in derselben Richtung zu überschiffen, wo sich Jesus mit seinen Jüngern befand, als er mit seinem mächtigen

*) Einige Schriftsteller schreiben die Ehre der Erbauung dieser Kirche dem Tankred, König von Sizilien und Statthalter von Judäa unter Gottfried, zu. Andere, und zwar allem Anscheine nach mit mehr Recht, versichern, daß die Sorgfalt Tankred's sich darauf beschränkt habe, das von der heiligen Helena aufgeführte Gebäude ausbessern zu lassen.

Worte den Wellen gebot, den Sturm in Ruhe verwandelte, oder Tausende von Fischen in die Netze seiner Apostel sandte. Die Gewohnheit, die ich seit meiner Ankunft in Palästina angenommen hatte, mich an die Fußstapfen dieses gütigen Meisters zu halten, mich an denselben Orten zu befinden, von denen ich wußte, daß auch er sich dort befunden habe, die nämlichen Pfade, die nämlichen Flüsse zu überschreiten, war eine meiner Hauptfreuden; ich fühlte, daß die Wunder seiner unendlichen Güte sich dadurch meiner Seele stärker eingruben, daß mein Herz von ihnen durchdrungen, gerührter ward, daß meine Gedanken, meine Neigungen dadurch seiner würdiger wurden, — und nun verlor ich eine Gelegenheit, welche sich vielleicht nie mehr darbieten wird.

Dieser schmerzliche Gedanke, die Geißel, deren Verheerungen ich fürchtete, die Erinnerungen des Tages, meine Leiden — es hätte nicht so viel bedurft, um mich wach zu erhalten. Ich konnte nicht schlafen.

Um Mitternacht, wie wir es beschlossen hatten, begaben wir uns auf den Weg. Die ersten Strahlen des Mondes beleuchteten die ganze Gegend. Dann und wann kehrte ich zurück, hielt an, um noch einmal den See, die Stadt, die umliegende Gegend zu betrachten, welche ich beinahe eben so deutlich, als beim hellen Tage, unterscheiden konnte, und die mir nun eine ruhigere und sanftere Ansicht gewährten. Ich mußte meine Blicke mit Gewalt davon abwenden. Während dem hatte die Karawane ihren Weg fortgesetzt, und da ich sie nur noch wie einen Gegenstand sah, der sich bald

in die Ferne verlieren sollte, mußte ich den Schwierigkeiten des Weges Trotz bieten, um sie im Galopp wieder zu erreichen.

Nach Verlauf von zwei Stunden befanden wir uns an dem einsamen Orte, wo Jesus die Menge, die ihm gefolgt war, auf eine wundervolle Art speiste.

„Nachdem er der Menge befohlen hatte, sich auf das Gras zu setzen, nahm er die fünf Brode und die zwei Fische, blickte gegen Himmel, segnete die Brode, brach sie, und gab sie seinen Jüngern, und die Jünger gaben sie dem Volke.

„Und alle aßen, und wurden satt, und von den Ueberbleibseln hob man noch zwölf Körbe voll auf.

„Die Zahl derer, welche aßen, war 5000 Männer, die Weiber und Kinder ungerechnet.“ *)

Wir stiegen von den Pferden, um diesen Ort mit mehr Muße zu besehen. Einige nahmen kleine Steine zum Andenken mit.

Von da wendeten wir uns zur Rechten, um zum Berge der Seligkeiten zu kommen. So nennt man einen einzeln stehenden und ziemlich hohen Hügel, auf dessen Höhe sitzend Jesus an seine Apostel jene bewunderungswürdige Predigt richtete, durch welche er sie und in ihrer Person alle, die ihre Schüler seyn würden, seine göttliche Lehre über das wahre Glück lehrte, — eine Lehre, die bisher in der Welt unbekannt war, von welcher die Philosophie vor ihrer Verkündigung nicht

*) Math. XIV, 19 — 22.

einmal eine Ahnung hatte, die sie hierauf hartnäckig verwarf, und deren Ausübung dennoch von Zeitalter zu Zeitalter die einzigen Glücklichen auf der Erde gemacht hat, die es jemals auf selber gab.

Der Berg der „Seligkeiten“ wird von einigen auch der „Berg Jesu Christi“ genannt, weil der gütige Heiland sich oft hieher zurückzog, um zu beten, und auch der „Berg der Apostel,“ weil es hier war, wo er diejenigen auserwählte, die er zu den Völkern senden wollte, um ihnen sein Gesetz zu verkündigen.

Am Fuße dieses Berges angelangt wurden wir durch die Höhe des Grases von weiterm Vorschreiten aufgehalten. Es war so hoch, daß es beinahe die Köpfe unsrer Pferde erreichte, und so dicht, daß es jedes Vorrücken verhinderte. Unsere Janitscharen mußten es mit ihren Säbeln abmähen und uns dadurch einen Weg bahnen.

Endlich erreichten wir, obwohl mit Mühe, den Gipfel. Ich warf mich auf die Kniee, und meine Umgebung für einige Augenblicke vergessend, hatte ich nur für die Gefühle Sinn, welche dieser Ort mir einflößte, und die sich meinem Herzen einprägten. — Hier ist der Ort, wo mein Herr Jesus saß. — Hier waren seine Apostel — hier seine Jünger — hier war das Volk, welches ihm zuhörte. Ja hier ist der Ort, wo der Lehrer der wahren Weisheit sagte:

„Selig sind die Armen im Geiste.
Selig sind die Sanftmüthigen.
Selig sind die Trauernden.

Selig sind, die nach der Gerechtigkeit hungert und dürstet.

Selig sind die Barmherzigen.

Selig sind die Friedfertigen.

Selig sind, die reines Herzens sind.

Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden.«

Und es schien mir, als sage er ausdrücklich zu mir:

»Selig bist du, wenn dich die Menschen um meinetwillen verläumden und verfolgen, und dir fälschlicherweise alles Böse nachsagen; — freue dich und frohlocke.« *)

Und ich versichere Sie, mein Freund! meine Freude war in der That groß, und das Gefühl der Gegenwart des göttlichen Meisters und seiner Jünger so lebhaft, daß ich davon nicht stärker hätte ergriffen seyn können, wenn sie ein unverwerfliches, von ihnen selbst in den Stein des Felsen eingegrabenes Zeugniß darüber zurückgelassen hätten.

Als ich zu meinen Reisegefährten zurückgekehrt war, welche ihrerseits Eindrücke empfunden hatten, die sie zu ahnen weit entfernt waren, bewunderte ich mit ihnen die Schönheit der Ebene, von welcher der Berg von allen Seiten umgeben ist. Wir nahmen einige kleine Steine von dem Felsen mit, um sie zu den übrigen Andenken zu legen, die wir an andern Orten gesammelt hatten, und verließen den Berg.

---

*) Math. V, 1 und folgende.

Im Herabsteigen führten uns die Janitscharen, um den Weg abzukürzen, einen Pfad, der von tiefen Schluchten durchschnitten war, welches uns nöthigte, abzusteigen, und unsere Pferde am Zügel zu führen. Beim Aufgange der Sonne waren wir am Fuße des Berges. Feurige Wolken verhüllten den Gipfel, den wir so eben verlassen hatten, und der Berg, wo der sanfteste aller Lehrer seinen Schülern das Gesetz der Liebe gepredigt hatte, bot uns gewissermaßen das Bild jenes Berges dar, wo mehr als fünfzehn Jahrhunderte vorher unter einem flammenden Himmel und unter Donner und Blitzen das Gesetz der Furcht gegeben worden war.

Das Land, durch welches wir zogen, zeichnete sich durch Fruchtbarkeit aus. Allenthalben war die Erde mit Pflanzen und das Gefilde mit reicher Aerndte bedeckt.

Um 7 Uhr Morgens kamen wir nach Kana. Schon war die Sonnenhitze außerordentlich und die Beschwerde niederdrückend. Wir lagerten uns in einem Obstgarten, welcher zahlreiche Fruchtbäume und unter andern Aprikosenbäume trug. Unsere Araber schüttelten diese, und brachten uns die abgefallenen Früchte. Müde, von brennendem Durste gequält, aßen wir sie ohne Bedenken, indem wir uns an die Apostel erinnerten, die sich ebenfalls kein Bedenken daraus machten, als sie hungrig waren, am Sabbate auf einem Getreidefelde Kornähren abzureißen.

Kana, ungefähr zwei Stunden von Nazareth, liegt an dem Abhange eines kleinen Hügels. Es war sonst eine der schönen Städte Galiläas; gegenwärtig

ist es nur ein armseliges, von armen Arabern bewohntes Dorf. Die meisten Häuser sind nur Hütten. Man sieht hier zahlreiche Ruinen, von denen wir einige besuchten. Was wir jedoch besonders, und ich vor allem, zu sehen wünschten, war der Ort, wo Jesus, indem er sein erstes Wunder that, seine Heiligkeit auf eine Weise beurkundete, daß seine Jünger an ihn glaubten.*) Wir wurden von Leuten dahin geführt, von denen wir wohl nicht erwartet hätten, sie als Führer zu erhalten.

Wir waren beim Frühstücke, als zwei Priester der schismatischen Griechen, die unsere Ankunft erfahren hatten, zu uns kamen, uns um eine Bouteille Wein für den Dienst ihrer Kirche baten, und die Einladung beifügten, sie zu besuchen. Wir gaben den Wein, und folgten ihnen. Sie führten uns zuerst in ihre Kapelle. Sie ist arm und im Verfalle. Sie zeigten uns hier ein ungeheuer großes steinernes Gefäß und versicherten uns mit dem ernsthaftesten Tone, es sey dieses einer der Krüge, deren Wasser Jesus in Wein verwandelt hatte. Ich hütete mich das geringste Zeichen des Unglaubens von mir zu geben. Von da führten sie uns gegen fünfzig Schritte weiter zu einem ganz offenen Gebäude. Wir mußten, um dahin zu kommen, über ungeheuere Steinblöcke und Mauertrümmer steigen, welche durch die Menschen oder durch die Zeit umgestürzt sind. Auf dem Platze dieses Gebäudes stand das Haus, worin die Hochzeit von Kana gefeiert wurde, welcher Jesus

*) Johannes II, 1.

und seine Mutter beiwohnten. Die heilige Helena hatte hier eine sehr schöne Kirche erbauen lassen, auf deren Portal man drei Krüge in halb erhabener Arbeit sah. In der Folge bemächtigten sich die Mahometaner derselben und verwandelten sie in eine Moschee. Gegenwärtig sind, so zu sagen, keine andern Spuren mehr von ihr übrig, als zwei kleine Säulen, die den Ort bezeichnen, wo das Wunder geschehen ist, und eine Art Altar, auf dem es noch möglich wäre, die Messe zu lesen. Alles ist hier in einem Mitleid erregenden Zustande, oder es sind vielmehr hier nur Ruinen auf Ruinen gehäuft.

Der Boden um Kana ist fruchtbar; man baut hier mit gutem Erfolge Früchte, Wein, türkisches Korn und besonders Tabak, der eine reichliche Aernte gibt.

In einiger Entfernung vom Dorfe, und nahe am Wege, ist eine Quelle, oder Art Brunnen, der weit, aber nicht tief ist, und zu dem man auf zwei Treppen hinabsteigt. Das Wasser derselben ist klar und sehr gut. Hier wurde jenes geschöpft, welches Jesus in Wein verwandelte. Ein Olivenwäldchen, das in der Nähe ist, gewährt dem ermüdeten Wanderer angenehmen Schatten, und trägt bei, die Ansicht dieses Brunnens malerischer zu machen. Als wir dahin kamen, war er von Weibern umgeben, die da ihre Wäsche wuschen, und viele Thiere kamen, um da ihren Durst zu löschen. Nur mit Schmerz konnten wir den befremdendsten Kontrast zwischen dem Reichthum des Landes, der Schönheit der Heerden, diesen herrlichen

Früchten und zwischen dem traurigen Zustande der Einwohner wahrnehmen. Sie trugen beinahe alle in ihrer Gestalt und in ihrer Kleidung das Gepräge des Elendes.

Der Weg, auf welchem wir nach Nazareth zurück kamen, ist sehr schlecht. Er besteht aus Bergen, deren Abhänge rauh und holperig sind, und aus steinigen und beschwerlichen Hohlwegen. Wir kamen ganz ermüdet zurück, und unsere erste Sorge war, der Ruhe zu pflegen, die wir außerordentlich nöthig hatten.

Am andern Tage kehrten meine Reisegefährten auf die Fregatte zurück. Der leidende Zustand, in dem ich mich befand, hatten ihre Theilnahme erregt, und sie haben mir so viele Aufmerksamkeiten, so viele Rücksichten bewiesen, daß ich Ihnen nicht genug danken konnte. Ich sah sie mit dem lebhaftesten Bedauern abreisen, und meine herzlichsten Wünsche begleiteten sie.

Die Klostergemeinde war nicht wenig erstaunt, als sie die traurige Ursache vernahm, die uns veranlaßt hatte, Tiberias zu verlassen, ohne uns auch nur eine Stunde Zeit genommen zu haben, es im Innern zu besehen. Sie ist gewohnt, alle Jahre am St. Peterstage eine Pilgerfahrt dahin zu machen, und da dieses Fest sich näherte, so war man schon auf die Vorbereitungen zur Reise bedacht gewesen. Nachdem man meine Erzählung vernommen hatte, wurde für rathsam gehalten, einen Boten dahin zu senden, um neue Berichte über den Zustand der Stadt einzuholen. Fünfzehn Personen waren seit unserer Abreise unterlegen, und das Uebel schien noch nicht weichen zu wollen. Man

hielt die Gefahr für groß, und wollte sich derselben nicht aussetzen. Wie froh war ich, daß ich nicht gewagt hatte, dort einen Aufenthalt zu nehmen, welcher das Leben der braven Leute von der Fregatte Sr. Majestät hätte in Gefahr bringen können, und daß ich die Vorsichtsmaßregeln ergriffen habe, die uns beschützt hatten.

Den 27. Juni.

Die Pest hatte sich in dem Hause eines katholischen Griechen gezeigt; gestern wurden unsere Väter davon in Kenntniß gesetzt, und das Kloster wurde auf der Stelle geschlossen. Ich bin nun ein Gefangener; alle meine Plane, alle meine Entwürfe sind vereitelt. Darf ich wohl hoffen, die heiligen Orte zu sehen, die ich noch besuchen wollte? Ich weiß es nicht, und tröste mich über diese peinliche und unaufhörliche Ungewißheit nur damit, daß ich immer wieder auf den besondern Wahlspruch des Ordens, dem ich anzugehören so glücklich bin, zurückkomme: „Der heilige Wille Gottes!“ Uebrigens ist es nicht wahrscheinlich, daß ich werde abreisen können, so lange die Pest währt, und könnte ich es auch, welche Sicherheit hätte ich auf meinen Wegen, und wer wollte mir zum Führer dienen?

Den traurigen Umständen, in welchen ich mich befinde, verdanken Sie einige Worte über das, was zur Zeit der Pest unter unsern guten Vätern vorgeht.

In jedem Kloster von Palästina hat gewöhnlich der Pfarrer des Orts seinen Sitz. Er ist jederzeit ein Franziskaner-Missionär, welcher der arabischen Sprache

hinlänglich mächtig ist, um die Verrichtungen des heiligen Amtes mit Erfolg ausüben zu können. Sobald die Pest sich zeigt, bezieht er eine Wohnung außerhalb des Klosters, um denen näher zu seyn, die seines Beistandes bedürfen könnten. Er besucht sie, tröstet sie, unterstützt sie, ermuthiget sie durch die erhabenen Gedanken der Religion, verschafft ihnen alle körperlichen Erleichterungen, die von ihm abhängen, und ertheilt ihnen die Sakramente, indem er jedoch wohl Sorge trägt, jede Berührung zu vermeiden, welche ihm das Uebel mittheilen und ihn in Gefahr bringen könnte, es auch andern mitzutheilen. Um die heilige Hostie darzubieten, bedient er sich einer äußerst feinen, armslangen Zange von Silber. Außerdem ist er, so gut es immer geschehen kann, mit den Hauptvorbeugungs-Mitteln versehen, welche die Fortschritte der Arzneikunst kennen gelehrt haben. Es ist nichts desto weniger nicht selten, daß er trotz dieser Vorsicht das Opfer seines Eifers wird. Der Pfarrer von Bethlehem ist es geworden.

Gewöhnlich beginnt die Pest im Winter, dehnt ihre Verheerungen bis zum Frühjahre aus, und vermindert sich bei der großen Hitze, das ist am Anfange Juni's merklich. Um diese Zeit entgeht der größte Theil der Kranken dem Tode. Man betrachtet das Fest des heiligen Johannes als das Ziel, wo die Pest gänzlich aufhört, was jedoch, wie Sie bemerken, nicht strenge und unbedingt eintrifft.

Wenn man in einem angesteckten Lande wohnt, das man nicht verlassen kann, so sind folgende Vorsichts-

maßregeln, um sich zu schützen, die wichtigsten: man muß sich nämlich absondern, keine andern Lebensmittel oder keine andern Gegenstände empfangen, als solche, auf welche die Pest keine Einwirkung hat, und besonders die Katzen vertilgen, oder durch jedes Mittel verhindern, daß sie in die Häuser kommen. Diese Strenge ist um so nöthiger, da die Seuche keine schnellern Verbreitungsmittel hat, als diese Thiere.

Leben Sie wohl.

Vierzigster Brief.

Berg Carmel den 9. Juli 1832.

Erst vor einigen Tagen habe ich Ihnen, mein lieber Karl! von Nazareth aus meine Besorgniß mitgetheilt, noch längere Zeit dort zurück gehalten zu werden, und nun bin ich auf dem Berge Carmel. Achtundvierzig Stunden später, nachdem man das Kloster, in welchem ich mich als Gefangener befand, geschlossen hatte, trat ein unerwarteter Umstand ein, der mir die Pforte öffnete. Offiziere, die zu einer englischen Fregatte gehörten, welche zu Kaiffa vor Anker lag, zeigten sich am 29ten vor dem Kloster, und verlangten, es zu besuchen. Man zögerte anfänglich; da die Pest jedoch seit ihrem Erscheinen nur eine Person hinweggerafft und der erste Schrecken sich gelegt hatte, glaubte man diese Herren einlassen zu dürfen. Ich benützte diesen Umstand, um

mich zu entfernen, und Naim zu besuchen. Der ehrwürdige Vater Gaudenz Betti von Pistoja, Pfarrer von Nazareth, welcher seinerseits über die Folgen der Ansteckung beruhigt war, wollte mich begleiten. Man hatte mich benachrichtigt, daß die Beduinen, wüthend über die Einnahme von Jean d'Akre, die umliegende Gegend beunruhigten, und daß es gefährlich sey, sich ohne Begleitung auf den Weg zu machen. Ich nahm daher vier türkische Reiter mit mir, die vollständig bewaffnet waren, und wir reisten um 2 Uhr Morgens ab.

Der Weg, welcher nach der Ebene Esdrelon führt, an dessen Grenze Naim liegt, hat viele Krümmungen und ist sehr schlecht. Ich war voraus, und hatte besonders bei meinem kurzen Gesichte Mühe, ihn in der Dunkelheit der Nacht zu sehen. Auf einmal höre ich ein dumpfes Geräusch; ich rufe einen unserer Führer, Niemand antwortete; ich rufe noch einmal, — dasselbe Stillschweigen. Nichtsdestoweniger setze ich meinen Weg fort. Bald höre ich Geschrei, verworrene Worte in arabischer Sprache, und ich halte es für räthlich, nur mit dem Säbel in der Faust weiter zu reiten. Ich bedurfte meines Muthes jedoch nicht; es war ein Zug von Kameelen, welche ihre Führer von der Seite von Nazareth her führten. Da es sehr dunkel war, so sah ich nichts dadavon, bis mein Pferd von der entgegengesetzten Seite kommend auf den Kopf des ersten der Truppe stieß. Mittlerweile schlossen sich der gute Pfarrer und die vier Reiter wieder an mich an.

Bei dem Anbruche des Tages kamen wir in die weite Ebene Esdrelon. Wir näherten uns dem Berge Hermon, als wir auf einem kleinen Hügel ein elendes Dorf wahrnahmen, welches aus Hütten bestand, die blos durch auf einander gelegte Steine gebaut waren. Zahlreiche Ruinen umgaben dasselbe, welche anzeigten, daß hier sonst eine ziemlich ansehnliche Stadt gestanden haben mußte. Unsere Leute konnten uns jedoch den Namen derselben nicht sagen.

Weiter entfernt stießen wir auf einige arabische Weiber, die um einen Brunnen versammelt waren. Sie waren schmutzig, mit Lumpen bedeckt, ihre Arme fleischlos. Sie zogen in Eimern ein schlammiges Wasser heraus, welches sie magern, elenden und nur in geringer Anzahl vorhandenen Thieren zu trinken gaben.

Gegen dreihundert Schritte rechts von diesem Brunnen und am Fuße des Berges sieht man einige ärmliche Wohnungen, die unregelmäßig um ungeheuere Steinhaufen stehen; — es ist Naim. Ein Theil dieser Steine rührt, wie man versichert, von den Trümmern einer alten Kirche her. Nicht ferne ist ein Graben, den eine verfallene Mauer umgibt, bei welchem man zwei kleine verstümmelte Säulen von Marmor sieht. Nach der Ueberlieferung ist dieß der Ort, wo jene anhielten, die den Leichnam des Sohnes einer Wittwe nach dem Gebrauche der Juden zu Grabe trugen, wo Jesus den Todten erweckte, und ihn lebend seiner Mutter zurück gab. Als wir hier ankamen, warfen wir uns auf die Kniee, und der ehrwürdige Pater

mit seiner Stola bekleidet, las mit starker und lauter, wohl lebhaft bewegter Stimme, folgende Worte des Evangeliums, die ich mit frommem Stillschweigen anhörte:

„Jesus ging in eine Stadt, die Naim hieß. Seine Jünger und eine große Menge Volkes gingen mit ihm.

„Als er sich dem Thore der Stadt näherte, sieh da trug man einen Todten heraus, den einzigen Sohn seiner Mutter, die eine Wittwe war, und eine große Menge aus der Stadt begleitete sie.

„Als der Herr sie sah, wurde er vom Mitleiden gerührt, und sprach zu ihr: Weine nicht!

„Darauf trat er hinzu und berührte die Bahre. Die Träger standen still, und er sprach: Jüngling! ich sage dir, steh auf!

„Und der Verstorbene richtete sich auf und fing an zu sprechen, und Jesus gab ihn seiner Mutter zurück.

„Da überfiel alle eine Furcht und sie priesen Gott und sagten: Ein großer Prophet ist unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht.

„Und das Gerücht hievon breitete sich in ganz Judäa und in der ganzen Umgegend aus.“ *)

Wir lagen noch auf den Knieen, als ein alter Araber zu uns trat, dessen langer weißer Bart eine von der Sonne verbrannte Brust beschattete. Er wendete sich an den Pfarrer, der die Landessprache sehr gut

*) Lukas VII, 11 und folgende.

inne hat, und indem er zu ihm in einem sehr lebhaften Tone sprach, erhob er bald seine Blicke gegen Himmel, bald senkte er sie wieder auf den Ort nieder, wo wir uns befanden. Durch die Bewegung in seinem Gesichte sowohl, als durch seine häufigen und schnellen Gebärden offenbarte er dem Pfarrer ein Gefühl, das ihm peinlich war, und dessen Ursache ich nicht errathen konnte. Der gute Pfarrer erhob ebenfalls die Blicke gegen Himmel, seufzte schmerzlich und sagte ihm einige Worte, die mir eben so unverständlich, als jene des Greises waren. Nachdem das Gespräch beendigt war, bat ich den Pater Gaudenz um die Gefälligkeit, mir zu erklären, was ihm der Araber gesagt habe. Dieser Greis, erwiederte er mir, wird vom Anblicke dieser Ruinen tief ergriffen, er macht sie den Christen zum Vorwurfe. „Christ!“ sagte er mir, „du scheinst eben so wie dein Begleiter eine aufrichtige Verehrung für den Ort zu haben, wo du auf den Knieen liegst. Ich habe oft andere Pilger kommen sehen, um wie du hier zu beten. Wie kömmt es doch, daß ihr diesen Ort in einem so abscheulichen Zustande lasset, da er doch bei euch allen und besonders bei euch andern Franken, die ihr hieher kommt, um da euern Gott anzubeten, in so großer Achtung steht?“

Der gute Pater war bemüht gewesen, ihm in den gemäßigtsten Ausdrücken begreiflich zu machen, wie die Christen unter einer Regierung wie diese, die Palästina in Fesseln hält, unter so mißtrauischen, ungerechten und grausamen Gebietern, zu sehen gezwungen seyen, daß

alle Denkmäler ihrer Religion immer mehr in einen schlimmen Zustand gerathen, verfallen und zu Grunde gehen. O er hatte nur zu sehr Recht! Um die Erlaubniß zur Ausbesserung des kleinsten Mauerstückes zu erhalten, muß man sich zu den erniedrigendsten Bitten und Gesuchen herablassen. Doch, was sage ich? Man muß bezahlen, um nur bitten zu dürfen. Die Schritte, die man deßhalb thun muß, dauern oft ganze Jahre lang, und das Ergebniß derselben ist zuletzt meistens nichts, als eine abschlägige Antwort, die ungeheuere Summen gekostet hat.

Inzwischen fühlten wir das Bedürfniß, einige Nahrung zu uns zu nehmen. Wir suchten hinter einem Stalle Schutz vor den brennenden Strahlen der Sonne und breiteten hier auf dem Boden sitzend unsere Vorräthe aus, als der Scheik des Ortes kam. Er hatte sein schönstes Kleid angezogen. Ich ließ ihn um Gerste und Stroh für meine Pferde bitten, Dinge, welche damals sehr selten waren, und einen Augenblick darauf brachte man uns das Verlangte. Als ich ihn nun bat, mir zu sagen, was ich ihm dafür zu bezahlen hätte, antwortete er mir so artig, wie der gebildetste Europäer: „Ich bin durch das Vergnügen, dir einen Dienst erwiesen zu haben, hinlänglich belohnt.“ Doch damit begnügte er sich noch nicht. Als er uns zu besuchen kam, hatte er zwei andere Einwohner mitgebracht. Er setzte sich mit ihnen zehn Schritte von uns nieder, befahl ihnen, Kaffee für uns zu machen, und ließ sich angelegen seyn, ihn uns und den Leuten unserer Beglei-

tung selbst darzubieten. Diese nahmen an seiner Seite Platz, und rauchten mit ihm.

Ein so gutes und gastfreundliches Benehmen rührte mich, ohne mich jedoch in Verwunderung zu setzen; denn ich hatte schon Gelegenheit gehabt, es zu erproben, und ich habe Ihnen, wie ich glaube, davon geschrieben.

Als wir uns trennten, dankte ich dem Scheik, und gab ihm meine Dankbarkeit auf eine Weise zu erkennen, daß ich nicht bedauern durfte, mich weniger großmüthig als er, gezeigt zu haben. Ich warf noch einen letzten Blick auf Naim, und machte mich auf den Rückweg nach Nazareth.

Kaum hatten wir einige Schritte gemacht, als wir hinter uns einen Flintenschuß hörten. Einer unserer Reiter fehlte. Er konnte vielleicht aus einem Hinterhalte von einigen Beduinen angefallen worden seyn. Ich reite im Galopp zurück und finde unsern Mann im Kampfe mit einer außerordentlich großen Schlange, auf die er sein Gewehr abgefeuert hatte. Das ungeheuere Thier, blau und weiß gefleckt, erhob wüthend seinen Kopf. Wir verfolgten es; es verkroch sich im Gebüsche und verschwand.

Beinahe unmittelbar nach unserer Rückkehr zeigten sich in der Familie der Person, die kurz zuvor gestorben war, Anzeichen der Pest, die in der That verdächtig waren. Ich besorgte, das Kloster möchte von neuem geschlossen werden, und diese Besorgniß gab mir anfangs den Gedanken ein, meine Abreise nach dem Carmel auf den 3. Juli, den Tag des Festes des heiligen

Herzens, festzusetzen; allein der Wunsch Sephoris, die Vaterstadt der heiligen Anna, der Mutter der heiligen Jungfrau, zu sehen, ließ mich später meinen Entschluß ändern. Der ehrwürdige Pater Gaudenz, dessen Begleitung mir so angenehm war, und dem ich die Erklärung der merkwürdigen Worte des alten Arabers verdankte, wollte mich auch diesesmal begleiten.

Von Nazareth nach Sephoris sind nur zwei Stunden. Der Weg dahin ist besser, als alle, welche ich bisher gemacht hatte; wir waren gut beritten, und kamen in weniger als zwei Stunden dort an.

Sephoris liegt auf dem Abhange eines kleinen Hügels, der die Ebene Zabulon beherrscht, eine der fruchtbarsten und an Weiden reichsten Ebenen, die ich im heiligen Lande gesehen habe. Nach dem Berichte des Geschichtschreibers Josephus war Sephoris ehemals die größte Stadt Galiläas, seiner Lage nach die festeste und der Hauptvertheidigungspunkt des Landes, dessen Hauptstadt es war. Der Vierfürst Herodes Antipas residirte hier mit seinem ganzen Hofe. Zur Zeit des Krieges der Juden trat es auf die Seite der Feinde seiner Nation, und nahm römische Besatzung auf. Sephoris besitzt den Ruhm, daß es den heiligen Joachim und die heilige Anna, die Aeltern der heiligen Jungfrau, in seinen Mauern geboren werden sah. Gegenwärtig ist es nicht mehr, als ein Dorf, jedoch ansehnlicher und weniger armselig, als die Dörfer in Palästina im Allgemeinen sind. Von seinen früheren Festungswerken bemerkten wir keine anderen Spuren, als Schutthau-

fen, welche, wie man uns versicherte, die Ueberreste eines alten Schlosses sind. Weiter erfernt, und außer dem wirklichen Dorfe hatte die heilige Helena auf dem Platze des Hauses, das der heilige Joachim und die heilige Anna bewohnt haben, eine Kirche erbauen lassen, deren wohlerhaltene Ruinen noch Zeugniß von ihrer Pracht geben. Die ehrwürdigen Väter Franziskaner kommen alle Jahre hieher, um da die Messe zu lesen. Um die heiligen Aeltern der göttlichen Mutter des Erlösers auf besondere Weise zu ehren, wollte ich diese Kirche nur mit einer Fackel in der Hand betreten, so wie ich es bei dem Besuche der vorzüglichsten Heiligthümer gemacht habe. Wir hielten uns hier einige Augenblicke auf, um zu beten, und dieß geschah nicht, ohne daß wir jene lebhaften, zarten und sanften Rührungen empfunden hätten, welche die Orte, die durch die Gegenwart Jesu Christi und seiner Heiligen geheiliget worden sind, jedesmal hervorbringen.

Ich hatte im Sinne gehabt, mich nicht eher auf den Rückweg zu begeben, als bis ich Bethulia gesehen hätte, welches durch die Belagerung, die es gegen das Heer des Holofernes, des Generals des Nabuchodonosor, Königs von Assyrien, aushielt, noch mehr aber durch das Wunder seiner Befreiung, die es der Unerschrockenheit der muthigen Judith verdankte, so berühmt geworden ist. Ich war begierig, die, wie man sagt, noch kennbaren Ruinen der Wasserleitungen zu sehen, welche das Wasser der benachbarten Brunnen in die Stadt führten, und die Holofernes zerstören ließ, um

sie durch Wassermangel desto eher zur Uebergabe zu zwingen; allein es war schon zu spät, um dahin, und am nämlichen Tage wieder nach Nazareth zurückgelangen zu können. Ich beschränkte mich, mit großem Bedauern zwar, darauf, Bethulia von den Höhen von Sephoris zu sehen, von welchen man es auf dem Abhange eines Berges liegen sieht, der sich nach Nord-Ost erstreckt. Nach dem, was mir mein würdiger Reisegefährte darüber sagte, ist es gegenwärtig ein noch ansehnlicher und ziemlich bevölkerter Flecken.

Am Tage nach meiner Rückkehr von Sephoris traf ich die Vorbereitungen zu meiner bestimmten Abreise. Ich wollte noch einmal die Orte Nazareths sehen, die ich schon besucht hatte, und ihnen das letzte Lebewohl sagen; aber ich brachte ein betrübtes Herz dahin, es war vom Schmerze erfüllt, sie verlassen zu müssen. Ich habe es Ihnen schon gesagt, der Gedanke, mich in einer Stadt zu befinden, wo sich Jesus, Maria und Joseph lange Zeit aufgehalten haben, machte mein Glück aus. Der Gedanke, mich von ihr für immer zu trennen, wurde deßhalb noch schmerzlicher, noch bitterer; es kam mir vor, als trennte ich mich von der heiligen Familie selbst. —

Am nächsten Tage um 1 Uhr Morgens hörte ich die Messe am Altare der Verkündigung, und empfing das heilige Abendmahl. Um 2 Uhr ging ich in die heilige Grotte, und blieb da auf den Boden hingestreckt. — —

Um 3½ Uhr befand ich mich auf dem Wege zum

Carmel. Ein Janitschar zu Pferde, zwei Männer zu Fuße, die wohl bewaffnet waren, und ein Führer machten meine Begleitung aus. Ein Kameel trug mein Gepäck.

Die Entfernung von Nazareth zum Carmel beträgt ungefähr 8 Stunden. Der Weg, schlecht wie alle in Palästina, ist, so zu sagen, mit Felsen eingefaßt, in deren Zwischenräumen sich abwechselnd einige Flächen befinden, deren Boden gut, aber sehr schlecht angebaut ist. Man kömmt auf diesem Wege zu einem Walde, der für unsicher gehalten wird. Als wir demselben nahe kamen, schienen meine Leute unruhig; wir legten ihn jedoch ohne Hinderniß zurück.

Bei meiner Ankunft in Kaiffa fand ich die egyptischen Truppen damit beschäftiget, die Festungswerke daselbst wieder herzustellen. Ich zog mitten durch eine große Anzahl Soldaten, Zelte und Kanonen.

Die Stadt ist schmutzig, und schlecht gebaut. Einige behaupten, ihr Name komme von ihren Felsen her, die, nach den Auslegern, im Syrischen Cepha heißen; Andere sagen, daß sie diesen Namen von dem Hohenpriester Caiphas habe, der hier Herr war. Zur Zeit der Kreuzzüge fiel sie in die Hände der Franzosen, die sie befestigten, und sich daselbst lange Zeit gegen die Angriffe der Sarazenen hielten. In der Folge haben diese sie wieder erobert, zerstört, und in den traurigen Zustand versetzt, in dem sie sich heut zu Tage befindet.

Ich hatte bis zum Ziele meiner Reise noch eine Stunde zu machen. Mein Kameeltreiber, der bisher

gefällig und folgsam gewesen war, erklärtee nun trotzig, daß er mein Gepäck nicht mehr weiter bringen könne. Was ich ihm auch immer darbot, er blieb hartnäckig, und ich mußte auf die Gefahr hin, das Kostbarste, was ich besaß, zu verlieren, Alles in Kaiffa zurücklassen und meine Reise fortsetzen.

Endlich kam ich im Kloster des Berges Carmel an. Ich ward von dem Superior und seinen Mönchen, deren nur drei da sind, liebevoll und zuvorkommend empfangen. Man wollte mir im Zimmer des Divans eine Wohnung anweisen, und obwohl ich mich wiederholt geweigert hatte, es anzunehmen, mußte ich doch den inständigen Bitten der guten Väter nachgeben.

Es sind nun ungefähr zwölf Jahre, daß Abdalah-Pascha während des Krieges der Griechen gegen die Pforte dieses Kloster mit der Kirche von Grund aus zerstörte, unter dem nichtigen und lächerlichen Vorwande, daß sich die Griechen seiner bemächtigen und einen festen Platz daraus machen könnten. Der Großherr, welcher die ganze Schändlichkeit dieses Benehmens fühlte, erließ einen Ferman, durch welchen er dem Pascha den strengen Befehl ertheilte, das Kloster auf eigene Kosten wieder aufzubauen; aber Abdalah achtete nicht auf diesen Befehl. Die guten Väter Carmeliten, welche diesen Ungehorsam erwartet hatten, veranstalteten nun in Europa eine Collekte, und mit den Hilfsmitteln, welche diese darbot, begannen sie das Werk. Die Gebäude, nach einem schönen Plane begonnen, sind schon zur Hälfte fertig. Die Kirche ist

sehr schön. Leider können die Baumaterialien und selbst das Wasser nicht anders als durch Esel oder Kameele hinaufgeschafft werden. Die Kosten sind ungeheuer; die Hilfsmittel erschöpfen sich, und bei der Gleichgültigkeit der Katholiken des Occidentes ist leicht vorherzusehen, daß das Gebäude noch nicht so bald vollendet werden wird. Es ist übrigens in dem Theile, wo ich mich befinde, so weit vorgeschritten, daß man bequem darin wohnen kann.

Das Wort Carmel wird von den Auslegern auf sehr verschiedene Weise erklärt. Nach dem einen bedeutet es beschnittenes Schaf, nach andern geschnittenes oder abgemähtes Feld, wieder andere übersetzen es mit Weinberg Gottes oder Weinberg des Herrn.

Im Allgemeinen begreift man unter diesem Namen eine Kette von Bergen, die sich 7 Stunden weit von Nordost nach Südwest ausdehnt, und deren Spitze ein weites mit Höhlen angefülltes Feld ist, gegen fünf Stunden breit, das sonst mit Weinbergen bedeckt war, nun aber Wälder trägt, die den Panthern und andern wilden Thieren zum Aufenthalte dienen. Man hat mich versichert, daß der Umkreis dieser Gebirgskette an ihrem Grunde ungefähr 70,000 Toisen oder 23 Stunden beträgt.

Den Namen Carmel gibt man insbesondere einem Berge, der Kaiffa am nächsten ist, und auf dessen Spitze das Kloster, in welchem ich mich befinde, und die Kirche, welche dem heiligen Elias gewidmet ist, stehen. Auf diesem Berge hielt sich der Prophet lange

Zeit auf; hier versammelte er das Volk Israel, und hier ließ er die Propheten des Baal tödten. Man sieht in der Kirche noch die Höhle, in welche er sich vor den Verfolgungen des Achab und der Jezabel geflüchtet hatte. Sie ist ungefähr fünfzehn Schuh lang und zwölf breit. Sie diente dem Heiligen zum Zufluchtsorte und zum Bethause, und hier erlangte er nach drei Jahren der Trockenheit durch sein Gebet reichlichen Regen, welcher den Uebeln, die das Land verheerten, ein Ziel setzte.

An die Höhle ist eine Kapelle angebaut, welche man für die älteste von allen hält, die zur Ehre der heiligen Jungfrau errichtet worden sind. Sie trägt den Namen »zu unserer lieben Frau vom Berge Carmel.« Der Ueberlieferung zufolge stammt sie vom Jahre 83 nach Christi Geburt.

Einige Schritte oberhalb ist die Grotte des Eliseus, Schülers des Elias. Sie ist in den Felsen gehauen, und ganz nahe daran befindet sich eine Cisterne. Hier war es, sagt man, wo die Sunamitinn den Propheten gebeten hat, ihren Sohn vom Tode zu erwecken.

Unten am Berge ist eine zwanzig Fuß lange, achtzehn Fuß breite und zwölf Fuß hohe Höhle. Eine Cisterne und einige Bäume, welche sie beschatten, machen sie zum ziemlich angenehmen Aufenthalte; allein der Zugang zu ihr ist schwer und gefährlich. Man nennt sie die Grotte der Söhne der Propheten. Sonst, sagt man, empfing der Prophet Elias hier die Häupter des

Volkes; gegenwärtig ist sie von einem türkischen Mönche bewohnt.

Gegen eine Stunde oberhalb ist ein Feld, welches der Melonengarten genannt wird, weil man da Steine findet, die ihrer Form nach diesen Früchten so ähnlich sind, daß man sie für versteinerte Melonen halten könnte. Man erzählt hierüber Folgendes:

Der Prophet Elias soll an diesem Felde vorübergegangen seyn, und vom Durste gequält, den Gärtner, welcher es bebaute, gebeten haben, ihm eine seiner Melonen zu geben, um sich damit den Durst zu löschen. Dieser verweigerte es, obwohl der Garten voll dieser Früchte war, und fügte seiner versagenden Antwort noch die Scherzworte bei: „Das, was du siehst, und für Melonen hältst, sind nur Steine.“ Der Mann Gottes verfluchte deßhalb den Garten, und von dieser Zeit an befinden sich nur noch Melonen von Stein hier. Die Reisenden haben der Sonderbarkeit wegen oder aus Frömmigkeit mehrere dieser Steine mit in ihr Vaterland genommen. Die Sache ist gewiß, was aber die Veranlassung derselben betrifft, so mögen Sie darüber glauben, was Ihnen gut dünkt.

Unter den berühmten Personen, welche den Carmel besucht haben, nennt man unter andern den heiligen Ludwig, welcher gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts eine Pilgerfahrt hieher machte, und Johanna von Dreux, Gemahlinn Philipps des Langen, die von ihrer Frömmigkeit 90 Jahre später hieher geführt wurde. —

Ich habe mich hauptsächlich bemüht, mein theuerer Freund! Ihnen die religiösen Erinnerungen zu nennen, welche der Carmel hervorruft. Wenn Sie zu wissen verlangen sollten, was die weltlichen Geschichtschreiber von ihm sagen, so werden Sie im Tacitus, Plinius und Strabo einige Einzelheiten finden, die Ihre Theilnahme erregen können; mir erlaubt es weder die Zeit, noch meine Lage, sie zu sammeln.

Ich habe bereits von den wilden Thieren gesprochen, denen der Carmel zum Aufenthalte dient. Vernehmen Sie ein Abentheuer, welches erst neuerlich dem Diener des Klosters begegnet ist. Der armē Junge kann es noch heute nicht ohne Zittern erzählen, und auch Sie werden wahrscheinlich bei meiner Erzählung zittern.

Die Offiziere der österreichischen Fregatte, welche ich so unverhofft in Nazareth getroffen habe, waren hieher gekommen, um den Berg zu besuchen, und als sie sich wieder entfernten, baten sie diesen Diener, ihnen einen Pfad zu zeigen, der sie zu ihrer Fregatte führte. Nachdem er ihren Wunsch erfüllt hatte, begab er sich ruhig ins Kloster zurück, als er plötzlich einen ungeheuern Panther auf sich zustürzen sah. Bei dem Anblicke des furchtbaren Thieres brechen ihm die Kniee, und er ist durchaus nicht mehr im Stande, auch nur einen einzigen Schritt vorwärts zu machen. Inzwischen erreicht ihn der Panther in einem Augenblicke, und, indem er mit ihm spielt, wie es die Katze mit der Maus macht, die ihre Beute geworden ist, nimmt er nach und nach verschiedene Stellungen an, verändert seine

Bewegung, und sucht ihn mit der Tatze zu berühren, gleichsam um ihn zu necken; hierauf entfernt er sich schnell einige Schritte, und stürzt dann wieder auf ihn los. Der Unglückliche verwirrt, bestürzt, empfiehlt sich zitternd Gott. Belehrt durch das schreckliche Schicksal anderer Unglücklicher, die in einem gleichen Falle ihren Untergang fanden, weiß er wohl, wie dieses schreckliche Spiel enden muß, und er glaubte seine letzte Stunde nahe. Allein in demselben Augenblicke hören der Mann und das Thier ein Geräusch; — es ist ein arabischer Reiter, der mit einer Flinte bewaffnet bei demselben Orte vorüber will. Erschreckt ergreift der Panter die Flucht in dem Augenblicke, wo der, den er gefangen gehalten hatte, aller seiner Kräfte beraubt, nicht zu fliehen im Stande war, und sein Opfer werden sollte. Er kehrt ins Kloster zurück, und dankt dem Himmel mit der ganzen Ergießung seines Herzens, daß er ihn wunderbarer Weise aus so großer Gefahr errettet hat.

Von dem Zimmer, das ich bewohne, genieße ich eine weite und herrliche Aussicht. Zur Linken schweifen meine Blicke über das Meer; zur Rechten haben sie den Anblick der Berge, welche ihre ungeheuern Felsenmassen in die Lüfte erheben, die einen nackt, die andern mit Wäldern bedeckt; am Fuße des Carmel sehe ich Kaiffa und seinen Hafen; gegen drei Stunden von da am Ufer, welches da die Gestalt eines Beckens hat, St. Jean d'Akre, oder, um richtiger zu sprechen, die Ruinen dieser von einem sieben Monate lange an-

dauernden Regen von Kanonenkugeln und Bomben zerstörten Stadt. Gestern Abends verweilte ich dabei, diesen Schauplatz eines heftigen und blutigen Krieges zu betrachten, den der Mond mit seinem blassen Lichte erleuchtete, und die Augen auf die Trümmer gerichtet, die vor mir lagen, sagte ich mir:

„So ist denn diese Feste des Despotismus vernichtet, wo seit so vielen Jahren einige Tyrannen mit dem Leben der Menschen ein Spiel treiben, diese Feste, wo, während die Besatzung die Wälle derselben so tapfer vertheidigte, der Letzte dieser Tyrannen, Abdalah-Pascha, ohne Kraft und ohne Muth schimpflicherweise in seinem Harem verborgen blieb, und nachdem er Alles verloren, denselben nicht eher verließ, bis er den Befehl Ibrahims erhielt, sich herauszubegeben, ein weißes Sacktuch um den Hals sich vor den Füßen des Siegers niederzuwerfen, und um sein Leben zu bitten.“ Und ich bewunderte in Beziehung auf diese beiden Männer die Anordnungen der Vorsehung, „die, um mit den Worten Bossuets zu sprechen, ohne die Empörung gut zu heißen, sie zugibt, und Verbrechen durch andere Verbrechen straft, welche sie zu ihrer Zeit ebenfalls auf eine immer schreckliche und immer gerechte Weise züchtiget.“

Sie sehen wohl ein, mein Freund! daß es beim Anblicke von St. Jean d'Akre nicht leicht möglich ist, sich nicht daran zu erinnern, daß die Flamme des Aufruhrs, die in den letzten Zeiten Europa ergriffen hat, sich bis in den Orient, sich bis unter diese Mauern

verbreitete, deren traurige Trümmer ich von meinem Fenster aus erblicke. O wie oft habe ich auch schon an den Eroberer gedacht, der vom Himmel den Auftrag erhalten hatte, die christliche Welt zu züchtigen, der aber, als er in Asien erschien, hier plötzlich durch die Macht aufgehalten worden ist, welche höher als alle Mächte ist, durch die Macht, welche zu allen sagt, deren sie sich bedient: „Bis hieher, und nicht weiter,“ — eine Macht, welcher man immer gehorcht. Wie oft habe ich besonders an diesen Djezzar-Pascha mit Schrecken gedacht, dessen Grausamkeiten denen der abscheulichsten Tyrannen glichen, dem der schreckliche Beiname „Schlächter“ geblieben ist, und der sich rühmte, sich diesen Namen selbst gegeben zu haben.

Man spricht in diesem Lande den Namen Djezzar nur mit dem tiefsten Abscheu aus. Er erregt Schauder und man könnte sagen, daß diejenigen, die von ihm sprechen, noch das Geschrei der Unglücklichen hören, die er seinem Blutdurste opferte, daß das Aechzen seiner Diener, seiner Weiber, in der Angst des Todes unter den Händen dieses Henkers ausgestoßen, noch in ihren Ohren töne; man könnte sagen, daß sie noch die Haufen menschlicher Glieder vor Augen haben, die er verstümmelt, die er noch zuckend aufgehäuft hat, um sich an diesem abscheulichen Schauspiele zu weiden.

Und dennoch, sollte man es glauben, mein Freund? hat dieses Ungeheuer im Laufe seines Lebens einige Züge an den Tag gelegt, die einem Fürsten, der für die Interessen der Gerechtigkeit den regsten Eifer hegt, Ehre

machen würden. Vernehmen Sie einen derselben, der seiner Sonderbarkeit wegen verdient, daß ich ihn erzähle.

Ein junger Christ, Handelsmann in St. Jean d'Akre, hatte durch die Berührungen, in welchen er mit Djezzar dadurch stand, daß er ihm verschiedene europäische Waaren verkaufte, dessen Gunst gewonnen. Er bewohnte mit seinem Vater, einem alten und schwachen Manne, ein ziemlich schönes Haus. Dieser wohnte im zweiten Stocke, und hatte das beste und bequemste Zimmer inne. Am Abende vor dem Tage, an welchem er sich vermählen wollte, bat der junge Mann seinen Vater, ihm sein Zimmer für einige Wochen abzutreten, und betheuerte, daß er es ihm nach dieser Zeit gewiß und mit Dank wieder einräumen werde. Der Greis willigt ein, steigt in den ersten Stock herab, obwohl dieser unbequem und ungesund ist, und richtet sich da ein.

Am bestimmten Ziele fordert er sein Zimmer zurück; das Ehepaar bittet ihn, noch zu warten; er ist dazu bereit und räumt noch eine Frist ein. Diese geht zu Ende, und er wiederholt seine Foderung. Aber nun erklärt ihm der undankbare Sohn, vergessend, was er dem Urheber seiner Tage schuldig ist, ungestüm, daß er darauf rechne, zu bleiben, wo er sey, und daß er ihn deßhalb ferner nicht mehr belästigen möge. Der unglückliche Vater trägt mit Stillschweigen diese Beleidigung. Da jedoch seine Nachgiebigkeit gegen die Wünsche seines Sohnes, und die Einschränkungen, die diese ihm auferlegt hatte, bekannt wurden, so verbreitete

sich auch sogleich das Gerücht von dem unwürdigen Benehmen des jungen Mannes.

Djezzar erfuhr durch seine Zuträger Alles, und auch hiervon unterrichtet, ließ er den Sohn vor sich fordern. Dieser sich auf ein Wohlwollen verlassend, vor dem er bisher häufige Beweise erhalten hatte, eilt ohne Zaudern und ohne Furcht zum Pascha, findet ihn in seinem Divane umgeben von seinen Beamten und Henkern, und erkennt nun wohl schnell, daß er in seine Ungnade gefallen sey.

„Von welcher Religion bist du?“ schrie ihn Djezzar an, und warf ihm einen Blick zu, der den jungen Mann vor Schrecken erblassen und unfähig machte, zu antworten.

„Ich frage dich,“ wiederholte jener mit noch stärkerer Stimme, „von welcher Religion du bist?“

„— Aber — ich bin Christ, wie Euere Excellenz wohl weiß.“

„Christ? du täuschest mich! Wir wollen sehen! Mache das Zeichen der Christen.“

Der junge Mann machte zitternd das Zeichen des Kreuzes.

„Nicht so,“ sagt der Pascha, indem er nach seinem Dolche griff, “sprich mit lauter Stimme die Worte, welche zu diesem Zeichen gehören.“

„Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes!“ sagte der bestürzte junge Mann.

„Wiederhole es, und sprich laut; ich bin alt und harthörig.“

Der junge Mann brachte die Hand an die Stirne, und sprach so laut als möglich: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes!“

„Nun, nun, schrie Djezzar mit einer Stimme, welche den Divan erzittern und den jungen Mann vor Schrecken erstarren machte, „nun, Elender! Der Vater ist auf der Stirne, der Sohn auf der Brust — weißt du was dieses sagen will? Der Vater ist oben, und der Sohn unten. Geh in dein Haus zurück, Bösewicht! und wenn es in einer Viertelstunde nicht auch bei dir so ist, so rollt dein Kopf in den Staub!“

Es ist wohl nicht nöthig, Ihnen zu sagen, mit welcher Eile der Schuldige sich hinwegbegab, seinem Vater zu Füßen stürzte, ihn um Verzeihung bat und ihm das Zimmer zurückgab, dessen er ihn so ungerechterweise beraubt hatte.

Sie werden sich vielleicht wundern, mein Freund! daß ich, so nahe bei Akre, mich nicht entschlossen habe, dahin zu gehen. Man hatte mir vor meiner Abreise nach dem Carmel den Rath gegeben, die Ruinen desselben zu sehen, und Ibrahim einen Besuch zu machen; ich glaubte aber nicht, diesen Rath befolgen zu müssen. Was würde ich in der Stadt sehen? — Das, was ich hinlänglich aus der Ferne gesehen habe. — Und was würde ich an dem Besieger des Abdalah sehen? Einen tapfern Mann ohne Zweifel; aber einen Unterthan, der sich empört hat, und wahrhaftig, ich liebe weder die Empörer, noch die Empörungen.

Leben Sie wohl!

Einundvierzigster Brief.

Bayruth den 13. Juli 1832.

Ich schiffte mich, mein lieber Karl! am Freitage Abends auf einem türkischen Schiffe nach der Stadt ein, aus welcher ich Ihnen schreibe. Ich hatte mir vorgenommen, unterwegs Tyrus und Sidon zu besuchen, und war deßhalb mit dem Schiffspatron übereingekommen, daß ich an das Land steigen konnte, wo ich nur immer wollte.

Kaum waren wir abgesegelt, als ich, wie mir dieses jedesmal auf dem Meere begegnet, krank wurde; aber diesesmal so krank, wie ich es noch nie auf dem Wasser gewesen bin. Einen großen Theil der Nacht hindurch hatten wir Gegenwind; nichts desto weniger waren wir gegen 11 Uhr Morgens vor Tyrus, heut zu Tage mehr unter dem Namen Sur (Tur) bekannt. Wir blieben hier einige Stunden.

Die Geschichtschreiber sind über das Alter dieser Stadt nicht einig. Einige lassen es bis zu Tyrus, dem Enkel Japhets, zurückreichen, von dem die Stadt, wie sie sagen, ihren Namen hat. Andere verlegen ihren Ursprung nach einem Texte des Isaias, der sie die Tochter Sidon's nennt (was in der Sprache der Schrift so viel als Kolonie bedeutet), auf mehrere Jahrhunderte später. Sie stützen sich auf das Zeugniß des Geschichtschreibers Josephus und behaupten, daß sie nur 240 Jahre älter, als der Tempel Salomons

sey, das heißt, daß sie im Jahre 2760 der Welt gegründet worden. Mehrere sagen, daß es zwei Städte Tyrus gegeben habe; die eine sey weit älter und auf dem festen Lande nahe am Ufer; die andere aber neuer und auf einer Insel, der ersten gegenüber, erbaut gewesen, von welcher sie nur durch einen Arm des Meeres getrennt war. Von einem einfachen Pilger, der diese Orte in Demuth und in einem ganz andern Interesse, als in dem einer weltlichen Wissenschaft und Gelehrsamkeit, besucht, werden Sie gewiß nicht erwarten, daß er sich auf Untersuchung einläßt, welche selbst den Gelehrten Mühe machen und sie in Verlegenheit setzen. Ich überlasse es diesen, den Streit zu schlichten.

Wie immer der Ursprung der Stadt gewesen seyn mag, alle Geschichtschreiber stimmen darin überein, sie als eine der berühmtesten, mächtigsten und blühendsten Städte zu schildern, die es in der Welt gegeben hat. Beherrscherinn des Meeres, Mittelpunkt des Welthandels, aus allen Ländern Alles auf seine Märkte ziehend, was sie durch Verkauf oder Tausch von Gegenständen bereichern konnte, die am meisten zum Luxus, zur Eitelkeit, zum Vergnügen, zur Bequemlichkeit des Lebens beitragen; allen Völkern nothwendig oder furchtbar geworden; die übrigen Nationen hinter sich herziehend, wie ein übermüthiger Herrscher diejenigen nach sich zieht, die er seiner Macht unterworfen hat; mit Glück und Leben nicht allein seiner Feinde, sondern auch selbst seiner Bundesgenossen einen schändlichen Handel treibend; das Unglück Jerusalems verhöhnend, die Gott-

losigkeit so weit treibend, daß sie dieses und seinen Tempel die kostbarsten Schätze beraubt, um daraus den schändlichen Gottheiten, welche sie anbetete, Huldigungen zu bereiten, — hatte diese Stadt verdient, daß endlich der Himmel die Drohungen seines Zornes gegen sie in Erfüllung gehen ließ.

Die Trümmer des stolzen Tyrus vor Augen öffnete ich den Propheten Ezechiel und las:

„Darum weil Tyrus von Jerusalem gesprochen: „Ei! zerbrochen ist die Pforte der Völker, sie ist mir zugewandt; ich werde voll werden, da sie wüste ist.

„Darum spricht so Gott, der Herr: Sieh ich will über dich her, Tyrus; ich will viele Völker zu dir hinauf führen, wie sich das Meer erhebt mit seinen Wellen.

„Sie sollen die Mauern von Tyrus zerstören, und ihre Thürme niederwerfen; ich will ihren Staub von ihr wegfegen, und zum glattesten Felsen sie machen.

„Ein Ort im Meere soll sie werden, wo man die Fischnetze trocknet, denn ich habe geredet, spricht Gott der Herr, und den Völkern soll sie zum Raube werden.

„Und ihre Töchter, die auf dem Lande liegen, sollen durch das Schwert umkommen, und sie sollen erfahren, daß ich der Herr bin.

„Denn so spricht Gottt der Herr: Ich will Nabuchodonoser, den König von Babylon, den König der Könige, von Mitternacht her nach Tyrus führen mit Rossen, Kriegswagen, Reitern und großen Heeren und zahlreichem Volke.

„Deine Töchter, die auf dem Lande liegen, wird er mit dem Schwerte tödten; um dich her wird er Bollwerke bauen, einen Wall rings herum aufwerfen, und den Schild wider dich erheben.

„Sturmgeräth und Mauerbrecher wird er gegen deine Mauern richten, und deine Thürme mit seiner Kriegsrüstung zerstören.

„Von der Menge seiner Rosse wird Staub dich bedecken; vom Getümmel der Reiter, Räder und Wagen werden deine Mauern erbeben, wenn er einzieht zu deinen Thoren, wie durch die Thore einer zerbrochenen Stadt.

„Durch die Hufe seiner Rosse wird er alle deine Straßen zerstampfen, dein Volk mit dem Schwerte schlagen, und deine herrlichen Bildsäulen zu Boden werfen.

„Sie werden deine Güter zur Beute hinnehmen, deine Kaufmannsgüter rauben, deine Mauern zerstören, deine schönen Häuser niederreißen, und deine Steine, dein Holz und deinen Staub ins Wasser werfen.

„Dann will ich ein Ende machen der Menge deiner Gesänge, und der Klang deiner Cithern soll nicht mehr gehört werden.

„Ich will dich zum glattesten Felsen machen, wo man die Fischnetze trocknet, und du sollst nicht fürder erbaut werden; denn ich habe geredet, spricht Gott der Herr.

„So spricht Gott, der Herr, zu Tyrus: Werden nicht von dem Getöse deines Falles, von dem Aechzen deiner Ermordeten, wenn man sie mordet in deiner Mitte, die Inseln erbeben?

„Alle Fürsten des Meeres werden von ihrem Throne herabsteigen, ihre Mäntel von sich thun, ihre bunten Kleider abwerfen und in Schrecken sich kleiden; sie werden auf der Erde sitzen und über deinen plötzlichen Fall sich wundern und entsetzen.

„Sie werden ein Klaglied über dich anheben und sagen: Wie bist du zu Grunde gegangen, die du wohntest im Meere, berühmte Stadt, die du mächtig warst auf dem Meere mit deinen Bewohnern, vor denen alle sich fürchteten!„ *)

Nachdem ich diese furchtbaren Fluchworte Desjenigen, der niemals erfolglose Drohungen ausstößt, gelesen hatte, dachte ich, die Seele voll Schrecken, im Anblicke der vor mir liegenden Ruinen, einige Augenblicke über die lange Belagerung nach, durch welche Nabuchodonosor, der Vollstrecker der göttlichen Vergeltung, die unsinnige Stadt, welche gewagt hatte, sich für stark genug gegen den Allerhöchsten zu halten, in Asche legte.

Und hierauf gedachte ich mit Schmerz der darauf folgenden Zeiten, wo sie von neuem groß, reich und mächtig geworden, durch Hochmuth verderbt, und fortfahrend ihr Vertrauen auf die falschen Stützen ihrer Größe zu setzen, sowohl die Züchtigung, durch welche sie war gestraft worden, als auch die Verbrechen vergaß, welche sie herbeigeführt hatten.

Und ich öffnete den Isaias und las: „Heulet ihr

---

*) Ezechiel Cap. XXVI.

Meerschiffe; denn das Haus ist verwüstet, woraus sie zu kommen pflegten; vom Lande Cethim aus ward es ihnen kund.

„Schweiget, ihr Bewohner der Insel; die Kaufleute Sidon's, die Meerbeschiffer füllten dich an.

„Der Same des Nil, die Ernte des Flusses aus vielen Wassern war ihre Frucht, zum Markt der Völker ist sie worden!

„Erröthe Sidon; denn es spricht das Meer, des Meeres Feste spricht: Ich kreise und gebäre nicht mehr, ich ziehe immer Jünglinge auf, immer Jungfrauen groß.

„Wenn man's höret in Egyten, wird man Leid tragen über die Kunde von Tyrus.

„Wandert über's Meer, heulet ihr Bewohner der Insel.

„Ist das eure Stadt, die in der Urzeit schon sich rühmte ihres Alters? Ihre Füße tragen sie nun fernhin in die Fremde!

„Wer hat dieses beschlossen, über Tyrus, die weiland Gekrönte, deren Kaufleute Fürsten, deren Händler Herrliche auf Erden waren?

„Der Herr der Heerscharen hat es beschlossen, um den Stolz alles Herrlichen zu stürzen, um verächtlich zu machen alle Vornehmen auf Erden.

„Er streckte seine Hand über das Meer, erschütterte die Königreiche; der Herr gebot über Canaan, zu zermalmen seine Starken.

„Und sprach: Nicht sollst du fürder groß thun, du

geschändete Jungfrau, Tochter Sidon's; gen Cethim mach dich auf, und zeuch hinüber, auch dort ist keine Ruhe für dich.

„Heulet, ihr Meerschiffe, denn eure Feste ist zerstört.“ *)

Und ich betete die furchtbaren Beschlüsse der Vorsehung über die verbrecherischen Städte und Reiche an, und rief mir ins Gedächtniß zurück, durch welche Reihe beinahe unglaublicher und dennoch durch alle Geschichtsbücher bestätigter Ereignisse diese zweite Verfluchung erfüllt wurde. Vierhundert Jahre nach der schrecklichen Züchtigung, welche der Hochmuth von Tyrus durch Nabuchodonosor erlitten, kam Alexander, um die Vorhersagungen gegen diese Stadt in Erfüllung zu bringen, die abermals begonnen hatte, sich über die Völker und über Gott selbst zu erheben. Trotz des Silbers, welches, um mich der Worte der Schrift zu bedienen, „wie Staub aufgehäuft da lag,“ und trotz des Goldes, „welches in Haufen vorhanden war, wie der Koth auf den öffentlichen Plätzen,“ trotz der Höhe und Stärke ihrer Befestigungen, hinter denen sie sich für unüberwindlich hielt, trotz dem „Wassergürtel,“ der sie umgab, trotz der Heftigkeit der Winde, der Stürme und der Wellen, welche ihr eben so günstig, als ihren Feinden hinderlich waren, trotz der unzählbaren Menge der Schiffe, durch welche sie auf dem Meere herrschte, trotz der Geschicklichkeit, diese Schiffe zu regieren und

*) Isaias, Cap. 23.

zu führen, trotz der Tapferkeit ihrer Krieger, trotz allen Anstrengungen des Muthes und allen Kriegslisten, trotz aller Erbitterung und Wuth, welche die Verzweiflung erregen kann; — trotz allem diesem mußte die Stadt Tyrus den Streichen eines Feindes erliegen, der weder das Silber, noch das Gold, weder die Befestigungen, noch die Gewässer, weder die Winde noch die Stürme, weder die Seeleute, noch die Kenntniß der Seekriege für sich hatte, und welcher, er und seine Helden, nur mit jener Kraft des Willens, jener Einsicht und nur mit jener langen und ausdauernden Geduld kämpfte, welche Gott immer den Vollstreckern seiner Vergeltungsurtheile verleiht.

Auf der Asche von Tyrus liegen gegenwärtig nur noch einige Steinhaufen, die mit Gras und Sand bedeckt sind, und zerstreute baufällige Häuser, deren Bewohner, Christen und Türken, alle arm, hauptsächlich vom Fischfange leben. Das einzige Denkmal, welches man hier sieht, ist eine Säule von Granit, die sich unter den kaum erkennbaren Trümmern einer alten Kirche befindet, in der, wie man glaubt, Origenes begraben wurde. Von dem berühmten Damme, durch welchen Alexander die Insel mit dem festen Lande verbunden hatte, ist, obwohl ich bei geschätzten Geographen das Gegentheil gelesen habe, auch nicht die mindeste Spur mehr zu sehen.

Nahe bei Tyrus zeigt man einen Stein, auf welchem, wie man behauptet, Jesus Christus saß, als er den Tyriern predigte, und sie lehrte, und man setzt

hinzu, daß es hier gewesen sey, wo eine fromme Frau in einem Entzücken von Bewunderung ausrief: „Selig ist der Leib, der dich getragen hat.“

Abends kam ich nach Saida, dem alten Sidon, und da der folgende Tag ein Sonntag war, so blieb ich an diesem Tage bis zum Sonnenuntergange hier. Ich wohnte bei dem ehrwürdigen Pater Franziskaner, der die Verrichtungen des Pfarrers versieht und ein weites Gebäude inne hat, das den Vätern vom heiligen Lande gehört.

Sidon, eine der ältesten Städte der Welt, war die Hauptstadt von Phönizien. Sie hat ihren Namen von Sidon, dem erstgebornen Sohne des Canaan, der sie gründete. Zur Zeit des Moses war sie berühmt und mächtig durch ihren Handel und durch ihre Betriebsamkeit. Ihre Bewohner galten für die ersten Seeleute. Sie dehnten ihre Herrschaft über die benachbarten Gegenden aus, und gründeten mehrere Kolonien, deren berühmteste Tyrus und Karthago waren. Man schreibt ihnen die Entdeckung des Verfahrens, Glas zu machen, und die Erfindung mehrerer nützlichen Künste zu, als der Zimmerkunst, Tischlerkunst, Bildhauerkunst in Holz ꝛc. Einige ihrer Arbeitsleute wurden von Salomon nach Jerusalem berufen, und arbeiteten an der Erbauung des Tempels. Zur Zeit der Ankunft Jesu Christi hatte die Stadt in Folge vieler Empörungen, die sie erlitt, beinahe ihren ganzen alten Glanz, und einen großen Theil ihrer Einwohner verloren. Sie war so glücklich, den Glauben anzunehmen, und von

dem heiligen Apostel Paulus besucht zu werden. Man glaubt, daß sie dem heiligen Petrus zur Zufluchtsstätte gedient habe, als er sein Gefängniß verlassen hatte; aber diese Meinung ist weniger gewiß, und ruht nur auf der Ueberlieferung.

Die neue Stadt ist auf einen Theil der Ruinen der alten erbaut. Von der Meeresseite gesehen bietet sie einen sehr schönen Anblick dar, dem aber das Innere nicht im mindesten entspricht. Ihre Gebäude haben nichts Bemerkenswerthes; der größte Theil derseben ist schlecht gebaut und unregelmäßig. Die Türken haben hier zahlreiche Moscheen und die Christen eine Kirche. Man stößt sowohl in der Stadt, als in der Umgegend auf Ruinen, zertrümmerte Säulen, die einen liegend, die andern halb vergraben, welche einige Vorstellung von ihrer ehemaligen Größe und Pracht geben. Die wirkliche Bevölkerung ist ungefähr 7000 Seelen, worunter 400 Katholiken sind.

Die Konsuln Frankreichs haben in Saida lange Zeit ein großes Gebäude bewohnt, das ihrer Nation angehört; gegenwärtig haben sie ihren Sitz in Bayruth, so wie die Konsuln der übrigen Regierungen. An der Stelle des Konsuls ist eine Art Agent hier, den ich Ihnen nicht durch irgend eine diplomatische Benennung zu bezeichnen wüßte. Ich verdanke es dem Zufalle, daß ich von seiner Anwesenheit Kunde erhielt. Als ich bei dem Hause dieser Person vorüber ging, ward ich durch eine sonderbare Fahne davon unterrichtet. Sie bestand aus einem schlechten Blatte Pa-

pier, mit dem der Wind spielte, und auf dem ich die Worte las: „Es lebe die Revolution vom Jahre 1830!“ Ohne Zweifel hat der Herr Agent nicht nöthig, den Luxus, den er zur Schau stellt, der Genehmigung des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten zu unterwerfen.

Man bereitet in diesem Augenblicke in der Stadt einige Wohnungen für die Häupter der egyptischen Regierung, welche mit der Verwaltung Siriens beauftragt sind. Sie werden wenigstens einige Zeit lang ihren Sitz hier haben.

Es war 8 Uhr Abends, als ich Saida verließ, die letzte Stadt, die zum Stamme Aser gehörte, und daher auch die letzte des heiligen Landes. Ich ging mit Bedauern hinweg, daß ich nicht auch das Grab Zabulons, das, wie man mich versicherte, in einer benachbarten Moschee eingeschlossen ist, und die Höhle der Sidonier besuchen konnte, aus welcher die Kreuzfahrer im 12. Jahrhunderte einen ihrer bessern befestigten Plätze gemacht hatten. Um 6 Uhr Morgens kam ich in Bayruth an, und wurde von dem österreichischen Konsul Herrn Peter Laurella mit einem ganz besondern Wohlwollen aufgenommen. Er hatte die Güte gehabt, mir im Kloster der ehrwürdigen Väter Kapuziner eine Zelle zu bestellen.

Bayruth hat von der Pest sehr viel zu leiden gehabt; allein das Uebel hatte aufgehört. In den letzten 14 Tagen sind nur zwei Egyptier das Opfer derselben geworden, und man zählte keine weitern Unfälle mehr.

Bayruth ist eine Handelsstadt mit ungefähr 6000 Einwohnern. Es gibt nichts Merkwürdiges darin, als die Ruinen des Pallastes des Fakardin, oder Fechredin, eines berühmten Emirs, welcher sich einen Abkömmling Gottfrieds von Bouillon nannte, und der im sechzehnten Jahrhunderte einige Jahre hindurch über einen Theil Palästinas herrschte, den er wieder erobert hatte.

Der Berg Libanon, an dessen Fuße Bayruth liegt, scheidet das heilige Land von Syrien, dessen höchste Berge er überragt. Seinen Namen, der „weiß" bedeutet, erhielt er von dem Schnee, der seinen Scheitel an mehreren Stellen beständig bedeckt. Er stellt in seiner Länge die halbkreisförmige Figur eines Hufeisens dar. Der westliche Theil trägt besonders den Namen Libanon; er dehnt sich von Tripolis bis in die Gegend von Damaskus aus. Auf den Punkten, wo er vom Meere am weitesten absteht, ist er von selbem kaum zwei oder drei Stunden entfernt; aber er nähert sich demselben auch so sehr, daß es zwischen beiden keinen Weg mehr gibt. Der östliche Theil, welcher sich gegen Arabien ausdehnt, und sich noch über Damaskus hinaus erstreckt, wird von den Griechen Anti-Libanon genannt. Zwischen beiden Theilen ist ein langes, von vielen Flüssen bewässertes und sehr fruchtbares Thal; es ist das Coelesyrien oder tiefe Syrien der Alten.

Der Umfang von beiden Theilen, welche die Europäer mit dem gemeinschaftlichen Namen Libanon benennen, beträgt hundert Stunden. Gegen Süden liegt Palästina, gegen Norden Armenien, gegen Osten

Mesopotamien und einen Theil des wüsten Arabiens, und gegen Abend das syrische Meer.

Die Berge des Libanon, die sich über einander erheben, bilden vier von einander sehr verschiedene Zonen. Der Boden der ersten trägt Getreide im Ueberflusse, und ist an mehreren Stellen mit Fruchtbäumen bedeckt. Die zweite ist ein Gürtel nackter und unfruchtbarer Felsen. Die dritte bietet trotz ihrer hohen Lage dem Auge den Anblick immer grüner Bäume dar. Die Milde ihrer Temperatur, ihre Gärten, ihre Baumgärten mit den schönsten Früchten Syriens, die Flüsse, welche sie bewässern, machen, wie sich mehrere Schriftsteller darüber ausdrücken, aus dieser Gegend eine Art irdischen Paradieses. Die vierte verliert sich in die Wolken. Der Schnee, mit dem sie bedeckt ist, und die Strenge der Kälte machen sie unbewohnbar, und zu gewissen Zeiten des Jahres beinahe unzugänglich. Auf einem ihrer Gipfel befinden sich die Cedern, von welchen die Schrift spricht.

Der Libanon ist verhältnißmäßig weit mehr bevölkert, als die andern Gebirge, von denen ich gesprochen habe. Man zählt da zahlreiche Dörfer, die von Mohametanern und maronitischen Christen bewohnt sind, und mehrere Klöster. Von diesen heiligen Zufluchtsorten ist ein sehr schöner gegen sechs Meilen von hier auf einem der höchsten Punkte des Berges gelegen, der den Vätern des heiligen Landes gehört; er heißt Larissa. Die Reinheit der Luft, die man da einathmet, die Ruhe und der Frieden, die man da genießt, und

besonders der Wunsch einen österreichischen Mönch, mit Namen Peter Vital, einen Greis von 80 Jahren, der im Lande für einen Heiligen gehalten wird, kennen zu lernen, bestimmte mich, dahin zu gehen und einige Tage dort zuzubringen. Ich werde dann meine Reise fortsetzen und nicht vergessen, wenigstens kurze Zeit in Antura zu verweilen, um die guten Schwestern von der Heimsuchung zu sehen, denen ich, wie ich Ihnen schon sagte, Almosen überbracht habe, das ich ihnen übersendete, als ich in Cypern krank war.

Ich habe hier Pakete aus Europa gefunden, die mich hier erwartet hatten. Es ist nun seit einem Jahre daß erstemal, daß ich Nachrichten von meinen Freunden erhalte, und wie lückenhaft ist diese Korrespondenz. Die Briefe, die mir fehlen, sind gerade von Personen, welche meinem Herzen am theuersten sind. Man muß sich in meiner Lage befinden, um zu fühlen, wie schmerzlich in einer so großen Entfernung solche Entbehrungen sind. O was habe ich nicht noch von dem einzigen Gedanken an die schmerzlichen Verluste zu leiden gehabt, welche mir die zerstörende Geißel verursachen kann, die gegenwärtig die Welt verheert. Dieß ist eine Pein, vor welcher ich nur am Fuße der Altäre Ruhe finde. Leben Sie wohl, mein guter Karl! leben Sie wohl!

Zweiundvierzigster Brief.

Larissa, den 26. Juli 1832.

Am 14ten sehr früh bin ich von Bayruth abgereist, mein theuerer Freund! und habe mein ganzes Gepäck dort zurückgelassen. Der Herr Konsul Laurella wollte mich bis Antura begleiten, das vier Stunden entfernt ist. Der Morgen war schön; allein er zeigte uns im voraus einen jener schwülen Tage an, die in Syrien besonders in dieser Jahreszeit so gewöhnlich sind. Wir ritten beinahe zwei Stunden lang am Meere hin. Es war in Bewegung und die schäumenden Wellen brachen sich ganz nahe bei uns und bedeckten die Füße unserer Pferde. Es machte mir gewissermaßen Vergnügen, mitten in diesem weißen Schaum zu verweilen, der sich zu nähern schien, um uns zu verschlingen, und sich brausend wieder entfernte. Meine Gedanken erhoben sich mit Bewunderung zu dem, der ihm Grenzen angewiesen hat, die er niemals überschreitet.

Nachdem wir eine Stunde geritten waren, sah ich am Strande die Gerippe mehrerer gescheiterter Schiffe, und dieser Anblick betrübte mich. Der Konsul sagte mir, daß dieß die Trümmer toskanischer, neapolitanischer und französischer Schiffe wären, Opfer der Stürme des jüngsten Februars, der heftigsten seit Menschengedenken. Unter andern Thatsachen erzählte er mir, daß der Kapitän eines toskanischen Schiffes am Lande ge-

wesen sey, als sein Fahrzeug Schiffbruch litt. Sein Sohn befand sich auf dem Schiffe und dieses trug sein ganzes Vermögen. In einer so grausamen Lage zauderte der unglückliche Vater nicht, der Gefahr zu trotzen. Er warf sich in eine kleine Barke, kämpfte muthig gegen die Wuth der Wellen, die ihn in jedem Augenblicke zu verschlingen drohten, und es gelang ihm nicht allein seinen Sohn zu retten, sondern auch das ganze Schiffsvolk und einen Theil der Schiffsladung.

Ich wüßte nicht, mein Karl! was mehr geeignet wäre, die Seele zum Nachdenken zu bringen und sie zu tieferen und heilsameren Betrachtungen zu veranlassen, als der Anblick eines gescheiterten Schiffes. O! ist denn der Mensch, mag er seyn wer immer, etwas anderes als ein Matrose, der längere oder kürzere Zeit auf einem durch Stürme beständig beunruhigten Meere schifft? Sie kömmt die unglückliche Stunde des Schiffbruches, sie kömmt früher oder später, und wohl ihm, wenn er verdient hat, daß Gott ihn aufnehme und in den Hafen führe.

Wir verließen bald das Ufer, um unsern Weg zwischen den Felsen fortzusetzen. Wie groß war mein Erstaunen, als ich, nachdem wir einige Zeit lang auf schlechten Pfaden geritten waren, einen ziemlich geräumigen Weg erblickte, in dessen Nähe ein Fluß seine himmelblauen Wellen zwischen den Bergen hinrollte. Dieser Fluß war der Lykus oder der Wolf der Alten; heut zu Tage heißt er der Hundesluß, auf arabisch Nahar-el-Khelb.

Eine Inschrift belehrte uns, daß man diesen Weg

dem Kaiser Antonin verdanke. Sie sagt, daß dieser Kaiser den Weg erweitert habe, indem er die Berge, die den Fluß Lykus beherrschen, durchbrechen ließ. Ein Theil der Buchstaben ist ausgelöscht; was man noch lesen kann, ist Folgendes:

Caesar M. Aurelius Antoninus
Pius, Felix, Augustus
. . . . . .
. . . . . .
Pontifex Maximus,
Montibus Imminentibus
Lyco Flumini Caesis Viam Dilatavit.

Dieser Weg, der gegenwärtig sehr vernachlässiget ist, dauert ungefähr eine Viertelstunde lang. Wenn man ihn verlassen hat, befindet man sich ganz nahe am Flusse, der sehr reißend, aber sehr seicht ist, daß wir vorzogen, ihn zu durchreiten, obwohl hier eine sehr schöne Brücke mit fünf Bögen über ihn führt.

Die Hitze war drückend; unsere Pferde, die mehrere Stunden Weges im Sande gemacht hatten, waren ermüdet. Wir stiegen ab, setzten uns am Ufer in einem Gebüsche von Lorbeerrosen nieder und ruhten ein wenig aus. Unsern Durst löschten wir langsam und mit Vorsicht. Das Wasser des Lykus ist so frisch, daß man einen brennenden Durst nicht ohne Gefahr mit einem Zuge befriedigen könnte.

Wir begannen hierauf steile Berge auf Wegen zu

besteigen, welche mich an die Wege von Judäa und besonders an den von Ramla nach Jerusalem erinnerten. Eine Stelle besonders flößte uns Schrecken und Schauder ein. Es war dieß der Ort, wo einige Jahre vorher der Legat des heiligen Stuhles bei den Katholiken des Libanon, durch einen Fehltritt seines Pferdes in die Tiefe des Abgrundes geschleudert, seinen Tod fand. Unsere Pferde zagten; die nämliche Veranlassung, das kleinste Stückchen Stein, welches sich losriß, konnte uns hinabstürzen. Ich schloß manchmal die Augen, und hatte Mühe, ein Gefühl der Furcht zu unterdrücken. . . . Nachdem wir aber diesen fürchterlichen Pfad zurückgelegt hatten, kamen wir auf minder beschwerliche Wege und wurden für die ertragenen Beschwerden und ausgestandenen Gefahren reichlich entschädigt. Es ist wahr, wir ritten noch immer durch Berge hin; aber auf dem Punkte, wo wir uns jetzt befanden, sind sie vom Fuße bis zur Spitze mit herrlichen Maulbeerbäumen bedeckt, deren frisches und lebhaftes Grün das Auge in Erstaunen setzte und hinriß, besonders in einem Lande, das acht Monate des Jahres hindurch keinen Regen hat.

Der Zauber, den der Anblick dieser weiten Wälder so nützlicher Bäume hervorbrachte, wächst, jemehr man sich Antura nähert, und die verschiedenen Klöster, die man um sich auf der Höhe erblickt, krönen, wenn ich mich so ausdrücken darf, die Aussicht auf die reizendste Art. Mit welchem Entzücken habe ich das erhabene Zeichen der Erlösung wieder gesehen, das sich auf den

Höhen der katholischen Glockenthürme gegen Himmel erhob! mit welcher Freude habe ich nicht dieses Kreuz begrüßt, dieses Kreuz, das Glück des Christen auf Erden, dieses Kreuz,

Das ihm Ersatz für alle Erdengüter ist,
Das Leben tröstlich und den Tod ihm lieblich macht,
Durch das, wenn auch des Schmerzens Thräne fließt,
Der süßen Hoffnung Strahl auf's neu erwacht.

Und wie fühlte ich mein Herz in dem Augenblicke gerührt, wo zuerst wieder die Glocke ihre heiligen Töne, die über diesen lachenden Gefilden schwebten, meinem Ohre zusandte, diese Töne, die ich schon so lange Zeit nicht mehr gehört hatte. Seitdem ich Asien betrat, darauf beschränkt, nur Moscheen und Minarets zu sehen, auf denen sich der Halbmond erhob, hielt ich es für Täuschung.

Wir kamen um 1 Uhr in Antura an, und begaben uns sogleich ins Kloster der Lazaristen, welche hier die Jesuiten ersetzt haben. Wir wurden von zwei französischen Vätern, deren Tugenden an jene des heiligen Vicenz von Paul, ihres Stifters, erinnern, mit außerordentlicher Liebe und Freundlichkeit aufgenommen. Ihr Haus ist klein und einfach, aber mit viel Geschmack eingerichtet; die Kirche ist sehr anständig, und der Garten könnte nicht angenehmer seyn. Ich sah da Pomeranzenbäume, wie ich sie noch nirgends gesehen habe; mehrere waren wenigstens dreißig Fuß hoch,

und verhältnißmäßig dick. Die Aussicht ist sehr schön; man übersieht ein fruchtbares Thal, daß sich bis ans Meer hinzieht.

Vor meinen Augen und in geringer Entfernung lag die schöne Winterwohnung, welche der gegenwärtige Legat, Herr Lozanna, Bischof von Abydos, ein Prälat von großem Verdienste, hat bauen lassen. Ich hatte mir vorgenommen, meine Aufwartung zu machen; aber er befand sich eben bei dem Patriarchen im Kloster von Canobin, das er zu seinem Sommeraufenthalte gewählt hat.

Nach dem Mittagessen machte ich in Begleitung des Konsuls und eines Paters der Lazaristen im Kloster der Heimsuchung einen Besuch. Die guten Frauen hatten eine große Freude, mich zu sehen; sie dankten mir auch, daß ich das Almosen mitgenommen habe, das ihre Schwestern in Freiburg ihnen schickten, und drangen in mich, am nächsten Tage mit dem Herrn Konsul bei ihnen das Mittagsmahl einzunehmen. Der Eifer, mit dem sie in mich drangen, war zu lebhaft und zu aufrichtig, als daß ich diese Einladung hätte ablehnen können; und ich nahm sie mit Vergnügen an.

Diese heiligen Jungfrauen sind alle Araberinnen; ihre Kleidung und ihre Lebensweise ist wie die ihrer Ordensschwestern in Europa, außer daß sie barfuß gehen und auf der Erde sitzen. Ihr Haus ist arm; sie haben zur Bestreitung ihrer Bedürfnisse keine andern Quellen, als eine Seidenärnte, die bisweilen ziemlich ergiebig ist, und die Unterstützungen der Be-

wohner des Libanon, oder jene, die sie aus dem Abendlande erhalten.

Am folgenden Tage stellten wir uns pünktlich ein. Wir speisten im Sprachzimmer in Gesellschaft eines maronitischen Bischofs. Der größte Theil der Klostergemeinde, auf den Fersen sitzend, betrachtete uns; die guten Schwestern hatten niemals einen Anzug wie den meinigen gesehen. Der Konsul, der vollkommen arabisch spricht, diente mir als Dolmetscher. Ich sprach mit ihnen von Europa, von ihrem Orden, von ihrem heiligen Stifter. Sie hörten mich mit einer bemerkenswerthen Neugierde und Aufmerksamkeit an; allein als die Reihe an sie kam, mir einige Worte zu sagen, so geschah dieß nur, um mir ihre Noth zu klagen; sie kamen immer wieder darauf zurück. —

Zwei von ihnen fesselten besonders meine Aufmerksamkeit. Die eine ist gegen 106 Jahr alt und hat bereits 90 Jahre im Kloster zugebracht; die andere ist eine Negerinn, welche früher Sklavinn war. Gegenwärtig ist sie Chorschwester und führt den Namen Maria von Aegypten. Wie man mir sagte, nennt man sie so der Aehnlichkeit wegen, die sie in Betreff der Hautfarbe sowohl, als auch der Frömmigkeit mit jener Heiligen hat, welche der heilige Zosimus in der brennenden Wüste, und so zu sagen durch die Sonne ganz geschwärzt antraf. Ich hatte großes Verlangen gezeigt, sie zu sehen; aber alle inständigen Bitten, welche die ehrwürdige Mutter an sie richtete, vor uns

zu erscheinen, waren anfangs vergeblich. Sie widerstand einen Augenblick selbst dem ausdrücklichen Befehle dazu, was die Oberinn nöthigte, mir mit einiger Verlegenheit zu gestehen, daß die gute Schwester etwas eigensinnig sey. „Aber," fügte sie hinzu, „dieser Fehler rührt von ihrer Herkunft her, und verdient deßhalb Entschuldigung." — „Um so mehr," erwiederte ich, „da die Neger sich den Teufel ganz weiß vorstellen. Vielleicht, fuhr ich fort, hat die Schwester Maria mein weißes Kleid gesehen und ist darüber erschrocken." — Uebrigens bereute sie ihren Ungehorsam bald; sie eilte zu den Füßen der Oberinn, bat sie um Vergebung, nnd machte mir unmittelbar darauf ihren Besuch.

Am folgenden Tage trennte ich mich von Herrn Laurella, der nach Bayruth zurückkehrte, und reiste mit einem der guten Väter Lazaristen nach Larissa ab.

Von Antura führt kein Weg nach diesem Kloster; nur hie und da sind am Rande schrecklicher Abgründe enge und unregelmäßige Gänge in den Felsen eingehauen. Ich ritt auf einem Esel von ungemeiner Stärke, der, obwohl gewohnt, schlechte Pfade zu gehen, doch die größte Mühe hatte, fortzukommen. Mein würdiger Begleiter hatte vorgezogen, zu Fuße zu gehen. Ich mußte ebenfalls einen Theil des Weges zu Fuße zurücklegen. Die Gegend bot uns beinahe immer denselben Anblick dar; Klöster, einige schöne Strecken mit Wein bewachsen, herrliche Olivenwälder, und besonders Maulbeerbäume, die in einer bewunderungswürdigen Ordnung gepflanzt und sehr sorgfältig gepflegt waren.

Die Seide macht den größten Reichthum der Bewohner des Libanon aus; wenn die Seidenärnte fehlschlägt, dann gerathen sie in Noth und sind zu Grunde gerichtet. —

Endlich nach drei Stunden kamen wir im Kloster zu Larissa an, das außerordentlich hoch liegt. An der Pforte fanden wir einen Greis, der uns erwartete. Haare, weiß wie Schnee, einen Bart, eben so weiß, der bis an das Ende der Brust hinabreichte, gaben ihm das ehrwürdigste Aussehen. Seine Gesichtsfarbe war weiß und roth, sein Lächeln das eines Engels. Ich hätte ihn gern für einen jener Greise gehalten, die den Thron des Lammes umgeben, welchem erlaubt worden ist, für einen Augenblick auf die Erde herabzusteigen. Er sagte zu mir in deutscher Sprache: „Guter Vater und Landsmann, seyen Sie herzlich willkommen!“ Es war der Pater Vital Filkuka, geboren im Jahr 1757 in Jamnitz in Mähren. In seiner Jugend hatte er als Franziskaner die Gelübde abgelegt. Als Kaiser Joseph die Klöster aufhob, wurde er Pfarrer in Kirchwieder, im Iglauer Kreise, wo er mehr als 30 Jahre lang blieb.

In einem Alter von 60 Jahren bat er um die Erlaubniß, seine Tage in Palästina in einem Hause des Ordens, dem er durch sein Gelübde angehörte, beschließen zu dürfen, und erhielt sie nur nach vielen Schwierigkeiten. Er hatte das Amt eines Guardians in Nazareth versehen, wo sein Name gesegnet ist. Seit fünfzehn Jahren dient seine Tugend, seine zarte, gefühlvolle, nachsichtige Frömmigkeit diesem Lande zur Erbauung.

Seine erste Sorge war, mich in den Besitz von zwei Zimmern zu setzen, die man mir eingerichtet hatte. Kaum hatte er mich da eingeführt, als er mir auf die liebreichste Weise das ausdrückliche Versprechen abfoderte, einige Zeit bei ihm zuzubringen. Ich gab es um so bereitwilliger, da ich mich glücklich schätzte, ein so vollkommenes Vorbild vor Augen zu haben, und in einer so tiefen Einsamkeit, gleichsam zwischen Himmel und Erde mich befindend, mich in Gottes Gegenwart zu sammeln und mit mehr Aufmerksamkeit und Freiheit über die Gnaden nachdenken zu können, mit denen er bisher meine Pilgerschaft begleitet hatte, und endlich, um daraus wahrhafte Früchte, Früchte der Heiligung und des Heiles zu ziehen.

Larissa ist ein herrliches Kloster, erbaut nach Art der italienischen. Alles ist hier äußerst anständig; die Lage desselben ist sehr schön und die Aussicht wunderbar. Vor sich hat man das Meer, welches durch eine Bucht, die mit kommenden und gehenden Barken bedeckt ist, den Fuß des Berges bespült; zur Rechten kleine Hügel, die mit Weinberg geschmückt sind, und ein tiefes Thal, auf dessen Boden sich hier und da verschiedene von Bäumen umgebene Häuser erheben; weiter im Vordergrunde an dem Ufer das kleine Dorf Jonas, so genannt, weil der Prophet hier durch den Fisch, der ihn verschlungen hatte, ausgeworfen worden ist; zur Linken in einer Entfernung von sechs Stunden Bayruth, seine Rhede, die Schiffe, die da ankern, eine Menge Landhäuser, und den Wald, der es umgibt.

Was aber hauptsächlich die Aufmerksamkeit anzieht und fesselt, ist wohl weniger dieses Meer, diese Bucht, diese Stadt, diese Rhede, diese Schiffe, als vielmehr der reine heitere, beinahe immer unbewölkte Himmel von Larissa, diese herrlichen Nächte, in denen, wenn ich so sagen darf, das gesammelte und von jeder Zerstreuung freie Auge mit einem heiligen Entzücken bei dem sanften Schimmer des Mondes diese Millionen Sterne betrachten kann, die stillschweigend am unermeßlichen Gewölbe des Himmels hinziehen, diese Welten ohne Zahl, die, obgleich in einer unermeßlichen Entfernung, vor ihm vorüber gehen, und ihre Gegenwart durch einen leuchtenden Punkt bezeichnen, mit einem Glanze, von dem die schönsten Diamanten kaum ein schwaches Bild geben. Wenn man sich an einem dieser herrlichen Abende, die man im Abendlande nicht kennt, und die hier so gewöhnlich sind, auf der Terrasse von Larissa befindet, mit welcher Begierde, mit welchem Entzücken umfaßt der Blick das göttliche Schauspiel dieser strahlenden Sphären, die auf allen Seiten und auf allen Punkten eines Raumes ohne Grenzen funkeln. Wie macht sich die Seele von der Erde los, wie erhebt sie sich, wie steigt, sie, wenn ich so sagen darf, von Glanz zu Glanz, wie fühlt sie sich hingezogen, emporgetragen in den Schooß Gottes! O! wer immer so unglücklich war, sich durch die nichtigen Trugschlüsse des Unglaubens verführen zu lassen, er komme nach Larissa, er komme hieher, um die reine Luft, die Himmelsluft des Berges einzuathmen! Er komme hieher,

um diese Decke von Lazur zu sehen, an der Millionen Kugeln, wie eben so viele Fackeln zu hängen scheinen, welche die Dunkelheit der Nacht erleuchten! Er komme hieher, um das große Heer der Himmel vorüberziehen zu sehen, und bei dem Anblicke einer so schönen Ordnung, eines so regelmäßigen, ununterbrochenen Ganges, bei dem Anblicke so vieler Schönheit und Größe wird er vernichtet, verwirrt vor Dem auf die Kniee stürzen, der durch einen Wink seines allmächtigen Willens alle diese Dinge geschaffen hat, und seinem gerührten, bewegten, von Bewunderung und Dankbarkeit durchdrungenem Herzen werden unwillkührlich jene Huldigungsworte entschlüpfen, durch welche der prophetische König den Ruhm des allerhöchsten ausgesprochen hat: Coeli enarrant gloriam Dei, et opera illius annuntiat firmamentum. (Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes und das Firmament verkündet die Werke seiner Hände.)

Seit meiner Ankunft, mein theuerer Freund! kann ich nicht müde werden, die heilige Thätigkeit des Pater Vital zu bewundern. O wie voll sind die Tage des Gerechten! Er steht am frühesten auf und läutet den englischen Gruß; einige Augenblicke darauf feiert er das heilige Meßopfer. Wenn er die Kirche verläßt, umgibt ihm eine Menge von Kranken, die von allen Seiten herbeikommen, um von ihm die verschiedenen Hilfsleistungen zu empfangen, deren sie bedürfen. Er versagt sich keinem, hört die Erzählung ihrer Noth, tröstet sie, verbindet mit einem frommen Eifer ihre Wunden,

selbst die eckelhaftesten; er gibt ihnen Rath, Arzneien, Brod, Gemüse, Geld, so viel ihm nur immer die Armuth, in welcher er lebt, zu geben erlaubt. Am Tage arbeitet er im Garten, Abends an der Errichtung und Reinigung der Kirche, der Sakristei; er befaßt sich mit allen Einzelnheiten der Haushaltung, die er mit Ordnung und Sparsamkeit führt ꝛc. Der Wechsel der Beschäftigungen ist seine einzige Erholung, und die Nacht überrascht ihn immer bei der Arbeit.

Vor zwei Monaten hatte im Kloster eine rührende Feierlichkeit Statt gefunden. Der gute Vater feierte nach fünfzig im Priesterthume zurückgelegten Jahren seine Sekundiz. Er stand am Altare mit der Gluth eines Engels zu Gott betend, und vergoß einen Strom von Thränen; Alles betete und weinte mit ihm.

Er hatte schon den Sarg machen lassen, der einst seine sterbliche Hülle aufnehmen soll. Er besucht ihn häufig, und so oft er ihn betrachtet, thut er es mit derselben Freude, mit der ein Weltmensch seinen neu erbauten Pallast betrachtet. Wenn es ihm ja begegnet, daß er dabei ein Gefühl des Schmerzes zeigt, so ist es nur deßhalb, daß er noch nicht von ihm Besitz genommen hat. „Sehen Sie meine Wohnung!“ sagte er mit dem lebhaftem Eifer eines Heiligen, „meine Seele ist schon zu lange in der Fremde, wer gibt ihr Flügel, damit sie sich endlich zu dem Orte ihrer Ruhe emporschwingen kann?“ *)

*) Und ich sprach: wer gibt mir Flügel, wie einer Taube, daß ich fliege und ruhe? (Ps. 54, 7.)

Ungeachtet dieses immerwährenden Gedankens an den Tod und mitten unter diesen brennenden Wünschen nach dem ewigen Leben, zeigt er in seinem gewöhnlichen Umgange die offenste, sanfteste und liebenswürdigste Munterkeit.

In der Nähe von Larissa befindet sich ein Kloster katholischer Armenier, wo in diesem Augenblicke ein Erzbischof von sehr großem Verdienste seinen Sitz hat. Ich bin mehrmal bei ihm gewesen, um ihm meine Huldigungen darzubringen, und mit vieler Güte von ihm empfangen worden. Er beehrte mich mit einer Einladung zum Mittagessen, und aus Rücksicht für mich hatte das Mahl auf europäische Weise Statt, das heißt, die Speisen wurden auf einen Tisch gesetzt, und wir saßen auf Stühlen, und nicht nach dem im Oriente herrschenden Gebrauche auf der Erde. Priester bedienten uns. Bei dem Eintritte machten sie vor dem Erzbischofe eine Kniebeugung, eine Ehrenbezeugung, welche ihm alle Geistliche erweisen, wenn sie vor ihm erscheinen.

Leben Sie wohl!

Dreiundvierzigster Brief.

Bayruth, den 12. September 1832.

Ich habe mich, mein lieber Karl! nur mit Bedauern von dem friedlichen und glücklichen Kloster in Larissa losgerissen. Ob ich gleich Verlangen trug,

meine Bereisung des Libanon fortzusetzen, so konnte ich mich doch nicht entschließen, mich von dem ehrwürdigen Greise zu trennen, bei dem ich so angenehme Augenblicke verlebt hatte. Als ich ihn verließ, hatte ich Thränen im Auge, ich drückte ihn an mein Herz, warf mich zu seinen Füßen, um seinen Segen zu empfangen, und reiste ab.

Ich nahm einen jungen Araber, Namens Franz, als Dolmetscher mit, der 13 Jahre in Rom zugebracht, das ausgezeichnete Studien gemacht hatte, und gegenwärtig als Rektor einem maronitischen Seminar vorsteht. Zwei Muker begleiteten uns, und ein Maulthier trug mein Gepäck.

Vor allen wollte ich nach Bteddin, um den Emir Bechir, Fürsten des Berges Libanon, zu besuchen, welcher da residirt. Dieser Fürst gilt mit seiner Familie in den Augen der Türken für einen Muselmann; aber es ist gewiß, das sie sich im Geheimen zur katholischen Religion bekennen. Man hat mich versichert, daß es der Emir ganz neuerlich dem Ibrahim Pascha unumwunden gestanden, und daß dieser es sehr gut aufgenommen hat. Ich mußte nach Bayruth zurückkehren, um da den österreichischen Konsul um die Empfehlungsbriefe und Papiere zu bitten, welche ich nöthig hatte. Herr Laurella machte sich ein Vergnügen daraus, mir einen Brief an seinen Schwager, Arzt des Fürsten, und einen andern an den Fürsten selbst mit zu geben. Außerdem hatte ich noch einige Briefe an den Bischof der katholischen Maroniten, bei dem ich wohnen wollte.

Als wir am darauf folgenden Tage Morgens um 5 Uhr Bayruth verließen, trafen wir auf unserm Wege ein Regiment egyptischen Fußvolkes, welches exercirte. Unsere Pferde, die nicht an das Trommeln gewohnt waren, erschracken darüber, und wir hatten Mühe, sie vorüber zu bringen.

Anfangs ritten wir durch eine mit Tannen bedeckte Ebene, und kamen zwei Stunden davon in die Berge des Libanon. Weiber boten uns in Körben frische Feigen an, die besten, die ich je gegessen habe; sie wollten keinen Preis dafür bestimmen, und nahmen, was ich ihnen freiwillig gab, mit Dank an.

Je weiter wir kamen, desto malerischer wurde die Landschaft. Mehrere einzeln stehende Berge sahen wie stumpfe Kegel aus; auf ihren Gipfeln erblickten wir ansehnliche Häuser und einige Gebäude, die wie Schlösser aussahen. Zur Linken erstreckte sich die Aussicht über die Gebirgskette des Libanon; zur Rechten sah man Bayruth, seine Landhäuser, seine Rhede, und das Meer; die Tiefe war mit Oelbäumen besetzt.

Ueberrascht durch den Anblick einer dieser Gegenden, die ein Gebäude schmückte, das mir prachtvoll zu seyn schien, rief ich aus: „Glücklich ist der Eigenthümer dieses Aufenthaltes!"

„Glücklich! wiederholte mein Dolmetscher mit leiser Stimme, um nicht von den Leuten unseres Gefolges gehört zu werden, „glücklich!" wiederholte er, und stieß einen tiefen Seufzer aus, — — „er ist des Gesichtes beraubt."

„Und durch welchen unglücklichen Zufall? Er ist einer der Emire, denen der Emir Bechir, der regierende Fürst des Berges, in Folge eines Sieges, den er über eine ihm feindliche Parthei erlangte, die Augen ausstechen und die Zunge abschneiden ließ. Drei Emire, fuhr er fort, erlitten diese schreckliche Strafe. Feres, Solman und Abbas, und alle drei waren seine Neffen. Bechirs Gemahlinn und die Familie der Verurtheilten warfen sich dem Sieger zu Füßen und baten vergeblich um Gnade. Die Art, wie die Strafe in Vollzug gesetzt wurde, ist schrecklich. Man öffnete ihnen mit Gewalt den Mund, zog mit einem gekrümmten Eisen die Zunge heraus, und schnitt sie ihnen zur Hälfte ab. Hierauf ließ man den Ladstock einer Pistole glühend machen, und stieß ihnen selben in die Augen. — —

„Die Emire oder Fürsten," sagt mir mein Dolmetscher ferner, „welche auf dem Berg herrschen, sind, wie sie ohne Zweifel wissen, von der Familie Schahab-Druse. Die Ersten dieses Namens sind aus der Provinz Hourad, und von der Stadt Schahbas gekommen; der Emir Joseph Schahab ist einer der Letztern. Der Emir, den sie besuchen wollen, regiert seit 30 Jahren. Er hat anfangs die Parthei Gemblati vernichtet, welche Joseph, dem sie den Beinamen Suzbecki gab, als ihr Oberhaupt anerkannte, und als er durch seinen Muth die Gewalt an sich gerissen hatte, vernichtete er zuletzt selbst die Parthei, welcher er seine Erhebung verdankte."

Dieser Fürst hatte drei Söhne. Der Aeltere, Emir Kassem, hat wenig Verstand; aber er ist ein rechtschaff-

ner Mann, und gegen die Fremden sehr zuvorkommend. Der zweite, Emir Khalil, ist ein guter Soldat, er hat Muth; aber wie sein älterer Bruder wenig Geist. Der dritte, Emir Amin, leitet alle Angelegenheiten; er ist der Liebling seines Vaters und dessen rechter Arm; er ist klug, listig, und wird für einen der bessern arabischen Dichter gehalten, die es gibt.

Die Hitze war erstickend. Unsere Muker nahmen sie zum Vorwande, jeden Augenblick zu halten, weniger, um zu ruhen, oder ihre Pferde ruhen zu lassen, als um die Reise zu verlängern und deßhalb einen größern Lohn zu erhalten. In Syrien und Palästina sind diese Muker außerordentlich habsüchtig und sehr unhöflich. Es gibt wenig Reisende, die sich nicht über ihren Mangel an Höflichkeit und über ihre grenzenlose Habsucht zu beklagen gehabt hätten. Eine der größten Plagen der Pilger ist, sich, ohne irgend eine Kenntniß der Landessprache zu besitzen, so zu sagen, in der Gewalt dieser Leute zu befinden, und noch schlimmer ist es, wenn sie gewußt haben, den Dolmetscher auf ihre Seite zu bringen, was mir an den Ufern des Jordan und des todten Meeres begegnet ist. Diesesmal hätte ich wohl noch am nämlichen Abende nach Bteddin kommen können; allein der Mangel an gutem Willen von ihrer Seite nöthigte mich, in einen Teppich gehüllt, der mir zugleich als Decke und Matratze diente, die Nacht an einem Flusse zuzubringen.

Am folgenden Tage weckte ich meine Karawane bei dem Anbruche desselben, und wir machten uns

auf den Weg. Er war sehr schlecht; kahle Berge, tiefe Abgründe folgten auf die schönen Gegenden, die ich am vorhergehenden Tage bewundert hatte; kaum daß hier und da das Auge etwas erblickte, was einen weniger traurigen Anblick darbot. Die Dörfer, durch welche wir kamen, waren von Drusen bewohnt; es ist dieß der Theil des Libanon, wo sie sich in größerer Zahl befinden.

Einige Schriftsteller haben unter der allgemeinen Bennennung „Drusen“ die drei Hauptnationen vermengt, welche den Libanon bewohnen. Diese Nationen sind durch Religion und Abkunft unterschieden, und haben nichts Gemeinschaftliches, als ihre Abneigung gegen die Türken und die Anerkennung eines und desselben Oberhauptes, des Fürsten des Berges. Es sind die Motualis, die Maroniten und die eigentlichen Drusen. —

Die ersten, gegen siebenzig bis achzig tausend an der Zahl, nehmen den untern Theil der Berge ein und dehnen sich bis nach Balbek aus. Sie sind Mahometaner von der Sekte des Ali, des Veters und Eidams des Propheten. Dieser Ali sollte seinem Schwiegervater im Kalifate folgen; da er es aber nicht dahin bringen konnte, daß man ihn wählte, zog er sich nach Arabien zurück, führte hier die Lehre Mahomets ein, an welcher er Abänderungen machte, zog viele Anhänger dadurch an sich, daß er vieles gestattete, was seine Nebenbuhler verboten, und sah sich seit dem Jahre 656 nach Christi Geburt an der Spitze einer

furchtbaren und mächtigen Sekte, welche die Gegenparthei des Omar bildete. Die Stämme der Motualis, die sich zuletzt am Libanon festsetzten und mit den Drusen vermischten, folgen, so zu sagen, in jedem Punkte den bürgerlichen und religiösen Gebräuchen der Perser, von welchen sie abstammen. Sie würden glauben, sich zu verunreinigen, wenn sie in ihren Gebeten oder selbst bei ihren Mahlzeiten mit Jemand in Verbindung stünden, der ihrem Glauben fremd ist.

Die Maroniten sind Katholiken nach syrischem Ritus. Sie sind in der Mitte des Libanon in den Thälern auf den höchsten Punkten seiner Berge zerstreut. Sie dehnen sich auch bis in die Umgebungen der Diözesen Giblet, Botron und Tripolis aus.

Die Geschichtschreiber sind über den Ursprung ihres Namens nicht einig. Einige glauben, er komme von Marone, einer Stadt in Syrien, von welcher Ptolomäus spricht; andere sagen, daß er von dem Namen eines Mannes stamme, der Maron hieß. Allein auch unter den letztern herrscht Verschiedenheit der Meinungen. Wer war dieser Maron? Die Einen versichern, er sey ein Ketzer gewesen, der den Irrthümern des Makarius, Patriarchen von Antiochia, anhing, welcher im Jahre 681 auf der sechsten allgemeinen Kirchenversammlung verdammt worden ist; die Andern sagen, es sey der berühmte Einsiedler Maron, der im vierten Jahrhunderte gelebt hat, an den einer der Briefe gerichtet ist, die wir noch vom heil. Johannes Chrysostomus besitzen, und dessen Leben Theodoret beschrieben

hat. Sie errathen wohl, mein lieber Freund! daß diese letztere Meinung die der Maroniten ist. Es wird Ihnen vielleicht angenehm seyn, hier zu finden, was ein Missionär dieser Nation im letzten Jahrhunderte über diesen Gegenstand an einen seiner Mitbrüder geschrieben hat.

„Ich danke," schrieb er," der besondern Güte Gottes dafür, daß er mich als Maronit geboren werden ließ, von einer Nation, die öffentlich und unaufhörlich bekannt hat, daß sie der katholischen Religion anhänge. Dieses Zeugniß gibt ihr mit Recht die ganze christliche Welt, und ich gebe es ihr zu meiner Ehre mit Freude.

„Man weiß, daß die Maroniten ihren Ursprung von dem berühmten Abte Maron herleiten, den man nicht mit einem Maron aus älterer Zeit verwechseln muß, welcher der Ketzerei der Monotheliten anhing. Der heilige Abt Maron wurde in Syrien im vierten Jahrhunderte geboren. Er lebte da als Einsiedler und hatte mehrere Schüler unter seiner Leitung, die seine Lebensweise annahmen. Der Ruf seiner Heiligkeit war so groß, daß der heilige Chrysostomus ihm aus dem Orte seiner Verbannung schrieb und ihn bat, er möge ihm durch seine Gebete von Gott die Gnade erwirken, ihn das Uebermaß von Leiden, das er dort zu dulden habe, mit Geduld und Muth ertragen zu lassen. Der Kardinal Baronius rühmt die Briefe, welche der Heilige an den Pabst Hormisdas geschrieben und das Buch, welches er dem Konzilium überreicht hat, und

das den unumstößlichen Beweis von der Rechtgläubigkeit des heiligen Abtes enthält.

„Nachdem er sein Leben heilig beschlossen hatte, bauten seine Schüler ein zweites Kloster nahe am Flusse Orontes. Um es noch mehr zu empfehlen, gaben sie ihm den Namen ihres heiligen Vaters und seit dieser Zeit wurde dieses Kloster zum heiligen Maron genannt. Der Kaiser Justinian baute die Kirche von neuem wieder auf, und gab ihr eine schönere Form, als sie vorher gehabt hatte.

„Unter den Mönchen dieses Klosters befand sich einer mit Namen Johann, der sich durch seine Tugend unter seinen Brüdern hervorthat, deßhalb zum Abte gewählt und zur Ehre des Vaters „Abt Maron“ genannt wurde.

„Dieser zweite Abt Maron bekämpfte lebhaft die Ketzer und die Schismatiker. Er bekehrte mehrere und bewahrte seine Nation so glücklich vor der Spaltung und der Ketzerei, von der sie von allen Seiten umgeben war, daß sie die einzige in der Levante war, die beständig und durchgehends dem Stuhle des heiligen Petrus ergeben blieb.

„Der Abt Johann Maron, von dem ich spreche, war der erste von seiner Nation, der mit dem Titel eines Patriarchen der Maroniten beehrt worden ist; er empfing das Patriarchiat vom heiligen Stuhle. Seine Nachfolger schicken noch heut zu Tage nach ihrer Er-

wählung einen Abgeordneten an den Pabst, um seine Bestätigung und das Pallium zu empfangen.«*)

Die Maroniten machen allein eine Bevölkerung von beinahe 200,000 Seelen aus, die größtentheils in einer Menge Dörfer zerstreut sind, welche an dem Abhange der Berge und beinahe bis zu ihrem Gipfel amphitheatralisch liegen. Einige dieser Dörfer sind so nahe beisammen, daß es leicht wäre, in einigen Minuten von dem einen zum andern zu kommen, wenn man, statt unvermeidliche Umwege machen zu müssen, welche die steilen Abhänge der Felsen und die Tiefe der Schluchten und Abgründe nöthig machen, den Raum, der sie trennt, in gerader Linie durchschreiten könnte. Man erkennt diese Dörfer an dem blühenden Zustande der Kultur des Bodens, der sie umgibt, und den ihr rastloser Fleiß meistens durch Arbeit erst geschaffen hat. Die Gebäude bieten nichts Merkwürdiges dar, was sie von den Dörfern Palästinas unterscheiden könnte, außer eine Art Schloß, welches der Scheik bewohnt, der die Verwaltung und die Polizei des Ortes hat.

Die Volkssprache ist die arabische, die der Gelehrten die chaldäische, welche aber sehr wenig Personen verstehen. In dieser wird auch der Gottesdienst gehalten.

Das Klosterleben wird nirgends so sehr verehrt;

---

*) Brief des Pater Anton Maria Nacchi, General-Superiors der Missionen der Gesellschaft Jesu in Syrien und in Egypten.

es wird selbst von den Ungläubigen weit mehr geachtet und geschätzt, als es im Abendlande von Leuten geschieht, die sich noch dazu Christen nennen. Die Anzahl der Klöster ist beträchtlich. Sie gehören verschiedenen Orden an. Den ersten Rang unter diesen behauptet der des heil. Antonius. Sie sind auf den steilsten Stellen und immer in einiger Entfernung von den übrigen Wohnungen gelegen. Die Mönche leben hier gleichsam verborgen und von allem Umgange entfernt. Ihr Kleid ist arm und grob; sie essen kein Fleisch und trinken nur selten Wein. Ihre Hauptbeschäftigungen sind das Gebet, Handarbeit und Kultur des Bodens; sie üben gegen Jedermann die großmüthigste Gastfreundschaft aus.

Was endlich die eigentlichen Drusen betrifft, so ist ihr Ursprung ungewisser, als der der andern zwei Völker. Nach einigen werden sie von der Gegend, die sie bewohen, so genannt. Wenn man den Sagen Glauben beimessen darf, die im Lande als die sichersten gelten, so sind die Abkömmlinge der kleinen Anzahl Kreuzfahrer, die sich nach den letzten Unfällen des christlichen Heeres unter der Anführung des Grafen von Dreux, eines der tapfersten französischen Großen, von dem sie ihren Namen entlehnten, in diesen Theil des Libanon flüchteten und sich da niederließen. Die Chroniken fügen hinzu, daß, nachdem sie sich miten in diesen öden Orten befestigt hatten, sie mit den Töchtern der nahen Flecken Ehebündnisse schlossen, nach und nach, da sie keine Priester hatten, die katholische Lehre vergaßen und

endlich aufhörten Christen zu seyn, ohne Muselmänner zu werden. —

Einen Theil derselben hält man für Götzendiener. Man glaubt, daß sie einen Ochsen oder ein Kalb anbeten, und behauptet es für bestimmt, daß sie Figuren dieser Thiere in ihren Häusern aufbewahren.

Andere unter ihnen, welche man Uekkals, das ist Verständige, nennt, im Gegensatze zu dem gemeinen Volke, das Djahels heißt, das ist Unwissende, haben noch mehrere Lehren des Christenthums erhalten. Sie schwören nicht und sind Muster der Frömigkeit. Die Angesehnsten leben im Cölibate. Sie halten sich für die reinsten aller Menschen und glauben, die mindeste Berührung von Gegenständen, welche bei ihnen für unheilig gelten, sei eine Verunreinigung. Zum Zeichen ihrer Reinheit tragen sie einen weißen Turban. Der Turban der übrigen ist im allgemeinen von schwarzer oder rother Seide.

Sie können bei einem gewissen philosophischen Reisenden lesen, wie ich es selbst gelesen habe, „daß mehrere Drusen an die Seelenwanderung glauben, daß andere die Sonne, den Mond die Sterne anbeten, daß sie sich bei den Türken stellen, als seyen sie Muselmänner, die Moscheen besuchen und ihre Abwaschungen und Gebete mitmachen, daß sie bei den Maroniten in die Kirche gehen, und das Weihwasser nehmen, daß sie, gedrängt durch die einen oder durch die andern, leicht bestimmt werden, sich beschneiden oder taufen zu lassen u. d. gl.;“ aber dieß sind Punkte, über welche

ich keine Anzeigen erhalten konnte, die bestimmt genug gewesen wären, um etwas darüber behaupten zu können, Punkte, die von den Geographen ausdrücklich widersprochen werden, und die ich um so weniger zu glauben geneigt bin, da die Wahrheitsliebe dessen, der sie behauptet hat, verdächtig ist.

Weit unbestreitbarer ist, daß sie, tapfer und kriegerisch, eine Eigenschaft, die sie mit den Motualis und Maroniten gemein haben, in Uebereinstimmung mit diesen stets bereit sind, den Zugang zu ihren Bergen gegen die Türken, denen sie übrigens unterworfen bleiben, zu vertheidigen, und daß sie ein drückendes Joch nur ertragen würden, wenn sie völlig außer Stande wären, sich demselben zu entziehen. Die Gastfreundschaft ist ihr Haupttugend; ihre Sitten sind sanft; dennoch treiben sie die Eifersucht sehr weit und verlangen wie die Muselmänner, daß ihre Weiber niemals unverschleiert erscheinen. Im allgemeinen widmen sie sich keinen andern Arbeiten, als denen des Feldbaues, und zwar hauptsächlich der Pflege der Weinberge und der Maulbeerbäume. Die zerstreute Bevölkerung besteht ungefähr aus 100,000 Seelen.

Um 10 Uhr Morgens lag ihre Hauptstadt vor uns, die in der Wirklichkeit nur ein ziemlich ansehnlicher Flecken ist. Sie heißt Dai-el-Kamar, das ist: Haus des Mondes, und liegt auf dem Abhange eines Berges, an dessen Fuße der Fluß Damur fließt.

Als wir näher kamen, bemerkten wir durch eine Staubwolke, die sich in Wirbeln über der Stadt er-

hob, auf den Dächern eine Menge Menschen. Kaum waren wir eingetreten, so erfuhren wir, daß diese Staubwolke von den Trümmern einiger Häuser herrühre, die man eben niederzureißen im Begriffe war. Man sagte uns, diese Häuser gehörten drusischen Scheiks an, welche der Pforte treu zum Heere des Großherrn geflüchtet sind, um dem rechtmäßigen Herrscher gegen die Egyptier und gegen den Emir zu dienen, der sich mit Ibrahim verbunden hatte. Um sich zu rächen, ließ Bechir ihre Häuser niederreißen und ihre Maulbeerbäume am Fuße abhauen. Nicht weniger Erstaunen und Schmerz, als dieses Schauspiel der Zerstörung und der Verwüstung, verursachte es mir, nahe an diesen Gebäuden, die unter dem Beile und unter dem Hammer mit Getöse einstürzten, Drusen und Türken zu sehen, die mit über einander gekreuzigten Beinen, die Pfeife im Munde, da saßen und mit einer dumm ruhigen Miene die Ruinen des Eigenthums ihrer Verwandten und Freunde betrachteten, und nicht weit davon Kaufleute, welche in ihren reichlich versehenen Waarengewölben die ganz mit Staub bedeckten Waaren auskramten und verkauften, und nur mit ihrem Gewinne und ihrem Vortheile beschäftigt schienen. In einiger Entfernung schleppte man Unglückliche in das Gefängniß, und ein Haufe Kinder, die mit der Sorglosigkeit ihres Alters spielten und lachten, lief hinter ihnen her.

Ich verweilte einige Augenblicke in einem Kloster katholischer Maroniten, von wo aus ich einen Boten an den Arzt des Emirs schickte, um ihm meine An-

kunft zu melden, und ihn zu bitten, auch dem Bischof, an den ich empfohlen war, davon in Kenntniß zu setzen. —

Wenn man Dair-el-Kamar verläßt, sieht man Bteddin, das nur eine kleine Stunde davon entfernt ist. Der Pallast des Fürsten und die Gebäude, welche dazu gehören, auf dem Gipfel und am Abhange des Berges liegend, von dem sie einen großen Theil einnehmen, bieten einen wunderbaren Anblick dar. Das Ganze der Gebäude, die Bäume, die Wasserfälle, die diesen Aufenthalt verschönern, überraschen um so mehr, da man weit entfernt ist, so viel Pracht und Herrlichkeit zu erwarten.

Ich betrat Bteddin um 11 Uhr Morgens und begab mich sogleich zu dem Bischofe Abdalah, der mich auf die liebenswürdigste Weise empfing, und meine Ankunft auf der Stelle dem Emir melden ließ. Einige Minuten darauf erhielt er ein Billet, durch welches der Emir ihm zu wissen that, daß er mich um 4 Uhr Nachmittags empfangen wolle. Er befahl, daß man mich inzwischen mit aller Aufmerksamkeit behandeln und mit Speise aus seiner Küche versehen sollte.

Um 1 Uhr sah ich bei dem Bischofe einige Beamte und zahlreiche Dienerschaft erscheinen. Sie brachten uns ein Mittagmahl von Fastenspeisen, die sie auf einen sehr großen runden Tisch von weißem Bleche setzten, der einen halben Fuß hoch war. Der Bischof und ich waren ganz allein bei Tische, auf Kissen mit über einander gekreuzten Beinen sitzend. Zwanzig

kleine runde Brode, die beinahe so dünn wie Papierblätter waren, wurden an meine Seite gelegt, und ich erhielt einen Löffel und eine Gabel von Silber. Der Bischof aß nach Weise der Araber, das ist, mit den Fingern; wie diese tauchte er sein kleines Brod in die Schüsseln und faßte damit das, was er nehmen wollte. Das Mahl war nicht genießbar; es bestand aus einer Menge Speisen, die in einem Meere von geschmolzener Butter schwammen. Ein Küchenbeamter des Fürsten kniete beständig an meiner Seite, und hielt eine große silberne Schale mit Wasser gefüllt, die er mir von Zeit zu Zeit darbot. Diese sklavische Stellung war mir peinlich; aber alle meine Bitten konnten ihn nicht bewegen, aufzustehen. Ich eilte daher so sehr als möglich, das Mahl zu beendigen, um einer so erniedrigenden Höflichkeit zu entkommen.

Um 4 Uhr begab ich mich in Begleitung des Bischofs und meines Dolmetschers in den Pallast.

An der Vorderseite dieses Gebäudes befindet sich ein unermeßlich großer Hof, in welchem vier bis fünfhundert aufgezäumte und mit Decken belegte Pferde an Pfählen angebunden standen. Ihre Schönheit, der Reichthum der Schabraken, die meistens verschiedene Farben hatten, der glänzende Anzug der Reiter, die immer in Bewegung waren, um die Befehle des Fürsten zu überbringen, das Erscheinen der Scheiks und der Großen des Landes, die nach einander kamen, um dem Emir ihre Huldigungen darzubringen, — wenn man auch nur dieses gesehen hätte, so wäre es hinlänglich

gewesen, um für die Beschwerden der Reise zu entschädigen.

Aus diesem Hofe kömmt man durch ein großes Portal zu einer Treppe, die in einen andern Hof führt, der nicht minder groß und mit weißem Marmor gepflastert ist. In seiner Mitte spielt ein Springbrunnen, dessen Wasser in ein weites, ebenfalls marmornes Becken herabfällt. Auf den Seiten sind die Wohnungen der Beamten, die Kanzleien, die Bäder rc. Im Hintergrunde ist der Eingang zum Pallaste.

Dieser Hof war voll von Militärpersonen, Angestellten und Sklaven. Mein Erscheinen setzte alle Welt in Bewegung; man ging, man kam, man drängte sich um mich. An der Thüre der Zimmer des Fürsten angelangt wurde ich mit dem Bischofe und meinem Dolmetscher eingeführt.

Der Emir ist ein Greis von 73 Jahren von fester und starker Gesundheit. Ein dichter und langer weißer Bart bedeckt seine ganze Brust. Er ist sehr häßlich; aber der Reichthum seiner Kleidung und eine sorgfältige Reinlichkeit ziehen den Blick davon ab, und machen seine Häßlichkeit weniger auffallend. Er empfing mich in einem großen Salon, an dessen Wänden herum dem Gebrauch zufolge Kissen aufgehäuft lagen. Am Ende desselben sah man durch eine offene Thüre in einen schönen Saal, der mit einem Springbrunnen geziert war. Der Fürst trug einen mit Diamanten besetzten Dolch an der Seite; er saß auf einem prachtvollen Teppiche und rauchte. Die Offiziere, die Die-

ner, weiße und schwarze Sklaven hielten sich in einer ehrfurchtsvollen Entfernung.

Als ich vor ihm erschien, begrüßte ich ihn auf europäische Weise; er legte die Hand auf's Herz, um meinen Gruß zu erwieder, und gab mir ein Zeichen, daß ich mich an seine Seite setzen sollte. Ich gehorchte, der Bischof nahm neben mir Platz, mein Dolmetscher blieb stehen. Nach den ersten Höflichkeiten bot man mir Erfrischungen, Kaffee, Limonade, und reichte mir zugleich ein reich mit Gold gesticktes Tellertuch, um mir damit den Mund abzutrocknen.

Der Emir richtete einige Fragen an mich, und da ich darauf nicht so schnell antwortete, als er es wünschen mochte, glaubte er, es geschehe aus Widerwillen, mich vor so vielen Leuten auszusprechen. Er gab ein Zeichen, und die Menge stürzte auf die Thüre los, wie eine Heerde flieht beim Anblicke eines wilden Thieres.

Die mindeste Gebärde, das geringste Zeichen eines Despoten bringt auf die Sklaven, die ihn umgeben, eine Wirkung hervor, die sich nicht beschreiben läßt. Sind diese Gebärden, diese Zeichen heftig, so haben sie die Wirkung eines Blitzes.

Bechir erfuhr mit Bestürzung, daß der Kaiser von Rußland seinen Generalkonsul von Alexandrien abberufen habe; diese Nachricht machte ihn unruhig. Nicht minder schien er von der Nachricht ergriffen, daß Frankreich 30,000 Mann nach Morea sende, von denen, wie er sagte, 10,000 schon dort angekommen

seyn müßten. Er sprach mit mir viel von dem Kaiser von Oesterreich, meinem Landesherrn, von dem Tod des Herzogs von Reichstadt, für welchen Prinzen er viele Theilnahme zu haben schien, und nahm mir das Versprechen ab, seine Residenz nicht zu verlassen, ohne ihn noch einmal besucht zu haben.

Nachdem ich ihn verlassen hatte, besah ich seinen Pallast, der mir weniger merkwürdig schien, als ich anfangs gedacht hatte. Seine Offiziere führten mich in mehrere Zimmer, in welchen die Vergoldung in außerordentlichem Ueberflusse, aber ohne Geschmack angebracht war, und erstaunten, als sie sahen, daß ich bei dem Anblicke so vieler Pracht nicht außer mich gerieth. Der einzige Gegenstand, dessen Schönheit mich überraschte, war der Badesaal, der von Marmor ist. Man versicherte mich übrigens, daß der Harem der schönste Theil des Pallastes sey; ich bin aber nicht hineingekommen. Der Arzt und ein armenischer katholischer Bischof, der Beichtvater der Fürstinn, sind die einzigen Personen, die dort Zutritt haben. Ich bediente mich des Wortes Harem, weil die Araber fortwährend den Flügel des Gebäudes, welchen der Emir bewohnt, so nennen, obwohl er gegen den Gebrauch der Fürsten des Berges nur eine Frau hat.

Obwohl sehr im Alter vorgerückt, hat er sich doch um zweitenmale mit einer jungen Person von 16 Jahren vermählt, für die er eine zärtliche Neigung hat. Nach dem Verluste seiner ersten Gemahlinn, welche älter war, als er, wollte er neue Bande knüpfen, und

schickte Jemanden nach Konstantinopel, um ihm dort drei junge Sklavinnen aus Georgien zu kaufen, unter denen er wählen wollte. Er bezahlte 43,000 Piaster und erreichte damit seine Absicht. Die Jüngste wurde gewählt, in der Religion unterrichtet, getauft und mit dem Fürsten vermählt; die zwei andern wurden ihre Dienerinnen. Die neue Gemahlinn erhielt prachtvolle Geschenke und unter andern Diamanten von großem Werthe. Sie machte sich durch ihre Liebenswürdigkeit, ihre Klugheit und besonders durch eine seltene Bescheidenheit, die sie auch nicht verläugnete, als sie sich zu so hohem Range erhoben sah, der Aufmerksamkeit und der Wohlthaten ihres Gemahles würdig. Was man aber noch mehr bewundern muß, ist, daß ihre beiden Begleiterinnen, die, wenn sie mehr Glück gehabt hätten, ebenfalls hoffen konnten, Fürstinnen zu werden, mit ihrem Stande zufrieden, sie mit Eifer bedienen, ohne ihr Loos zu beneiden.

Aus dem Pallaste Bechirs begab ich mich zum Emir Amin. Er gab an diesem Tage Audienz. Unter der Menge, die den Saal füllte, sah ich die Großen des Berges, die ich leicht zu unterscheiden vermochte, weil sie saßen, während alle übrigen Anwesenden standen. Amin empfing mich sehr artig, ließ mich an seiner Seite Platz nehmen und richtete eine Menge Fragen an mich, die so schnell auf einander folgten, daß mein Dolmetscher kaum Zeit hatte, sie mir zu übersetzen, und ich kaum einige Silben als Antwort hervorbringen konnte. Die Verheerungen der Cholera

beunruhigten ihn; er schien sich sehr vor ihr zu fürchten. Unsere Unterhaltung fand in Gegenwart der ganzen Gesellschaft statt; Große, Diener, Sklaven, alle hörten zu, lachten, oder blieben ernsthaft nach der Beschaffenheit dessen, was sie vernahmen. Die Meisten mischten sich in das Gespräch; dieß ist so Sitte. Nach dem Eindrucke zu urtheilen, den dieß auf mich gemacht hat, gibt es für einen Fremden nichts Lästigeres.

Von da ging ich zum Emir Khalil, der eben einen Salon austäfeln ließ. Dieser Prinz hat die Sucht, zu bauen. Es ist viel, wenn ein Salon ihm sechs Monate lange gefällt; oft findet er nicht so lange Gefallen daran. Er läßt ihn niederreißen, nach einem neuen Plane einen andern erbauen, schmückt ihn mit neuen Verzierungen, und hat ihn noch nicht einige Wochen bewohnt, so wird er seiner schon wieder überdrüssig. Mitten unter Tischlern, Zimmerleuten und Schlossern, die mit ihren Beilen, Hämmern und Feilen einen Kopf und Ohr betäubenden Lärmen machten, saß er auf einem Sammtkissen und rauchte seine Pfeife. Wie sein Bruder ließ er mich zu sich sitzen, befahl, daß man mir Erfrischungen reiche, und sprach mit mir vom Kriege. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß er ein guter Soldat ist. Er hat sich im Dienste Ibrahims ausgezeichnet, und als Emir Bechir, sein Vater, mit den verschiedenen Partheien zu kämpfen hatte, die sich um die Herrschaft stritten, unterstützte er ihn mit tapferm Arme. Uebrigens ist er ohne Amt und ohne Ansehen.

Mein letzter Besuch war dem Emir Kassem gewidmet, der in einem eigenen Pallaste wohnt. Er empfing mich mit ausgezeichneter Höflichkeit. Er gilt für den am wenigsten geistreichen unter den Söhnen des Fürsten des Berges. Ich will das nicht beurtheilen; allein ich fand an ihm das liebenswürdigste Glied der ganzen Familie. Er stellte mir seinen Sohn und seine Tochter vor, die beide sehr gut erzogen sind. Die junge Prinzessinn, welche 16 Jahre alt ist, besitzt eine seltene Schönheit; aber, was noch mehr ist, auch eine seltene Bescheidenheit. Ich war nicht wenig erstaunt, sie ein sehr großes Horn auf dem Kopfe tragen zu sehen. Es ist dieß eine Zierde beinahe aller verheiratheten Frauen des Libanon. Das Horn ist nach dem Range der Personen mehr oder weniger hoch; das der Prinzessinn mag wohl 2½ Fuß lang seyn; sie allein dürfen es tragen, ohne verheirathet zu seyn. Diese sonderbare Zierde hat die Gestalt eines Sprachrohres. Sie ist von Silber oder von Gold. Die Frauen des Libanon hängen einen großen Schleier darüber, und die Liebe zu diesem Schmucke geht bei einigen bis zur Leidenschaft. Sie trennen sich nie von ihm, weder in gesunden noch in kranken Tagen, und selbst auf dem Sterbebette nicht; sie sterben in diesem Kopfputze. Nachher wird das Horn verkauft, und der Erlös gewöhnlich dazu verwendet, für die Seele der Verstorbenen Messen lesen zu lassen, woher vielleicht die Vorliebe kommen mag, deren Gegenstand es ist.

Es gibt noch eine andere Art von Hörnern, welche einige Weiber an der Seite des Kopfes tragen; sie bedecken das Ohr, die Wange und hängen auf die Schulter herab, über die sie hervorragen. Der Form nach gleichen sie so ziemlich dem Trichter, dessen sich taube Menschen bedienen.

Die Emire Amin, Khalil und Kassem haben eine große Aehnlichkeit unter sich; sie zeichnen sich besonders durch eine außerordentliche Wohlbeleibtheit aus. Ihre Gemahlinnen sind die einzige Gesellschaft ihrer jungen Stiefmutter.

Diese drei Brüder und ihr Vater sind, wie ich Ihnen schon gesagt habe, katholisch, und erfüllen die Pflichten der Religion sehr genau; sie besuchen aber die Kirche zu Bteddin nicht öffentlich, sondern hören die Messe in einer besondern Kapelle. Dieses Benehmen schien mir um so auffallender zu seyn, da der größte Theil der Bewohner des Berges katholisch ist, die Türken gegenwärtig keine Macht besitzen, und die Egyptier sehr duldsam sind. Der Emir Bechir und seine Familie hegen die größte Verehrung für den Bischof; bei meinem Besuche bei dem Emir Kassem habe ich sogar gesehen, daß die Prinzessinn, seine Tochter, ihm die Hand küßte.

Man baut zu Bteddin so eben eine sehr schöne katholische Kirche, deren Kosten der Fürst bestreitet.

Ich hatte nun Alles gesehen, was in dieser Residenz meine Neugierde nur immer erregen konnte. Entschlossen, in der Nacht abzureisen, um nach Bay-

ruth zurückzukehren, beeilte ich mich, bei dem Emir Abschied zu nehmen. Dieser Fürst gab mir in Gegenwart seines Hofes Beweise von Achtung und Auszeichnung, und erbot sich nicht allein, mir an die verschiedenen Behörden Empfehlungsbriefe mitzugeben, sondern auch, mich durch seine Garden bis an die Grenze seines Gebietes begleiten zu lassen. Da mir dieses jedoch Kosten verursacht hätte, ohne mir nützlich zu seyn, so dankte ich ihm, ohne seine Anerbietungen anzunehmen.

Ich machte mich um 11 Uhr mich herrlichem Mondscheine auf den Weg, und war am darauffolgenden Tage Mittags in Bayruth. Ich fand da Herrn und Frau von Lamartine mit ihrer jungen Tochter Julie. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie groß das Vergnügen war, das ich empfand, den berühmten Verfasser der Meditationen zu sehen. Seine Gedichte haben mir so angenehme Augenblicke verschafft, und vor allem hat sein Gedicht auf die Hoffnung so oft mein Herz getröstet. Ich schätzte mich glücklich, ihm dafür meinen Dank aussprechen zu können.

Herr von Lamartine war im Begriffe, die nämliche Reise zu unternehmen, die ich als Pilger gemacht hatte. Ich konnte mich nur wenige Tage in Bayruth aufhalten, und ließ daher in dieser kurzen Zeit keine Gelegenheit unbenützt, seine Gesellschaft zu genießen und mich seiner liebenswürdigen Unterhaltung zu erfreuen.

Leben Sie wohl! —

Vierundvierzigster Brief.

Damaskus den 13. Okt. 1832.

Am 14ten des vorigen Monats verließ ich Bayruth, mein lieber Karl! und schiffte mich um 11 Uhr Abends nach Tripolis ein. Obwohl ich die Seekrankheit zu befürchten hatte, die mir jedesmal große Qual verursacht, zog ich dennoch die Reise zu Wasser einer Reise zu Pferde vor, die längs eines glühenden Strandes zwei Tage lange gedauert hätte. Doch ich hatte es zu bereuen. Um Mitternacht wurde das Meer, welches bisher still und ruhig gewesen war, so unruhig, daß unser Schiffspatron, der sich zu weit vom Lande entfernt hatte, eine lebhafte Unruhe an den Tag zu legen begann. Die Wellen, die mit einer fürchterlichen Schnelligkeit auf einander folgten, brausten um die Barke herum, erhoben sich oft über sie und drohten, sie zu verschlingen. Traurig betrachtete ich ich dieses Schauspiel, indem ich mich an dem Tauwerke festhielt, und bereute es, daß ich nicht dem schon mehr als einmal gefaßten Entschlusse treu geblieben war, mich nicht ohne gebieterische Nothwendigkeit der Unbeständigkeit eines Elementes preiszugeben, das mich schon in so ernste Gefahren gebracht hatte.

Neben wir befand sich ein egyptischer Oberst, von äußerst merkwürdiger Gestalt, der bei der Belagerung von St Jean d'Akre sehr schwer verwundet worden

war. Seine Wunden waren noch bei weitem nicht geheilt; sie verursachten ihm grausame Schmerzen, und er ächzte tief. Seinen Zügen war ein Todesschmerz aufgeprägt. Ich hätte ihm gern einige Erleichterung verschafft, allein ich war seiner Sprache nicht kundig; er der meinigen nicht, und meine Blicke allein drückten ihm die Theilnahme aus, die ich für ihn empfand. Er verstand sie und schien dafür empfänglich. Welche Dienste kann ein Fremder einen Fremden erweisen auf einer Fischerbarke, die von den Wellen hin und her geworfen wird, und auf welcher der Seemann selbst bisweilen Mühe hat, sich aufrecht zu erhalten?

Wir hatten jedoch trotz des schlechten Wetters in sechs Stunden beinahe siebenzehn französische Meilen zurückgelegt, und befanden uns am Anbruche des Tages Tripolis gegenüber. Wir schifften uns im Hafen im Dorfe La Marine aus, das von der Stadt ungefähr eine halbe Stunde entfernt ist.

Ich begab mich aus dem Hafen nach Tripolis, und stieg im Hospitium der Franziskaner zum heiligen Lande ab. Es war nur der ehrwürdige Vater Fortunatus, Vorstand des Hauses, und noch ein anderer Mönch da. Beide nahmen mich sehr gut auf. Mehrere europäische Offiziere im Dienste des Vicekönigs wohnten oder speisten an diesem Tage im Kloster. Wie groß war mein Erstaunen, Herrn Lafond, einen Franzosen, der als Oberwundarzt im egyptischen Heere angestellt war, und den ich in Jaffa kennen gelernt hatte, unter ihnen zu finden. Er war nicht weniger,

als ich, über dieses unerwartete Zusammentreffen erfreut. Er unterhielt sich mit mir über meine Reise, wünschte meinen Reiseplan zu erfahren und machte mir den Vorschlag, mich zu begleiten. Ich nahm dieses freundliche Anerbieten um so lieber an, da er der arabischen Sprache vollkommen kundig war, und ich nicht leicht einen liebenswürdigern und verlässigern Dolmetscher hätte finden können.

Das Kloster und die Kirche haben nichts Merkwürdiges; aber der Hof, der am Eingange liegt, ist sehr schön. Er ist mit Marmor gepflastert und mit einem großen Bassin geschmückt, aus dessen Mitte sich ein prächtiger Springbrunnen erhebt. Der Garten überrascht das Auge durch die Zahl und die Schönheit seiner Fruchtbäume um so mehr, da er durch seine dichten Weingeländer so sehr umlaubt ist, daß die Sonnenstrahlen nicht durchdringen können. Man speist gewöhnlich an diesem schattigen Orte. Einige Minuten vorher, ehe wir uns zu Tische setzten, nahm mich der Pater Fortunatus, mit dem ich lustwandelte, bei Seite und sagte mir:

„Ich muß Sie im Voraus unterrichten, mein Vater! daß Sie heute in Gesellschaft eines jungen Italieners, Kommandanten des festen Schlosses und Kapitäns im Garde-Regimente, speisen werden, der Mahometaner geworden ist, und den Namen Mustapha angenommen hat.

„Wie!“ schrie ich von einer Bewegung des Unwillens fortgerissen, die ich nicht bemeistern konnte, „wie!

Sie wollen mich mit einem Apostaten speisen lassen? Was denken Sie, mein Vater? Nein, nein! niemals! niemals!

„Sie haben Unrecht, er speist immer hier und Niemand nimmt Aergerniß daran.“

„In Wahrheit ich muß Ihnen gestehen, daß ich dieß nicht gut finde.“

„Ich werde gewiß nicht versuchen, sein entsetzliches Vergehen zu entschuldigen: aber als er es beging, war er erst 17 Jahre alt; er bereut es und wartet nur darauf, daß ihm die Regierung eine ihm schuldige Summe bezahlt, die er bedarf, um dieses Land verlassen zu können. Er ist entschlossen, die erste Gelegenheit zu benützen, sich mit der Kirche wieder auszusöhnen. Seinen Abfall ausgenommen ist er ein sehr braver Mann, und ich versichere Sie, daß er bei seinen Gesinnungen mehr zu schätzen ist, als viele Christen.“

„Was sagten Sie da? seinen Abfall ausgenommen? Ist die Abtrünnigkeit nicht das schrecklichste Verbrechen?“

„Ich sage Ihnen, dieser Mustapha beschützt alle Christen; er spendet ihnen nicht allein beträchtliche Almosen, sondern er leistet uns auch überhaupt die größten Dienste, so daß es, wie ich glaube, wohl billig ist, daß man dieses Benehmen und seine Reue berücksichtigte.“ —

„Alles dieses ist gut, mein Vater, recht gut; aber es wird nie seinen Abfall entschuldigen können. Ich mag ihn nicht sehen, noch weniger aber mit ihm speisen.

„Ich bitte Sie darum!“

„Umsonst! ich würde zu sündigen fürchten.“

„Ich nehme die Sünde auf mich.“ Wir sprachen noch, als mehrere Offiziere auf uns zukamen. „Hier ist er, „sagte mir der Pater,“ sehen Sie, der ist's, der vorausgeht.“ Ein Schauder ergriff mich — — ich erhebe die Augen und sehe einen jungen Mann von ungefähr 26 Jahren, von interessanter Gestalt und nachdenkender und schwermüthiger Miene. Er nähert sich mir und will mir die Hand küssen; ich entziehe sie ihm mit Abscheu; er bemerkt es und beobachtet ein düsteres Schweigen. Ich bemerke selbst, daß die Traurigkeit, die über alle seine Züge verbreitet lag, noch tiefer geworden ist; Mitleiden ergreift mein Herz, und es siegt über den Widerwillen, den ich empfand, mit ihm zu speisen. —

Er aß wenig. Während der Mahlzeit nannte ihn ein Offizier Mustapha, unter welchem Namen er bekannt ist. „Mein Name,“ sagte er mit einem tiefen Seufzer, nnd sah mich an, „ist Johann Franz.“ Ich kann Ihnen den Eindruck nicht beschreiben, den diese beiden mit einem muthigen Schmerze ausgesprochenen Worte auf mich gemacht haben. Der Abscheu, den er mir eingeflößt hatte, machte dem zärtlichsten Mitleiden Platz. „Armer Johann Franz!“ sagte ich zu mir selbst, und erhob meine Seele zu dem Gott der Barmherzigkeit, und beschwor ihn, diesen Unglücklichen nicht zu verlassen. Als er bei dem Aufstehen von der Tafel im Begriffe war, von uns Abschied zu nehmen, näherte

er sich mir und reichte mir die Hand, ohne ein Wort zu sprechen. Sein Blick schien zu sagen: Habe Mitleiden mit mir! und ich gab ihm meine Hand, indem ich gegen Himmel zeigte.

Am Abende besuchte er mich; unsere Unterredung dauerte sehr lange. Ich hoffe von der unendlichen Güte unsers barmherzigen Heilandes, daß er sich beeilen wird, in den Schooß der Kirche zurückzukehren und eine Buße zu thun, die dem ungeheuern Verbrechen, das er zu begehen so unglücklich war, angemessen ist.

Am Morgen des folgenden Tages besah ich Tripolis. Es ist eine sehr alte Stadt, welcher schon seit ihrem Ursprunge ihr Hafen eine große Wichtigket gab. Im zweiten Buche der Machabäer ist von ihr die Rede. *) Die Türken nennen sie Tarabolos. Den Namen Tripolis gaben ihr die Griechen und wir haben ihn beibehalten. Er bedeutet „drei Städte,“ und Tripolis bestand auch in der That aus drei wenig von einander entfernten Städten, deren bedeutendste den Tyriern angehörte. Sie liegt am Fuße des Berges Libanon und am Flusse Nahar-Kadischa, dessen Wasser in mehrere Kanäle abgeleitet zugleich zur Befriedigung der Bedürfnisse der Stadt und zur Wässerung der Felder und Gärten dient. Die Bevölkerung, welche einige auf 10,000 Seelen angeben, besteht beinahe ganz aus Mahometanern. Katholiken sind hier

*) Kap. 14, v. 1.

nur sehr wenige; indessen gibt es doch drei Klöster, das der Franziskaner, in welchem ich wohnte, ein Kapuzinerkloster, und ein Kloster baarfüßiger Karmeliten. Jedes dieser Häuser ist meistens nur von zwei oder drei Mönchen bewohnt; oft findet man nur einen einzigen darin.

Die Umgebungen sind herrlich; aber der Aufenthalt daselbst ist ungesund. Wie auf Cypern herrschen hier während der Monate Juli, August und September, und oft noch später sogar, epidemische Fieber.

Am Anfange des zwölften Jahrhunderts wurde dieses Land von Balduin, Gottfrieds Bruder, erobert, und aus ihm die Grafschaft Tripolis gemacht, welchen Namen er bis zum Untergange der Kreuzfahrer behielt.

Auf einem meiner Ausflüge machte ich die Bekanntschaft des Herrn Lombard aus Marseille, der sich seit einigen Jahren in Tripolis niedergelassen hat. Er, so wie seine Familie überhäuften mich mit Höflichkeit. Sein Haus ist das gastfreundlichste, das ich je gefunden habe. Der Fremde, mag er zu welcher Nation immer gehören, wird da zuvorkommend und mit einer Aufmerksamkeit aufgenommen, die ihn oft die Beschwerden und Mühen vergessen läßt, welche der Besuch dieser Gegenden verursacht.

Ich besah mit den Kindern des Herrn Lombard am Ufer des Meeres eine ansehnliche Einrichtung, die zum Auffischen der Schwämme bestimmt ist. Hundert fünfzig bis zwei hundert griechische Taucher waren

mit dieser Arbeit beschäftigt. Die Leitung führte der Eigenthümer, welcher für das Recht, diesen Industriezweig zu seinem Vortheile ausüben zu dürfen, der Regierung eine jährliche Abgabe entrichten muß. Dieser Eigenthümer ist ein sehr liebenswürdiger Grieche, seine Gattinn eine Französinn. Er machte mir einen sehr schönen Schwamm zum Geschenke, der noch an einem Theile des Felsenstücks hing, an dem er gewachsen war. Herr Lombard der Vater, bei welchem ich ihn zurückließ, hat sich bereitwillig der Mühe unterzogen, ihn einpacken zu lassen und mir ihn nach Bayruth zu senden, wo ich ihn bei meiner Zurückkunft finden werde. —

Bisher hatte ich immer gesehen, daß die Arbeiter, nach den mühevollen Anstrengungen eines langen Tagewerkes, nichts Eiligeres zu thun hatten, wenn sie nach Hause kamen, als Ruhe zu suchen. Die griechischen Taucher boten ein ganz anderes Schauspiel dar. Sie waren von Müdigkeit erschöpft, und dennoch sah ich sie auf dem Heimwege Muthwillen treiben; sie begannen Tänze, setzten sie lange Zeit fort, und sprangen, bis sie athemlos waren.

Im Begriffe, meine Ausflüge fortzusetzen, und meines Gepäckes wegen in Verlegenheit, entschloß ich mich, einen Esel zu kaufen, der es tragen sollte. Ich sprach hievon in Gegenwart einiger Offiziere, und einer derselben, der zum Heere Ibrahims gehörte, bat mich, einen jungen Esel von ihm anzunehmen, der ihm überflüssig sei und der, wie er glaube, mir gute Dienste

leisten werde. Wie sehr ich ihn auch bat, ich konnte ihn nicht bewegen, das von mir anzunehmen, was er ihn selbst gekostet hat, und am andern Morgen brachte mir sein Diener einen jungen, erst zweijährigen Esel, der zwar ganz klein, aber stark und munter war, und gewandt wie ein Hirsch. Ich hätte ein verständigeres, muthigeres, und gelehrigeres Thier nicht finden können. Begraben gleichsam unter seiner Ladung hatte er kaum den Kopf frei, und dennoch erstieg er trotz dieser großen Last die höchsten Berge, ohne anzuhalten. Er wetteiferte an Schnelligkeit mit unsern Pferden und übertraf sie sogar manchmal. Wenn er am Abende vor Ermüdung nicht mehr weiter konnte, legte er sich nahe bei uns auf die Teppiche, die wir ausgebreitet hatten, um auf ihnen die Nacht zuzubringen, und wartete bis man ihn ablud und ihm etwas Futter reichte. Am andern Tage fing er wieder mit neuem Feuer zu traben an. Es ist wohl nicht nöthig, Ihnen zu sagen, wie sehr ich ihm meine Sorgfalt widmete; ich verließ mich in diesem Punkte weder auf meine Führer, noch auf den, dem ich mein Pferd anvertraute. Ich theilte gerne mein Brod mit ihm, und voll Erkenntlichkeit für die Dienste, die er mir erwies, würde ich seinem Geschlechte die schönste Lobrede gehalten haben und noch halten, wenn es zu einer Schilderung nur des Gefühles bedürfte.

Im Vertrauen und in der ganzen Einfalt eines Pilgers, der als Christ den Stall von Bethlehem und die Straßen besucht hat, durch welche Jesus bei seinem

feierlichen Einzug in Jerusalem gekommen ist, füge ich hinzu, daß der Esel mir wie von einer gewissen Glorie umgeben scheint, wenn ich mich erinnere, daß er es war, der mit seinem Hauche den Schöpfer des Himmels und der Erde, den Erlöser der Welt, als er in der Krippe lag, ewärmt hat; daß er es war, auf dem er an jenem Tage ritt, als die Kinder der Hebräer Palmzweige tragend seinen Triumph begleiteten.

Verzeihen Sie mir diese Abschweifung, mein lieber Karl! ich kehre zu meiner Reise zurück.

Am 18ten sehr früh reiste ich mit Herrn Lafond ab; ein Diener und zwei Führer begleiteten uns. Wir nahmen den Weg nach Eden, einem Dorfe des Libanon, das acht Stunden von Tripolis und drei von den Cedern entfernt ist. Ich hatte Empfehlungsbriefe an Butros-Karam, den Scheik des Ortes, der durch seine Gastfreundschaft gegen die Reisenden bekannt ist, und ich zweifelte nicht, daß wir sehr gut würden aufgenommen werden.

Nach einem Marsche von einer Stunde auf einer Ebene, auf der einige kleine Dörfchen sehr schön gelegen waren, befanden wir uns am Fuße der Berge des Libanon, die größtentheils unfruchtbar sind und nur aus Felsen und Abgründen bestehen, an deren Abhange wir in großen Zwischenräumen einige Oelbäume und elende Häuser zerstreut liegen sahen.

Da am Mittage die Hitze unerträglich geworden war, hielten wir bei einem schlechten Dorfe an, in

welchem wir jedoch für Geld einige Nahrungsmittel zu bekommen hofften. Wir verlangten Brod, Eyer, Butter, Milch, Früchte rc. „Von allen diesen Sachen haben wir nichts,“ erwiederten uns alle, an die wir uns wendeten. Glücklicher Weise kam ein Landmann vorüber, der einen sehr großen Korb mit Trauben trug. Wir kauften seinen Vorrath, setzten uns in den Schatten und nahmen ein bescheidenes Mahl ein.

Um drei Uhr waren wir wieder auf dem Wege. Wir hatten zwey Stunden gemacht, als wir einen Scheik, der sehr gut beritten war, und dem mehrere wohl bewaffnete Diener folgten, vom Berge herabkommen sahen. Es war Butros, der nämliche, bei dem ich zu wohnen gedacht hatte. Dieses Begegnen war gegen meine Plane, und ich zeigte einigen Verdruß darüber. Ich näherte mich ihm, und nachdem ich mich ihm bekannt gemacht hatte, übergab ich meine Briefe. „Ich bedauere sehr, sagte er mir, daß ich nicht wieder den Rückweg einschlagen kann; allein Amin, der Sohn des Emirs Bechir, reist diesen Abend ab; er will sich mit Ibrahim vereinigen, und ich muß mich eiligst nach Tripolis begeben, um ihm meine Aufwartung zu machen. Uebrigens bitte ich Sie, Ihren Weg fortzusetzen, und versichert zu seyn, daß Sie in meinem Hause eine nicht minder gute Aufnahme finden werden, als wenn ich selbst anwesend wäre. Ehe zwei Tage vergehen, werde ich bey Ihnen seyn.“ Hierauf sendete er sogleich einen Diener ab, der unsere nahe Ankunft anzeigen sollte.

Je weiter wir kamen, desto lachender und reicher

zeigte sich die Natur. Das Grün, dichtes Gebüsch, ein kräftigerer Pflanzenwuchs entschädigten uns für die Oede und Unfruchtbarkeit der Gegend, durch die wir eben gekommen waren. Bald befanden wir uns in einer herrlichen Landschaft; es gibt nichts Reizenderes, als Eden und seine Umgebungen. Hingerissen von dem Schauspiele, das ich vor Augen hatte, wunderte ich mich nicht mehr, daß viele Leute, mehr noch durch die Fruchtbarkeit des Bodens und die Schönheit der Landschaft, als durch die Gleichheit des Namens getäuscht, eine so liebliche und herrliche Gegend für das irdische Paradies gehalten haben.

Was mich bei dem Eintritte in das Dorf am meisten überraschte, waren Nußbäume von einer wunderbaren Höhe und Dicke, von denen man eben die Früchte abnahm. Eine Menge Männer, Weiber, Kinder, Jünglinge und junge Mädchen waren um diese ungeheuern Bäume versammelt, sangen und tanzten und legten eine lärmende Freude an den Tag. Diese Gesänge, diese Lust, diese Geschäftigkeit gaben Eden ein Ansehen von Leben und Glück, wie ich es, seitdem ich die Schweiz verlassen, noch nirgends gesehen habe.

Inzwischen eilte der Sohn des Scheik, der von unserer Ankunft schon unterrichtet war, auf uns zu. Er näherte sich uns so höflich und zuvorkommend, als wenn er uns schon lange gekannt hätte, und bat uns, ihm zum Hause seines Vaters zu begleiten, wo er uns zu empfangen beauftragt wäre.

Das Haus des Scheik ist ein ganz neues Gebäude,

welches im Innern noch nicht ganz vollendet ist. Wir wurden in den Saal des Divans geführt. Unser Wirth sagte mir, daß dieses mein Zimmer sey, und beeilte sich, uns die ersten Beweise seiner gastfreundschaftlichen Sorgfalt zu geben.

Butros hat nach dem Gebrauche des Landes eine zahlreiche Dienerschaft. Es herrscht bei ihm eine gewisse Größe, und die Sitten nähern sich bei ihm mehr, als sonst wo, den europäischen. Er hatte uns ein Mittagmahl zubereiten lassen, und wir nahmen es ein, indem wir um einen runden Tisch von weißem Bleche, der mit einem schönen Tafeltuche bedeckt war, auf Kissen und Teppichen auf der Erde saßen. Wie die Familie hatten wir Tellertücher und silberne Messer und Gabeln. Als man erfuhr, daß ich niemals Fleisch esse, gab man mir Fastenspeisen, die aber so gut waren, daß ich zu glauben versucht war, ein französischer Koch habe sie zubereitet. Während der Mahlzeit widmete man uns die größte Aufmerksamkeit und Sorgfalt, und so war es auch die ganze Zeit hindurch, die ich unter diesem gastfreundlichen Dache zugebracht habe.

Am Abende mußte ich eine große Anzahl Einwohner empfangen, die mich zu besuchen gekommen waren. Um mich herum auf der Erde sitzend rauchten diese guten Leute nach arabischer Sitte ihre Pfeife, plauderten, richteten mit einem gewissen Tone der Vertraulichkeit, voll Rücksicht und Achtung jedoch, das Wort an mich, und schrien dabei sehr laut, da sie glaubten, mir durch eine laute Stimme ihre Sprache verständ-

licher zu machen. Zu dem Lärmen, den sie machten, kam noch jener der Diener, die ab- und zugingen, und theils aus Neugierde verweilten, theils aber auch von dem Wunsche zurückgehalten wurden, mir nützlich zu seyn. Ich selbst war auf einem Kissen von karmesinrothem Atlas hingestreckt, das man mir aufgedrungen hatte, und konnte auf die tausend Fragen, welche die Besuchenden von allen Seiten an mich richteten, nicht genug Antwort geben. Auch die außerordentliche Gefälligkeit des Herrn Lafond, der mir gern als Dolmetscher dienen wollte, ermüdete endlich. Der Saal, in welchem dieß alles vorging, war der des Divans, der uns einige Stunden vorher zum Speisesaal gedient hatte, und in welchem ich auch die Nacht zubringen sollte. Vom Reden und Anhören endlich ermüdet, noch mehr aber von dem Geruche der Pfeifen, und besonders von dem Rauche belästigt, der so dicht geworden war, daß ich die Personen, die mich umgaben, nicht mehr zu unterscheiden vermochte, hob ich die Sitzung auf, obwohl es mich Ueberwindung kostete, die Anwesenden dadurch zu betrüben.

Am folgenden Tage begab ich mich beim Anbruche desselben in die Kirche. Sie ist sehr groß, ziemlich gut ausgeschmückt und sehr reinlich erhalten. Ich verweilte einige Zeit hier, um Gott für den Segen zu danken, mit dem er bisher meine Reise begünstiget hatte, und ihn zu bitten, mir ihn auch ferner zu verleihen. Hierauf besuchte ich einige Kapellen. Es gibt hier deren acht oder zehn, worüber ich mich um

so mehr wunderte, da das Dorf nicht sehr groß ist. Ich erfuhr, daß die Geistlichen der nahen Klöster täglich kommen, um die heilige Messe hier zu lesen, und daß selbst jene dieser Väter, deren Gesundheitszustand durch Alter, Beschwerden oder Arbeiten geschwächt ist, der gesunden Luft wegen oft eine Zeit lang in den Zellen wohnen, welche an diese heiligen Orte angebaut sind.

Am Nachmittage besichtigte ich eine Quelle, die man von dem Namen eines Klosters, das ganz nahe dabei liegt, den Brunnen des heiligen Sergius nennt. Diese Quelle ist durch die außerordentliche Frische ihres Wassers berühmt. Man hatte mir viel davon gesagt; es schien mir aber so übertrieben, daß ich es nicht glauben wollte, und dennoch ist es völlig wahr. Da ich keinen Becher hatte, und um im Falle, daß ich es nicht so kalt fände, dem Einwurfe zu entgehen, daß es sich in meiner hohlen Hand erwärmt hätte, wenn ich mich derselben zum Schöpfen bedienen würde, beugte ich mich bis zur Erde, und trank aus der Quelle. Augenblicklich waren meine Lippen wie mit Eis überzogen, und ich gab nicht ohne Erstaunen zu, ein ähnliches Wasser niemals gefunden zu haben.

Am folgenden Tage kam Butros von Tripolis zurück und schien entzückt, uns noch in seinem Hause zu finden. Sein Benehmen gegen uns konnte das nur bestättigen, was man uns von seiner Höflichkeit, seiner Güte, und von seinen gastfreundschaftlichen und patriarchalischen Tugenden gesagt hatte.

Dieser gute Scheik hat sechs Kinder, zwei Söhne und vier Töchter. Ich hatte letztere und ihre Mutter noch nie gesehen; sie bleiben beständig im Innern des Hauses eingeschlossen und verschleiern sich mit der größten Sorgfalt, wenn sie in die Kirche gehen. Der Scheik aber glaubte mir, als einen Religiosen, die Ehre erweisen zu müssen, mich ihnen vorzustellen. Ein alter Bewohner des Berges, der ein wenig französisch sprach, war mein Dolmetscher. Die Damen empfingen mich mit großer Achtung. Als ich eintrat, grüßten sie mich ehrerbietig und küßten mir die Hand. Sie waren ganz gleich mit einem Rocke von blauem Kasimir bekleidet, der mit Silber gestickt war. Kaum saß ich auf dem Divan, als mich die ältere der Töchter ganz mit einem Schleier bedeckte, unter welchen sie ein Rauchpfännchen mit wohlriechenden Gegenständen brachte, aus dem ein äußerst angenehmer Geruch emporstieg. Zuletzt begoß sie mich mit Rosenwasser, und zwar mit solcher Verschwendung, daß ich, niedergedrückt von der Hitze und bei bloßem Kopfe, wie ich war, eine große Beklemmung fühlte. Stellen Sie sich, wenn Sie können, meine Verlegenheit vor, um die Anstrengungen, die ich machte, mich einer so sonderbaren Ceremonie zu entziehen, mit der Höflichkeit zu vereinbaren. Doch umsonst, ich mußte mich ihr unterwerfen.

Nachdem ich begoßen war, brachte man mir auf einem kleinen Tische Konfekt und Kaffee. Mein Anzug war für die Damen augenscheinlich ein Gegenstand der Neugierde; sie betrachteten besonders mit Ver-

gnügen meinen Rosenkranz, der aus Olivenkernen von Gethsemani bestand. Sie nahmen das Krusifix wahr, das ich immer bei mir trage. Als sie erfuhren, daß es auf jeder der heiligen Stellen gelegen sey, nahmen sie es, brachten es mit dem Gefühle einer rührenden Frömmigkeit an die Lippen und legten mir mehrere Fragen über heilige Gegenstände vor, die ich mich zu beantworten beeilte. Der Gegenstand der Unterhaltung war beinahe beständig die unendliche Güte Jesu Christi, seine Liebe zu uns, sein Leiden u. d. gl. Sie hörten mit einer frommen Aufmerksamkeit die Einzelnheiten an, die mein langer Aufenthalt in Jerusalem und meine Ausflüge in die Umgebungen ihnen zu geben mir gestatteten.

Am Tage vor meiner Abreise wurde eine Streitsache vor Butros gebracht, der in seiner Eigenschaft als Scheik den größten Theil der Streitigkeiten schlichtet, die unter den Bewohnern seines Bezirkes entstehen. Ich war anwesend und Zeuge eines Vorganges, der den Geist der Sanftmuth, der Mäßigung und der Nachsicht, welcher sein ganzes Benehmen leitet, hinlänglich bezeichnet. Es handelte sich um einen Esel, der ihm vor vier Jahren gestohlen worden war, und den seine Leute unter jenen wieder erkannt zu haben behaupteten, welche einige Beduinen mit sich führten, die den Libanon durchzogen. Die Beduinen wurden verhaftet und mit dem Esel vor den Scheik geführt. Ich weiß nicht, ob die Anzeige aus Liebe und Eifer für die Gerechtigkeit, oder blos deswegen geschehen ist,

um sich bei dem Beamten beliebt zu machen; da ich jedoch oft Gelegenheit hatte, es wahrzunehmen, so weiß ich, daß die Zahl der Schmeichler bei dem kleinsten, so wie bei dem größten Gewalthaber in Asien vielleicht größer als in Europa ist, wo dieses Gezücht sich doch häufig genug vorfindet. Doch dieß mag nun seyn, wie immer, die Menge der Kläger füllte den Saal, und alle schrien mit der Miene der Ueberzeugung, und den Blick fest auf das Thier gerichtet: „Er ist es! er ist es gewiß! Er ist derselbe!“ „Trotz der langen Abwesenheit,“ sagte der eine, „erkannte ich“ ihn; er hat sich nur sehr wenig verändert, und dieß sind seine Augen, seine Ohren, dieß ist seine dunkelgraue Haut!“ — „Und der Schweif,“ sagte ein anderer, „seht doch diesen Rattenschweif! Die Spitzbuben! Gerade an dem Theile, an welchem man ihn am leichtesten wieder erkannt hätte, haben sie ihn verstümmelt. Es ist augenscheinlich, daß der Schweif abgehauen ist!“ Und alle Anwesenden bemitleideten das Loos des armen Esels. Herr Lafond übersetzte mir Alles auf die ergötzlichste Weise.

Der angeklagte Beduine war ein sehr schöner Mann. Er hatte einen Vertheidiger. Beide sprachen abwechselnd mit großer Ruhe, und bewiesen klar, daß die Beschuldigung falsch und verläumderisch sey. Sie wurden jedoch jeden Augenblick durch tausend Ausrufungen unterbrochen und der Lüge beschuldigt. Der Scheik hörte zu, ohne ein Wort zu sagen; aber es war leicht, in seiner Miene zu lesen, auf welcher Seite

er die Wahrheit vermuthe. Als nun die Sache von der einen Seite sowohl, als von der andern besprochen war, fällte er ein Urtheil, welches den Angeklagten frei sprach, indem er es mehr auf die schlechten Beweise der Anklage gründete, als auf die vorgebrachten Vertheidigungsgründe, die übrigens ohne Erwiederung geblieben waren. Ob nun gleich die Achtung für das ausgesprochene Urtheil alle stumm machte, so konnte man doch bei dem bloßen Anblicke der Kläger deutlich sehen, daß sie, verdrüßlich darüber, die Gerichtskosten bezahlen zu müssen, das Urtheil für unbillig hielten.

Im Allgemeinen wetteifern die Bewohner von Eden, so viel es ihre Lage erlaubt, mit ihrem vortrefflichen Scheik in der Aufmerksamkeit und selbst Großmuth gegen die Fremden. Als wir abreisten, suchte jeder zuerst uns Beweise von Aufmerksamkeit und Achtung zu geben. Die Kinder liefen vor uns her und boten uns Früchte oder Blumen an. Es gab Niemand, der nicht gewünscht hätte, uns zu verbinden, und so gar die Wäscherinnen fragten uns durch die ausdrücklichsten Zeichen, ob wir kein Linnenzeug oder Kleidungsstück zu waschen hätten.

In jedem Winter ist das Dorf mehrere Monate lang mit Schnee bedeckt; die Kälte ist hier sehr strenge. Es bleiben dann nur wenige Familien hier. Die meisten begeben sich in die Ebene von Tripolis, oder an minder hochgelegene Orte, und bleiben bis zur Rückkehr der guten Jahreszeit dort.

Am 21. verließ ich Eden beim Anbruche des Tages.

Der Scheik und seine Familie waren ebenfalls so früh aufgestanden, und Abschied von mir zu nehmen. Tief gerührt durch die Aufmerksamkeit, welche allen denen, die ich schon genossen hatte, die Krone aufsetzte, legte ich die Hand aufs Herz, und suchte ihnen durch dieses Zeichen meine lebhafte Dankbarkeit erkennen zu geben; hierauf zeigte ich gegen Himmel, um ihnen zu sagen, daß wir uns eines Tages dort wieder sehen würden, und entfernte mich, indem ich Gott bat, die Frömmigkeit und die Tugenden dieser guten und großmüthigen Leute durch seine besten Segnungen zu belohnen.

Wir nahmen den Weg, der zu den Cedern des Libanon führt, — zu diesen Cedern, die in der heiligen Schrift so berühmt sind, an welche sich so viele und so große Erinnerungen knüpfen. Der Morgen war herrlich. Unzählige Vögel zwitscherten in dem Schatten der Bäume, deren Zweige sie deckten; das Gras der Wiesen funkelte von Thautropfen; es war noch die reiche Vegetation von Eden. Nachdem wir aber eine halbe Stunde zurückgelegt hatten, sah man kaum mehr eine Spur davon; wir befanden uns auf kahlen steinigen und beschwerlichen Pfaden.

Gegen zwei Stunden von Eden sahen wir in der Tiefe eines Thales das Dorf Beschierai. Die Umgebungen desselben, die sehr gut angebaut sind, entschädigten für einen Augenblick unser Auge, das der Anblick von lauter kahlen Felsen und Kieselsteinen ermüdet hatte. Wenn man weiter kömmt, entdeckt man einen Berg, dessen Gipfel sich in einen weiten ebenen

Platz endiget, über welchen wieder andere völlig unfruchtbare und zum Theil mit Schnee bedeckte Berge hervorragen. Mitten auf diesem ebenen Platze erhebt sich ein grüner Punkt von ansehnlichem Umfange, welcher um so mehr in die Augen fällt, da er von seinen Umgebungen sehr absticht. Dieser Punkt zeigte sich, oder entschwand unserm Auge je nach den Krümmungen des Weges, den wir verfolgen mußten. Endlich kamen wir nahe genug, um einen kleinen Wald erkennen und Bäume von wunderbarer Dicke unterscheiden zu können: Es waren die Cedern. Ungeduldig der erste dort zu seyn, eile ich dahin. Plötzlich erblicke ich vier reich angeschirrte Pferde, welche weideten, und neben ihnen einen jungen Araber, der schön gekleidet war. Der junge Mann stürzte auf mich zu, als wenn er mir den Weg versperren wollte, und richtet Worte an mich, die ich mir durch die Heftigkeit seiner Bewegungen und durch das Feuer, das in seinen Augen brennt, zu deuten vermag. Ich halte an und warte auf meinen Dollmetscher, um von ihm genauer zu erfahren, was jener wolle, und was die Ursache seines Zornes sey. In diesem Augenblicke sehe ich flüchtig eine junge Frau, die mit einem Kinde auf dem Arme so eilg als möglich entflieht und ihre Richtung gegen die Pferde nimmt. Nach Sitte der Frauen des Libanon war sie mit einem ungeheuern Horne geschmückt, und trug einen großen Schleier. Während ich sie beobachtete, verschwand der Araber. Einige Minuten darauf sah ich sie von zwei bewaffneten Dienern begleitet sich in Eile

entfernen. An dem Orte, den sie verlassen hatten, fand ich einen steinernen Altar, und auf dem Altare ein Feuer, in welchem Weihrauch oder eine Art Harz brannte, das aus den Cedern fließt. Mein Anzug, die Schnelligkeit, mit der ich mich näherte, hatten ohne Zweifel den jungen Mann, so wie seine Gefährtinn erschreckt. Wer waren sie? Was machten sie? Waren es Drusen? Hatte ihnen das Feuer auf dem Altare zu irgend einem abergläubischen oder heidnischen Zwecke gedient? Ich weiß es nicht.

Ein Aufenthalt von einigen Wochen in Palästina und in Syrien reicht hin, um den Grad der Glaubwürdigkeit ermessen zu können, den die Erzählungen gewisser Reisenden verdienen, wenn es sich um Thatsachen oder Einzelnheiten handelt, die mehr oder weniger Bezug auf die Religion haben, und deren getreue Erzählung ihren Ruhm erhöhen würde. Allein man muß zu den Cedern kommen, um zu erfahren, in welchem hohen Grade sie sich bestreben, in den geringsten Dingen, in Dingen, welche nur einen sehr mittelbaren Bezug auf das ihnen verhaßte Christenthum haben, und auch nur haben können, ihre Leser zu täuschen und die Leichtgläubigkeit derselben zu mißbrauchen. Hören Sie, was einer dieser Schriftsteller sagt, der um so Mehrere getäuscht hat, als er übrigens in Fällen, wo er nicht vom Interesse des Hochmuthes oder des Hasses hingerissen worden ist, strenger bei der Wahrheit bleibt.

„Mit diesen so berühmten Cedern," sagt er, „ist es

wie mit den übrigen Wundern. In der Nähe betrachtet entsprechen sie ihrem Rufe schlecht. Vier oder fünf dicke Bäume, die einzigen, welche noch übrig sind, und die nichts Besonderes an sich haben, lohnen die Mühe nicht, die man sich macht, um über die Abgründe zu kommen, die auf dem Wege dahin liegen.« —

Sollte man nicht glauben, mein lieber Freund! daß der, welcher so spricht, sich die Mühe gemacht habe, über die Abgründe zu klettern, die auf dem Wege zu den Cedern liegen, daß er sie in der Nähe gesehen, daß er sie gezählt habe, und daß er daher nicht lüge?

Allein was zuerst, wie mir scheint, ein wenig beweist, daß die Cedern »ihrem Rufe nicht so schlecht entsprechen,« wie jener Schriftsteller uns glauben machen möchte, ist, daß dieser »Ruf« schon einige tausend Jahre alt ist; — daß sie von Jahrhundert zu Jahrhundert von berühmten Männern aller Nationen besucht worden sind, von denen noch keiner gesagt hat, daß er seine »Mühe« bereut habe, und daß trotz der übeln Gerüchte, die man in unserer Zeit über diese Cedern verbreitete, Personen, die in der religiösen wie in der literarischen Welt nicht ohne Ruf sind, sich nicht gefürchtet haben, »über die Abgründe zu klettern, die auf dem Wege dahin liegen,« und davon Dinge erzählt haben, wodurch seitdem mehr als ein Christ und mehr als ein blos Neugieriger ermuthigt worden ist, ihrem Beispiele zu folgen.

Und ferner, mein lieber Karl! wenn es wahr ist,

daß der Verfasser sich die „Mühe genommen, über die Abgründe zu klettern, die auf dem Wege zu den Cedern liegen,“ wenn es wahr ist, daß er sie „in der Nähe“ betrachtet hat, so sagen Sie mir, ob die Raserei des Philosophismus nicht blind machen müsse? Statt „vier oder fünf dicker Bäume“ konnte ich deren mindestens dreizehn oder vierzehn zählen, die nicht allein so dick waren, wie die dicksten Bäume, die ich auf meinen weiten Reisen je gesehen habe; sondern die eine solche Dicke hatten, daß der Umfang mehrerer sogar fünf bis sechs Klaftern *) betrug. Einige theilen sich in einer gewissen Höhe in fünf oder sechs Hauptäste, die von demselben Stamme ausgehend eben so viele neue Bäume bilden, welche gleichsam in den Stamm eingepflanzt sind, und deren Umfang von der Art ist, daß zwei Männer sie nicht umspannen könnten. Ihr Gipfel, der mit ihrer außerordentlichen Dicke im Verhältnisse steht, erhebt sich majestätisch gegen Himmel, und bildet gleichsam eine weite grüne Kuppel, unter welcher der Christ so glücklich ist, Altäre zu finden, die dem Gott errichtet sind, den er anbetet, und der undankbare Philosoph findet wenigstens kühlen, herrlichen Schatten, wo er von der „Mühe,“ die er gehabt, ausruhen kann.

Wenn diese Cedern weiter nichts „Besonderes“ hätten, als diese wunderbare Dicke, durch welche ihr hohes Alter bezeugt und die Ueberlieferung bestätigt

---

*) Französische nämlich — oder Toisen.

wird, daß ihr Dasein bis zur Zeit des Heilandes und noch weiter zurückweicht, wäre dieß nicht hinlänglich, um sogar eine ganz weltliche Neugierde rege zu machen, besonders da es gewiß ist, daß in keinem Theile der Welt jemals ein Reisender auf irgend einem Berge ähnliche Cedern gesehen hat? Könnte der wahre Gelehrte, nachdem er dieses Wunder der Natur gesehen hat, sich mit Recht über seine „Mühe“ beklagen, er, den die Liebe zur Wissenschaft oft veranlaßt, die Welt zu durchstreifen, Gefahren zu trotzen, die steilsten und unzugänglichsten Felsen zu erklimmen, blos in der Hoffnung eine neue unbekannte Pflanze zu finden, eine Pflanze ohne „Ruf“ und von zweifelhaftem Nutzen, oder eine nutzlose sogar?

Die Ceder des Libanon ist ein Baum, dessen in der Schrift häufige Erwähnung geschieht. Oft dient ihre Höhe, ihre Dauerhaftigkeit, ihre Unverwüstlichkeit, die Fruchbarkeit, mit der sie sich auf dem Berge vervielfältigt, zu Vergleichspunkten mit den Eigenschaften und den Tugenden des Gerechten. Die Ceder wird der Baum Gottes genannt: Cedrus dei. Der Tempel Salomons und der Pallast dieses Fürsten waren aus Cedernholz erbaut, und die Dicke derjenigen, die noch übrig sind, macht es hinlänglich begreiflich, wie und warum dieses Holz vorzugsweise angewendet worden ist, sey es nun, um aus ihm allein einen Theil der heiligen Gebäude zu bilden, oder in den Mauern angebracht zu werden, denen es an Dicke und bisweilen an Länge gleich kam. Die Heiden selbst schätzten die

Cedern sehr und fanden, daß es sich der „Mühe“ lohne, über die Abgründe zu klettern, um sie zu sehen. Sie bedienten sich ihrer zu den Tempeln ihrer Götter, Plinius erzählt, das Dach des Tempels der Diana zu Ephesus sey von diesem Holze gewesen, und die Alten machten bisweilen aus selbem kolossale Statuen. Glauben Sie, daß Volney, wenn er auch nur diese beiden letzten Eigenschaften im Auge gehabt hätte, so viele Geringschätzung und Verachtung für den Libanon gezeigt haben würde? Wenn ich sehe, mit welcher Breite er die unbedeutendsten und kleinlichsten Dinge beschreibt, ohne die „Mühe“ zu beklagen, die es ihm machte, sie zu besehen, wenn sie nur seinen irreligiösen Fanatismus nicht weckten, so glaube ich nicht, ihn zu verleumden, wenn ich versichere, daß er, wenn ihn sein Weg nach Epirus geführt haben würde, gewiß den Ort, wo der Wald von Dodona gestanden hat, besucht, und dort nichts anderes gefunden hätte, als vier oder fünf dicke Eichen, die weit unter ihrem „Rufe“ stehen.

Mag dieß nun seyn, wie immer, mein lieber Karl! ich habe nun einmal statt vier oder fünf Cedern deren dreizehn bis vierzehn gesehen, deren Dicke die von allen Cedern übertrifft, die man an andern Orten gesehen hat. Fremde Reisende, Engländer, Holländer, Franzosen, *) welche in den vorigen Jahrhunderten die nämlichen Orte besucht haben, sahen eine größere Anzahl, und diese Cedern von außerordentlicher Dicke

*) M. s. die Reisen von Maundrel, Thevenot, Bruyn.

sind nicht die einzigen hier. Nahe bei ihnen stehen drei bis vierhundert andere von verschiedenem Alter und geringerer Dicke, bald in besondern Gruppen, bald einzeln um sie herum. Die jüngsten sind im Allgemeinen auch sehr hoch; allein in der Form von Pyramiden. Ihr Laubwerk, immer grün, ist ziemlich richtig mit dem des Wachholderbaumes verglichen worden; ihre Zapfen sehen aus wie die der Tanne; ich habe einige derselben mitgenommen. Diese Frucht macht sich sehr schwer los; aus ihren Körnern träufelt eine Art Harz, dessen Geruch stark, aber angenehm ist.

Alle Jahre am Tage der Verklärung Christi feiern die Maroniten auf dem Berge ein Fest, welches sie das Cedernfest nennen. Der Patriarch kömmt mit mehreren Bischöfen, einer großen Anzahl Geistlicher und einer beträchtlichen Menge Gläubiger hinauf. Das heilige Opfer wird auf steinernen Altären dargebracht, die am Fuße der dicksten Bäume errichtet sind. Diese Ceremonie hat Einige zu der Behauptung veranlaßt, daß die Maroniten nicht glauben, die Verklärung habe auf dem Thabor Statt gefunden. Dieß ist ein Irrthum; ihr Gottesdienst spricht ausdrücklich das Gegentheil aus. —

Um die ältesten Cedern zu erhalten und den Unfällen vorzubeugen, die ihren Verlust herbeiführen könnten, hat der Patriarch den Kirchenbann gegen alle diejenigen ausgesprochen, die ohne ausdrückliche Erlaubniß auch nur den kleinsten Zweig von selben abhauen würden. Allein die Furcht vor dieser Strafe

hat nicht immer Uebertretungen verhindert, und ich kann nicht umhin, anzunehmen, daß sie es dem unmittelbaren Schutze Gottes zu verdanken haben, daß sie nach so vielen Jahrhunderten noch nicht ganz verschwunden sind.

Als ich Bayruth verließ, versprach ich einem Kinde, einem der liebenswürdigsten, die ich je gesehen habe, dem Fräulein Julie von Lamartine, einem Mädchen von 10 Jahren, das mit vielem Geiste Offenherzigkeit und Güte vereinigte, den Namen seines Vaters, den seiner Mutter, und den seinigen in die größte der Eichen des Libanon neben einander einzuschneiden. Ich hielt Wort, obwohl die Ausführung schwieriger war, als ich sie mir vorgestellt hatte, und freute mich im voraus auf den Erfolg meiner Bemühung, wenn ich daran dachte, wie sehr der berühmte Dichter bei den Cedern angekommen überrascht seyn werde, von ferne schon die Namen seiner Gemahlinn und seiner Tochter zu sehen, „dieser beiden Theile seines Herzens."

Wir blieben ungefähr vier Stunden bei den Cedern. Lange ging ich allein in der heiligen Dunkelheit umher her, mit der sie mich umgaben. Ich durchging im Geiste die Erinnerungen ihres uralten Ruhmes, und indem ich hierauf über die lange Dauer ihres Daseins Betrachtungen anstellte, die mir auf eine heilsame Weise die Kürze des menschlichen fühlbar machte, fand meine Seele über die Schnelligkeit, mit der meine Tage hinrollen, Trost durch den Gedanken an die ewigen Jahre, die sie in einer bessern Welt erwarten, und ge-

gen deren Dauer die der Bäume, welche ich bewunderte, nur ein Schatten ist. Als wir uns entfernten, sah ich mich noch oft nach ihnen um und betrachtete sie wieder; unwillkührlich verrieth ich noch lange Zeit die empfangenen Eindrücken durch tiefe Seufzer.

Es war schon zu spät, um noch am nämlichen Tage nach Balbeck zu kommen. Wir schlugen jedoch den Weg dahin ein, in der Hoffnung, auf selbem ein Dorf zu finden, wo wir die Nacht zubringen könnten. Wir hatten zuerst einen steilen Berg zu erklimmen. Je weiter wir kamen, desto mehr weißliche Wolken, von den Dünsten des Abends gebildet, erhoben sich aus der Tiefe, und boten den Anblick immer neuer, mit Schnee bedeckter Berge dar, die aus dem Schooße der Thäler aufzusteigen schienen. Die Luft wurde kälter und schärfer. Auf dem Gipfel angekommen und im Begriffe, die entgegengesetzte Seite des Berges hinabzusteigen, mußten wir absitzen und die Pferde am Zügel führen; sie hatten oft Mühe, sich auf den Beinen zu erhalten. Einige Stunden nach Untergang der Sonne kamen wir zu einer Quelle, und beschlossen, hier den Morgen zu erwarten, obwohl wir befürchten mußten, von wilden Thieren, denen die nahen Felsen und Wälder zum Verstecke dienen, angegriffen zu werden. Ich hatte von Herrn Laurella, unserm Konsule in Bayruth, gehört, daß er vor einigen Jahren mit einer Begleitung von zwanzig Mann in diesen Gegenden reisend zehn bis zwölf Tigern begegnet war. Als seine Leute auf sie schießen wollten, hielt er sie davon ab, und die

Tiger ließen sie vorüber, ohne daß sie die Reisenden zu bemerken schienen. Ich empfahl meiner Begleitung dieselbe Klugheit, und aus Vorsicht unterhielten wir große Feuer.

Obwohl mein Bett nur aus Steinen bestand, auf denen ein Teppich lag, so schlief ich doch sehr gut. Bei dem Anbruche des Tages begannen wir die weite Ebene zu durchziehen, die nach Balbeck führt. Um 7 Uhr, als die Hitze anfing, uns außerordentlich zu belästigen, kamen wir auf eine Wiese, die mit Felsen eingefaßt war, und in deren Mitte wir zwei Hütten, aus Gitterwerk gebildet, sahen. Zahlreiche Heerden weideten umher, die von maronitischen Schäfern gehütet wurden. Wir gingen auf diese armen Leute zu, und baten sie um Milch. Sie brachten uns sogleich mehr als wir verlangt hatten; sie gaben uns Milchrahm, frischen Käse und auf heißer Asche gebackenes Brod, was wir mit Vergnügen aßen.

Sie hatten mich an meinem Anzuge als Mönch erkannt. Nachdem sie uns mit aller Rücksicht bedient hatten, küßten sie mir demüthig die Hand, und riefen hierauf mit lautem Geschrei die Ihrigen herbei, die auf der Wiese zerstreut waren. Die Kinder hüteten, einige hundert Schritte weit entfernt, die Schafe. Alle eilten herbei. Sie warfen sich zu meinen Füßen nieder, und baten und beschworen mich, sie zu segnen. O wie sehr habe ich in diesem Augenblicke gewünscht, mit der Gewalt ausgerüstet zu seyn, die der heilige Charakter des Priesterthums verleiht, um ihrem gläubigen

Wunsche desto kräftiger entsprechen zu können. Durfte ich jedoch zaudern, ihren Wunsch zu erfüllen, weil ich nicht die Ehre hatte, Priester zu seyn? Ich glaubte nicht, und die Hände über sie erhebend segnete ich sie, und bat Gott mit der ganzen Gluth meines Herzens, die Wünsche, die ich für sie an ihn richtete, in Erfüllung gehen zu lassen.

Ich schickte mich an, sie zu verlassen, als ich eine sehr alte Frau mit langsamen Schritten auf mich zukommen sah, die mühsam ein großes Gefäß voll Wasser trug. Sie war die Großmutter der Kolonie. Ich glaubte anfangs, sie wolle mir dieses Gefäß darreichen, damit ich mir die Hände wasche, und tauchte schon die Finger hinein, als sich Herr Lafond beeilte, mich auf meinen Irrthum aufmerksam zu machen. Die arme Frau brachte mir dieses Wasser, damit ich die Gefälligkeit haben möchte, es zu weihen. Durch den nämlichen Grund bewogen, der mich einige Augenblicke vorher bestimmt hatte, und um sie nicht zu sehr zu betrüben, erfüllte ich ihren Wunsch, und eine sanfte Freude, die sich über ihre Züge verbreitete, drückte mir ihre Dankbarkeit aus.

Endlich kam der Augenblick, wo wir wieder zu Pferd steigen mußten. Jeder wollte mir helfen, jeder meine Kleider berühren, und jeder zuerst durch seine Bewegungen und Geberden mir sein Bedauern über unsern zu eiligen Aufbruch ausdrücken. Wir waren schon weit entfernt, als ich mich umwendend sie noch sah, wie sie mir mit den Augen folgten, mich mit der

Hand grüßten und mir auf diese Weise ihr letztes Lebewohl zusandten.

Es wäre schwer gewesen, mich über die Ursache dieser ganz besondern Aufmerksamkeit zu täuschen. Es war zu augenscheinlich, daß ich sie nicht auf mich beziehen durfte. Als einfacher Reisender konnte ich natürlich für diese edeln Hirten nur ein Fremder seyn, der höchstens eben so gut wie seine Begleiter, die gastfreundschaftliche Sorgfalt verdiente, mit der man uns behandelte. Was war es denn also, was mich in ihren Augen der besondern Beweise von Verehrung würdig gemacht hatte? Mein Ordenskleid, dieser weiße Rock, dieses Skapulier, dieses Kruzifix hatte ihnen gezeigt, daß ich ganz besonders dem Dienste des Gottes gewidmet sey, den sie anbeten. Wie getreue Unterthanen in dem Amtskleide des Beamten, in dem Degen des Kriegers den Souverän ehren, dem sie dienen, so hatten diese guten Hirten, Christen von Geist und Herzen, die Gelegenheit, die ich ihnen darbot, Jesus Christus durch ihre Huldigungen zu ehren, mit Freuden ergriffen. Soll ich Ihnen in dieser Beziehung meine Betrachtung mittheilen, mein lieber Karl! die mich in dem Laufe der Jahre, die ich in der Welt zugebracht, oft lebhaft ergriffen hat? Wie viele Artigkeiten, wie viele Beweise von Achtung habe ich im Anzuge eines Militärs, oder selbst in jenen Kleidern, die ich gewöhnlich zu tragen pflegte, empfangen, welche mir wohl die wenigsten von denen, die mich damit beehrt haben, mehr erweisen würden, wenn sie mich im Kleide des

Trappisten sähen! Wie viele Menschen gibt es nicht, und zwar heut zu Tage mehr als jemals, denen dieses oder jenes Kleid Veranlassung gibt, Verachtung oder Achtung zu zeigen, Worte der Liebe oder des Hasses auszusprechen! Lange Zeit ehe ich das Klosterleben gewählt hatte, habe ich nicht begreifen können, und kann es seitdem noch weniger begreifen, wie ein Kleid, das dem, der es trägt, die strengere Verbindlichkeit auferlegt, dem Könige des Himmels und der Erde zu dienen, seine Brüder zu lieben, ihnen Gutes zu thun, ihnen das Beispiel der Tugenden zu geben, für sie zu beten, für gewisse Leute ein Gegenstand des Gelächters, der Verunglimpfung und der Beleidigung werden konnte. Jedesmal, so oft ich die Ursache eines solchen Benehmens ergründen wollte, mußte ich abbrechen, um nicht unwillkührlich immer wieder auf das zurückzukommen, was ich gern unaufgedeckt gelassen hätte, nämlich auf die Verirrung des Geistes und auf die schändlichen Leidenschaften des Herzens, die solchen Verunglimpfungen immer zum Grunde liegen. Ich weiß nur zu gut, daß es in Klöstern und im Priesterthume Männer gibt, die bisweilen ihr Kleid entehren; allein in diesem Falle sollte man, um nur einigermaßen vernünftig zu Werke zu gehen, sich mindestens darauf beschränken, nur die Person zu verachten. Wem wird es jemals einfallen, die Uniform der Tapfern zu schmähen, weil sie bisweilen auch ein Feiger trägt?

Sie werden mir, mein lieber Karl! die Länge dieser Bemerkungen verzeihen. Ihr frommer Sinn ist mir

Bürge, daß Sie selbe nicht ohne Theilnahme gelesen haben. Andere, ich weiß es wohl, würden sich für duldsam halten, wenn sie das, was ich Ihnen von meinen guten arabischen Landleuten gesagt habe, blos mit einem Lächeln des Mitleidens anhören würden. Trotz der Schläge, mit denen der Himmel strafte, ist der heutige Bauer, wenn er vom Stolze der Unwissenheit aufgeblasen, und für die Gottlosigkeit, welche die Kreuze umstürzt, Jesum Christum lästert und seine Diener unverglimpft, schwärmerisch eingenommen ist, weit mehr nach dem Geschmacke einer gewissen Klasse von Menschen, die gleichwohl ehrliche Leute zu seyn behaupten, indem sie vorgeben, in allem diesem nur Fortschritte der Aufklärung zu sehen. Ich fürchte sehr, beiläufig gesagt, der Himmel werde auch ferner strafen.

Um 10 Uhr erblickten wir das lange Thal von Beqaa oder Bka, welches das Cölesyrien der Alten ist. Es ist eine weite und fruchtbare Ebene, die von den Gewässern, welche von den Bergen kommen, beständig befeuchtet, ja oft überschwemmt ist. Die Einfälle der Araber, welche seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts häufig sind, erlauben nicht, aus dem Boden alle Vortheile zu ziehen, die er verspricht, und er ist daher sehr schlecht angebaut. Jenseits dieser Ebene konnten wir Balbeck am Fuße des Anti-Libanon unterscheiden. Mitten in der Ebene von Beqaa erhebt sich eine hohe Säule, deren Anblick meine Neugierde erregte. Ich kann mich nicht erinnern, daß ein Reisender sie erwähnt hätte. Ich wollte sie in Augenschein nehmen. Da sie

außer unserm Wege lag, so wendete mein Führer alles Mögliche an, um mich davon abzuhalten, und stellte mir vor, daß ich auf dem Wege dahin Hindernisse und Schwierigkeiten finden würde, deren Ueberwindung mir die größte Mühe machen müßte. Statt aller Antwort gab ich meinem Pferde die Spornen, und eine halbe Stunde darauf war ich am Fuße der Säule. Sie ist ungefähr 40 Fuß hoch, ruht auf einer breiten Grundlage und trägt ein Kapital. Eine große Anzahl Raben saß darauf. Bei dem Geräusche, das meine Annäherung verursachte, begrüßten sie mich durch ein langes Gekrächze und entflohen. Ich weiß nicht, von welcher Zeit und von welchen Menschen dieses Denkmal abstammt; keine Inschrift bezeichnet die Zeit und die Ursache seiner Errichtung, und von allen Personen, die ich darüber befragte, konnte mir keiner über dessen Ursprung etwas Erhebliches sagen. Nur in Damaskus erfuhr ich von Herrn Baudin, französischem Agenten, daß man diese Säule nach dem Namen eines nahen Dorfes gewöhnlich Amoad-Aiat nenne, und daß die Eingebornen glauben, es befänden sich unter ihr zwei Gräber.

Balbeck ist die Heliopolis oder Sonnenstadt der Alten; sie liegt auf dem Abhange eines Hügels. Eine verfallene Mauer, welche sie umgibt, und die an jenen Stellen, wo sie noch am besten erhalten ist, kaum die Höhe von zwei Klaftern erreicht, gibt noch eine ziemlich genaue Vorstellung von dem Umfange, den sie ehemals gehabt hat. Allein außer einigen baufälligen Gebäuden und einer kleinen Anzahl Häuser von Lehm,

ist das Innere nur ein leerer Raum oder Schutt. Die Wohnung des Bischofs selbst ist nur eine Art Strohhütte, dunkler und enger als die unserer Bauern in Europa. Die Bevölkerung, welche sich gegen die Mitte des letzten Jahrhunderts noch auf 5—6000 Einwohner belaufen hatte, besteht gegenwärtig kaum mehr aus 800, die, so zu sagen, keinen andern Industriezweig und kein anderes Mittel kennen, sich zu ernähren, als die mühsame Bebauung eines beinahe unfruchtbaren Bodens. Die politische und bürgerliche Gewalt ist in den Händen eines Emirs, der unter diesem Titel nur der Vasall des Pascha von Damaskus ist.

Ich wollte weder dem Bischofe, noch den Einwohnern dadurch beschwerlich fallen, daß ich ihre Gastfreundschaft in Anspruch nahm. Uebrigens wollte ich mich auch so nahe als möglich bei dem berühmten Tempel der Sonnenstadt befinden, der einer der prächtigsten und am besten erhalten ist, die uns das Alterthum zurückgelassen hat. Ich wählte mir daher in seiner Nähe unter einigen Bäumen zur Seite einer Mühle einen Lagerplatz aus.

Ich war höchstens eine Stunde da, als ich ein Kind auf mich zukommen sah, das zwar schlecht gekleidet, dessen Aussehen aber sehr einnehmend und sittsam war. Es überbrachte mir Käse und vier kleine Brode. Es war von seinen Eltern, katholischen Arabern, abgeschickt worden, die, bereits davon unterrichtet, daß ein pilgernder Mönch sich unter den Bäumen aufhalte, sich beeilt hatten, für sein Mittagessen Sorge

zu tragen. Es wäre mir schwer zu sagen, wie sehr mich diese fromme Aufmerksamkeit rührte. Das schreckliche Elend, das auf Balbeck und auf dem ganzen Lande lastete, die Armuth derjenigen, die auf diese Art ihre Nahrung mit mir theilten, die geschäftige Miene des kleinen Boten, der mich durch Zeichen zum Essen aufforderte, die Freude, die er zeigte, als er den Auftrag seiner guten Eltern erfüllt hatte, — es hätte nicht so viel bedurft, um mich über allen Ausdruck zu rühren, und mich einen hohen Werth auf ihre Wohlthat setzen zu lassen. Kaum hatte mich das Kind verlassen, als meine Augen, auf das Empfangene gerichtet, Thränen vergossen, und als ich später diese Gabe der Armuth an den Mund brachte, mußte ich wieder weinen; selten habe ich süßere Thränen vergossen. Am Abende erschien das Kind mit einem gleichen Geschenke, wie am Morgen, und seine Mutter hatte noch gekochte Zwiebeln und Eyer hinzugefügt. Das Kind grüßte mich, legte seine Gaben zu meinen Füßen nieder, und entfernte sich. Bei diesem zweiten Besuche wollte ich ihm ein Geschenk machen; es widerstand lange hartnäckig, und nahm es endlich nur aus Furcht, mich sonst zu betrüben. O was war meine Großmuth vor Gott gegen die bewunderungswürdige Menschenliebe dieser armen Araber gegen einen Fremden, den sie niemals gesehen, von dem sie nichts zu hoffen hatter, und den sie niemals wieder sehen sollten!

Doch was sage ich: niemals? Ja, jener, der ein Glas Wasser belohnt, weiß aus der Menge,

die im Thale Josophat zusammengedrängt seyn wird, diese wohlthätigen Araber wohl herauszufinden; und hier werde ich in meinem Gotte, meinem Richter mit Wonne die sanfte Güte der Bewohner der Wüste erzählen. O Karl! o mein Freund! Wenn die Thräne der verlassenen Wittwe, das Jammergeschrei der Waisen, die weißen Haare des Greises, den die Last der Jahre und die Armuth beugt, nicht unser Herz rühren und zerreißen, o wie verschieden wird dann unser ewiges Loos von dem jener armen Araber seyn, die sich durch den Anblick eines Pilgers aus Europa, der im Schatten ihrer Palmen von seinen langwierigen Beschwerden ausruht, so leicht rühren lassen!

Den Armen gebt, seyd ihr an Schätzen reich;
Denn ihr seyd ganz dem Silberstrome gleich,
Der zwischen baum- und blumenreichen Ufern fließet,
Mit denen seine Welle kosend spielt,
Und der sich dennoch fortgerissen fühlt,
Und unaufhaltsam doch in Wüsten sich ergießet.

O gebt! denn wenn der unbeugsame Tod
Euch einmal seine starrre Rechte bot,
Dann werden Tugenden und Laster nur gewogen,
Und Mitleid gegen arme Brüder ist
Die erste Tugend, die ihr üben müßt;
Denn es ist einst der Himmelskrone schönster Bogen.

O! gebt und freudig schaut dann euer Blick
Auf die durchschrittt'ne Erdenbahn zurück.
Und nicht so bitter findet ihr des Tod's Erscheinen.
Die süße Hoffnung wird nicht von euch flieh'n,
Und eure Tage, die vorüber zieh'n
Vor euerm Todeskampf, ihr dürft sie nicht beweinen.

Inzwischen beeilte ich mich, meine ungeduldige Neugierde zu befriedigen, den Sonnentempel in Augenschein zu nehmen. Ich sollte mich vielleicht darauf beschränken, Ihnen zu sagen, daß es nirgends in Asien so prachtvolle, so ausgedehnte Ruinen gibt, Ruinen, die so geeignet sind, Zweifel zu erregen, ob die Menschen, welche die Gebäude errichtet haben, deren Trümmer man hier sieht, zu der nämlichen Menschenart gehören, die gegenwärtig die Erde bewohnt. Trotz der ungeheuern Fortschritte der Dynamik in den letzten Jahrhunderten würde dennoch mehr als ein Gelehrter sogar die Möglichkeit eines so gigantischen Bauwerkes in Abrede stellen, wenn nicht die Thatsache vorhanden wäre, um die Schwäche und Ohnmacht der neuern Zeit darzuthun und zu beschämen. Dieß wird Ihnen hinlänglich sagen, daß ich es nicht versuchen werde, Ihnen eine Beschreibung von diesen Ruinen zu geben. Berühmte Schriftsteller haben diesen Versuch, wenn gleich unvollkommen, doch auf eine Weise gemacht, daß jeder, der nach ihnen es wagen wollte, den Pinsel zu ergreifen, an einem glücklichen Erfolge verzweifeln müßte. Leider sind ihre Schriften, besonders die von Wood,

dem berühmtesten von allen, außer in öffentlichen Bibliotheken, kaum zu finden, und der, welcher, ohne eine lange Reise unternehmen zu wollen, eines der erstaunenswerthesten Wunder der Baukunde der Alten kennen lernen will, muß sich dahin wenden, um sich davon zu unterrichten. Der Wissenschaft fremd und kaum vermögend, die Sprache der Kunst zu stammeln, werde ich nicht versuchen, Ihnen auch nur eine Skizze davon zu geben. Sie mögen sich erinnern, daß ich nur ein Pilger bin, und mit einigen Zügen zufrieden seyn.

Unter den berühmten Ruinen von Balbeck versteht man die von zwei Haupttempeln, welche der Verehrung der Sonne gewidmet waren, und deren ansehnlichster nordwestlich von dem andern steht. Die Höhe der Mauern und jener Säulen, die von der Zeit verschont geblieben sind, die Kühnheit der Gewölbe, der unglaubliche Umfang der Steine in ihren verschiedenen Größen,*) die Feinheit, Zartheit, der Reichthum, die Mannigfaltigkeit, die Verschwendung der Bildhauerarbeiten und Verzierungen, die unzählbaren Trümmer der Schäfte,

*) Die meisten, das ist die kleineren, sind acht bis zehn Fuß lang und sieben bis zehn Fuß breit und hoch; andere, die in ziemlich großer Anzahl vorhanden sind, haben eine Länge von dreißig Fuß, einige sind sechzig Fuß lang, zwanzig breit und vierzehn bis fünfzehn dick. Auf dem Bauplatze ist noch einer vorhanden, der neunundsechzig Fuß lang, dreizehn breit und eben so dick ist. Er ist nur auf drei Seiten behauen.

Kapitäler, Friese, Gesimse, Karnieße, mit denen der Boden innerhalb bedeckt ist, die, welche man überall außerhalb da und dort umher zerstreut findet, reißen so sehr zur Bewunderung hin, daß diese zuletzt ermüdet. Die Seele muß, wenn ich so sagen darf, Athem schöpfen, und von der Mühe, die es ihr verursacht hat, so viel zu bewundern, ausruhen, um dann wieder von neuem bewundern zu können. Das Größte, was sie bisher gekannt hat, erscheint ihr nun klein, und die Empfindungen, die sie hat, während ihre Blicke und Gedanken von Gegenstand zu Gegenstand gehen, erzeugen, entwickeln, vervielfältigen und folgen sich mit einer Schnelligkeit, mit einer Kraft, daß sie selbe kaum zu unterscheiden, kaum zu entwirren vermag, und noch weniger Ausdrücke finden kann, um sie zu schildern. Was ich Ihnen noch am besten deutlich zu machen vermag, ist die Lage der verschiedenen Gebäude, die man unter diesen Ruinen noch beobachten kann, ohne daß ich mich jedoch ängstlich an eine mathematische Genauigkeit halte.

Der erste, das heißt, der größte der beiden Tempel, ist in der Richtung von Osten nach Westen auf einer Linie von solcher Ausdehnung erbaut, daß das Auge sie nicht abzumessen vermag. Eine herrliche Säulenhalle auf einem Vorplatze, der von zwei Pavillons begrenzt wird, bildet den Eingang. In dem Raume zwischen beiden Pavillons stunden zwölf Säulen, deren Grundlage man noch sieht.

Jenseits dieser Säulenhalle ist ein sechseckiger Hof,

dessen Durchmesser beiläufig 200 Fuß beträgt, und der durch eine Reihe von regelmäßigen Kammern oder Kapellen geschlossen ist, welche gegen innen offen waren, und deren jetzt zerstörte Gewölbe auf symetrisch vertheilten, und in gleicher Zahl auf jeder Vorderseite vorhandenen Säulen ruhten.

Dieser Hof ist, wenn ich so sagen kann, der Vorplatz eines andern Hofes, der höher liegt und viel größer ist, und zu dem man auf einer sanft aufsteigenden Treppe gelangt. Dieser zweite Hof ist viereckig. Zur Rechten und Linken sind an den Seitenmauern, die ihn einschließen, sieben große Kapellen angebaut, von denen die zweite und die fünfte halbkreisförmig, die andern aber viereckig sind. Diese Kapellen haben keinen andern Eingang, als den leeren Raum zwischen den Säulen, auf denen die Gewölbe ruhen. In ihrem Innern sieht man vorspringende oder in den Mauern angebrachte Nischen, deren Bestimmung ohne Zweifel war, die Statuen der Gottheiten aufzunehmen, welche man hier zugleich mit der Sonne anbetete.

Wenn man aus der Mitte des viereckigen Hofes gerade nach Osten zugeht, kömmt man in das Heiligthum, das ist, in den eigentlichen Tempel, zu welchem alle die vorhergehenden Gebäude gehören, und dessen Nebengebäude sie nur sind. Er bildet ein längliches Viereck, das ungefähr 270 Fuß lang, und etwas mehr als halb so breit ist. Er zeigt zehn Säulen auf der Vorder- und neunzehn auf den Nebenseiten. Von

diesen Säulen sind jetzt nur noch sechs übrig. Ihr ungeheuerer Umfang und ihre Höhe, die mehr als siebenzig Fuß beträgt, können eine Vorstellung von dem geben, was dieser Tempel vor seiner Zerstörung war. Im Laufe der Jahrhunderte haben die Winde auf das Gesims, das sie noch deckt, leichte Erde hingeführt, und darauf den Samen einer Menge von Pflanzen ausgestreut, deren herabhängende Zweige, Blätter und Blumen einen ganz malerischen Anblick darbieten. Diese sechs Säulen sieht man aus großer Entfernung. Wir hatten sie seit unserm Eintritte in das Thal, das wir am Morgen durchzogen, zwischen den Bäumen von Balbeck erblickt.

Welchem Jahrhunderte, welchen Menschen gehört dieses Denkmal an? Dieß hat die Alterthumskunde, da die Geschichte darüber schweigt, nicht mit Bestimmtheit angeben können. Es gibt Schriftsteller, die seinen Ursprung in die Regierung des Antonius Pius, das ist, in die Mitte des zweiten Jahrhunderts setzen, und man muß zugeben, daß die korinthische Ordnung, die in dem ganzen Bauwerke herrscht, und einige Inschriften, in denen der Name dieses Fürsten vorkömmt, diese Meinung anfangs zu begünstigen scheinen. Aber die auffallenden Verschiedenheiten, welche man sowohl in der Gattung als in der Behauung des Marmors und der andern Steine, die zur Erbauung der heiligen Gebäude gebraucht worden sind, bemerkt, der offenbar ältere Charakter gewisser Verzierungen, die geringe Aehnlichkeit oder selbst die geringe Uebereinstimmung, die

sie mit andern Verzierungen neuerer Art und neuern Geschmackes haben, der besondere Charakter einiger Bildhauerarbeiten; — Alles veranlaßt die Gelehrten, viel weiter zurückzugehen, um seinen wahren Ursprung zu entdecken. Indem sie aber weiter zurückgehen, verlieren sich alle in der Nacht der Zeiten, ohne daß der geringste Schimmer, der kleinste Lichtpunkt die dichte Dunkelheit aufklärt. Die Araber, welche sich um die Einwürfe der Wissenschaft nicht viel kümmern, sind die einzigen, die nicht verlegen sind, die Zeit und den Urheber des Wunders von Balbeck zu nennen. Sie erweisen Salomon diese Ehre, dessen Name immer auf ihren Lippen ist, wenn es sich darum handelt, zu sagen, wem die Denkmäler zugeschrieben werden sollen, die älter als das Christenthum sind, und von denen man noch einige Spuren in Palästina oder Syrien findet. Um zu erklären, wie so viele Steine, so ungeuere Blöcke, deren Masse, Länge und Gewicht so ganz außer allem Verhältnisse mit der Kraft des Menschen und der Gewalt der Hebel standen, die zu der Zeit, auf welche sie hinweisen, bekannt waren, losgemacht, behauen, fortgeführt und in die Höhe gebracht worden seyen, haben sie schnell die Behauptung bereit, daß das Wunder einer so unbegreiflichen Arbeit von Genien vollbracht worden sey, welche sie auf Befehl des großen Königs ausführten.

Der zweite Tempel gegen Süd-West liegend ist das Werk einer spätern Zeit. Der Name Caracalla's, den man auf einigen Inschriften findet, hat auf die Ver-

muthung geführt, daß er unter der Regierung dieses Kaisers, gegen Anfang des dritten Jahrhunderts, erbaut oder wieder hergestellt worden sey. Da jedoch die Steine dieses Gebäudes die nämlichen Merkmale tragen, wie die des großen Tempels, so hat man daraus geschlossen, daß er zum Theil aus den Materialien des Letztern errichtet, oder daß er selbst nur ein älterer Tempel sey, den man aus seinen eigenen Trümmern wieder aufgebaut habe.

Dieser Tempel, der etwas tiefer steht, ist ein langes Viereck, dessen Eingang sich auf der Ostseite befindet. Obgleich man sowohl innerhalb als außerhalb bei dem Verfolgen der Einzelnheiten desselben ungeheure Schutthaufen unter den Füßen hat, von denen beinahe jeder der Neugierde irgend ein Meisterstück der Kunst darbietet, so ist dieser Tempel doch weniger beschädigt, als der andere. Die Mauern, die den Umfang bilden und das Gewölbe trugen, welches nun eingestürzt ist, stehen noch. Ihre Höhe beträgt ungefähr sechs Klafter. *) Auf der Vorderseite im Innern sieht man unter andern sehr reichen Verzierungen einige Nischen von vortreflicher Arbeit, zwischen welchen kanelirte Pfeiler von korintischer Ordnung stehen, auf denen sich Gesimse befinden, deren Fries eine in Stein gehauene Guirlande von großer Schönheit ist. Außerhalb in paralleler Linie mit den Mauern befand sich ein neun Fuß breiter Säulengang,

*) Toisen.

oder eine Säulenhalle. Das Gewölbe aus konkaven Steinen bestehend, die mit Bildhauerarbeiten verziert waren, welche die Götter und Helden des Heidenthums darstellten, war von einer Säulenreihe von derselben Ordnung, wie die des Tempels, getragen, die ungefähr acht Toisen hoch waren, und fünf Fuß im Durchmesser hatten. Man zählte deren auf der Vorderseite acht und auf den Nebenseiten dreißig; gegenwärtig sind davon nur noch siebzehn übrig.

Unter dem Pflaster, welches von den ungeheuern Ruinen der Tempel bedeckt ist, befindet sich ein unterirdisches Gewölbe, das den ganzen Umfang derselben einnimmt. Seine Höhe beträgt ungefähr dreißig Fuß. Die Steine, aus denen es erbaut ist, sollen durch ihren Umfang und ihre Massen nicht weniger in Erstaunen setzen, als die, welche man außerhalb sieht. Die Zeit hat mir nicht mehr erlaubt, es zu besuchen.

Die Geschichte, die in Folge einer bemerkenswerthen Anordnung der Vorsehung oft über den Ursprung der Familien, der Völker und ihrer Einrichtungen schweigt, oder wenigstens nur ungewisse und dunkle Nachrichten darüber gibt, weil das, was sie zu sagen hätte, nur eine eitle und unnütze Neugierde befriedigen würde, — die Geschichte, sage ich, unterläßt nie, die Entwicklung, die vorübergehende Größe, den Fall, und den Untergang derselben zu bezeichnen, und Gott will es so, weil große, unterrichtende, schreckliche Lehren für den Hochmuth der Menschen darin liegen. Wenn man dabei verweilt, mit einiger Aufmerksamkeit die

unglaubliche Stärke der Mauern, der Säulen, der Gewölbe, kurz der verschiedenen Theile, die noch von den heiligen Gebäuden von Balbeck stehen, zu betrachten, so erstaunt man, daß das ganze Denkmal nicht noch steht, und man ist versucht zu glauben, daß die Hand der Menschen, die oft zerstörender ist, als die der Zeit, es war, welche die Ruinen gemacht hat, die man da sieht; aber es ist nicht so. Wahr ist es, als das Christenthum Fortschritte zu machen begann, sah man in Heliopolis, bei einer Gottesverehrung, die nicht allein götzendienerisch, sondern auch durch Unkeuschheit verabscheuungswürdig war, Christen, die von einem heiligen Eifer beseelt, die Statuen der Götter zertrümmerten, denen die Religion des Landes die Keuschheit der Jungfrauen zu opfern sich zur Pflicht machte. Man muß, ich mache ihnen dieß im Vorbeigehen mit Vergnügen bemerklich, von Vorurtheilen befangen seyn, wenn man, auf die Zeiten und Orte zurückgehend, in den Götzenbildern, welchen man die Schamhaftigkeit opfern mußte, nur Gegenstände der Kunst sieht, und ihren Verlust beklagt. *) Der Tempel aber blieb stehen; er wurde gereinigt, und vom Kaiser Theodosius in eine Kirche verwandelt. Er diente dem Gottesdienste der Christen bis zur Zeit, wo das Land unter die Herrschaft der Araber kam. Seitdem hat Cölesyrien zwei Erdbeben erlitten; zweimal hat die Erde unter den ungeheuern Massen von Balbeck gewankt, zweimal hat

*) Siehe Theodoret. Buch 4. Kap. 7.

die Erschütterung diese Massen getrennt, gespalten, die höchsten herabgestürzt, und Schutt auf Schutt gehäuft.*) Nicht minder zerstörend hat sich hierauf die Hand der Menschen erwiesen. Der Geiz, die Habsucht der Türken verlangten nach den Eisenstücken, durch welche einige Säulen, einige Bögen verbunden waren, und um sie zu bekommen, verstümmelten sie noch die Trümmer. —

Bei dem letzten Schimmer der Abenddämmerung entfernte ich mich, und soll ich es Ihnen gestehen? schon fühlte ich weder die leidenschaftliche Bewunderung mehr, die während der langen Stunden, welche ich dazu verwendet hatte, die Tempel zu besehen, meine Seele in Bewegung gesetzt hatte, noch das lebhafte Bedauern, von dem sie beim Anblicke so vieler Zerstörung ergriffen war. Andere Gedanken erfüllten sie ganz und gar. Was ist aus den Priestern, aus dem Gottesdienste, aus den Festen von Balbeck geworden? Alles hat die Zeit verschlungen; Alles ist verschwunden. Was ist aus den Göttern geworden? Die Götter! sie haben nicht so lange gedauert, als ihre Heiligthümer, nicht so lange als ihre Bilder, deren Trümmer ich noch habe sehen können. —— Und ich fühlte mit größerer Wonne das Glück, welches der Christ besitzt, den wahren Gott zu erkennen und zu verehren, den großen Gott, den Gott der Götter, dessen Verehrung nicht mit den Zeiten aufhören wird, dessen Priester

---

*) Während der Erdbeben der Jahre 1202 und 1759.

von Geschlecht zu Geschlecht auf einander folgen, ohne daß weder Zeiten noch Menschen Gewalt über ihr königliches Priesterthum haben, — den Gott, der immer Tempel auf der Erde haben wird, so lange sie steht, und der in selben immer die Huldigungen und Anbetungen seiner Getreuen bis zu dem Tage empfangen wird, wo er sie alle in den ewigen Tempel der Himmel versammelt.

Um Mitternacht befanden wir uns auf dem Wege nach Damaskus. Unzufrieden mit den Führern, die ich in die Eden genommen hatte, nahm ich in Balbeck andere. Doch auch diese führten uns irre, wie die ersten. Auf's Gerathewohl reisend befanden wir uns bald auf Höhen ohne Ausgang, in unwegsamen Schluchten verwickelt, und beinahe in jedem Augenblicke zu Pferde sowohl, als zu Fuße in Gefahr, uns durch Fallen äußerst zu beschädigen. Sie können denken, wie lange uns in solcher Lage die Nacht ward. Endlich wurde es Tag. Wir erkannten sogleich unsern Irrthum; statt den Weg rechts zu nehmen, hatten wir uns beständig links gehalten. Dem Himmel sey Dank, daß wir keinen Unfall erlitten.

Um von Balbeck nach Damaskus zu kommen, muß man steile und nackte Berge übersteigen, deren traurige und wunderliche Gestalten das Auge des Reisenden ermüden, — es ist eine wahre Wüste. Wenn man ihren steilen Abhang hinabsteigt, so entdeckt man nach und nach wieder einige Spuren von Pflanzenleben. Bald sieht man ein enges Thal, das in seiner Länge durch

einen Fluß getheilt ist, der die Ufer fruchtbar macht, und, sich in mehrere Zweige theilend, die Ebene von Damaskus bewässert. Es ist der Barrada. Je weiter wir kamen, desto lachender wurden seine Ufer. Die Pappeln und Weiden, die sie beschatten, der grüne Teppich, mit dem sie bedeckt sind, die reizenden Punkte, die man auf den Abhängen der, hier und da mit Sträuchen und selbst mit starken und kräftigen Bäumen bedeckten Felsen wahrnimmt, einige Dörfer, die nicht weit entfernt sehr schön liegen, verschönerten die Reise, und ergötzten unsere Blicke auf die angenehmste Weise. Wir hielten am Ufer des Flusses einige Augenblicke an, um diese angenehme Aussicht zu genießen, unsern Durst zu löschen, und von der Sonne geschützt unsere Kräfte wieder zu sammeln, die durch die Beschwerlichkeit des Weges und die außerordentliche Hitze beinahe erschöpft waren. Ohne diese Ruhe hätten wir die Weiterreise nicht aushalten können. Unglücklicherweise nähert sich der Barrada durch die Krümmungen seines Laufes den Bergen so sehr, daß er an gewissen Stellen deren Seiten bespült. Um vorüber zu kommen muß man dann rauhe Felsenpfade einschlagen, oder sich entschließen, den Weg im Wasser fortzusetzen, und dieses ist nicht ohne Gefahr.

Am Abende kamen wir zu einem großen Dorfe, an dessen Namen ich mich nicht mehr erinnere; es liegt am Flusse. Wir hielten bei einer Mühle, auf deren Dach wir die Nacht zubringen mußten. Dieses Dach, platt, wie alle Dächer der Häuser dieses Landes,

war von Holz und nicht sehr stark. Kaum war ich hinaufgestiegen, als ein Brett unter meinen Füßen wich, und eines meiner Beine in die Mühle hinabhing. Die ganze Nacht hindurch beunruhigte mich die Besorgniß, daß, wenn dieses wieder geschehen würde, einer von uns in die Räder hinabstürzen könnte. Doch geschah es glücklicherweise nicht. Am folgenden Tage machten wir uns sehr früh auf den Weg, und beschleunigten unsere Reise, um noch vor dem Ende des Tages Damaskus zu erreichen.

Keine türkische Stadt ist so unduldsam und fanatisch wie Damaskus. Man hat da einen Abscheu vor allem, was aus Europa kommt, vor den Menschen, vor der Religion, ja sogar vor der Kleidung. Ehe die egyptischen Truppen sich derselben bemächtigt hatten, duldete man daselbst nicht, daß die Christen auf dem Gebiete der Stadt zu Pferde reisten; sie mußten sich der Esel bedienen, und sogar von diesen steigen, wenn sie in die Stadt kamen. Selbst heut zu Tage sehen die heftig aufgeregten Gemüther trotz des Joches, das sie tragen müssen, nur mit Unwillen den Schutz, den der Sieger den Einwohnern und Reisenden gewährt, die sich nicht zur Religion Mahomets bekennen, und man würde sich nicht nur den Verunglimpfungen der Einwohner, sondern auch wirklichen Gefahren aussetzen, wenn man versuchen wollte, daselbst anders, als in türkischer Kleidung zu erscheinen. Die Väter Lazaristen, der apostolische Legat selbst sind türkisch gekleidet. Die Franziskaner und Kapuziner, die schon

länger als ein Jahrhundert hier wohnen, sind die einzigen, die ihr Ordenskleid nicht abgelegt haben; das Volk hat sich zuletzt daran gewöhnt.

Da ich von den übelwollenden Gesinnungen der Einwohner von Damaskus gegen die Fremden unterrichtet war, und außerdem besorgte, daß mein Trappistenkleid zu Lästerungen unserer heiligen Religion Veranlassung geben möchte, hatte ich die Vorsicht gehabt, mich mit türkischer Kleidung zu versehen. Als wir nur noch zwei Stunden von der Stadt entfernt waren, hielten es die Leute meines Gefolges für räthlich, daß ich meine Umkleidung vornähme. Es geschah unter den Bäumen eines Obstgartens, und nie hat eine Umwandlung so vollkommen und so schnell Statt gefunden. Mein langer Bart unterstützte diese Verkleidung sehr gut. „Das ist wahrhaft die Gestalt eines Muselmannes“, sagten meine Leute; „es ist ganz täuschend.“ Der Türke, der mich ankleidete, war zu klein, um mir den Turban aufsetzen zu können, und gab mir durch ein Zeichen zu verstehen, daß ich niederknieen solle. „Niederknieen,“ ließ ich ihm durch meinen Dolmetscher sagen, „ein Christ kniet nur vor Gott. Er steige auf diesen Block, fügte ich bei, und zeigte auf einen Baumstamm, der in der Nähe lag; er ist hoch genug.“ Murrend stieg er hinauf.

Wir wollten eben unsere Reise fortsetzen, als uns ein Türke, der von Damaskus kam, die Nachricht gab, daß die Cholera dort fürchterlich wüthe, und daß jeden Tag wenigstens zwei hundert Personen den Streichen

dieser Geißel erliegen. Diese Nachricht setzte mich um so mehr in Erstaunen, da ich den Anzeigen zufolge, die ich bisher eingezogen hatte, ihr gänzliches Verschwinden hoffen durfte. Nach einigen Augenblicken des Nachdenkens war ich entschlossen, der Gefahr trotz zu bieten, und gab das Zeichen zum Aufbruche.

Wir befanden uns neuerdings auf steilen Bergen, und unsere Führer, ich weiß nicht durch welchen unglücklichen Umstand irre gemacht, hatten die Miene, als ob sie immer den Weg suchten, und nicht wüßten, wo sie wären. Die Hitze war erstickend, mein Kopf, den der Turban belästigte, war mit Schweiß übergossen. In einen Staubwirbel eingehüllt, verdrüßlich darüber, daß ich nichts als Felsen um mich sah, bildete ich mir in meiner Ungeduld ein, daß wir nie an Ort und Stelle kommen würden. Ich glaubte, wir seyen ganz und gar verirrt, als endlich unsere Männer die Orte wieder zu erkennen schienen. Sie nöthigten uns, eine enge Schlucht zu betreten, und versicherten, daß wir nicht mehr weit von der heiligen Stadt entfernt wären. Diesen Namen erhält Damaskus von den Mahometanern, weil hier der Hauptversammlungsort der Pilger aus dem Norden Asiens ist, die nach Mekka ziehen. Wir erhielten wieder Muth, und befanden uns in wenigen Augenblicken am Ausgange des engen Passes.

Plötzlich öffnete sich meinen Augen die weiteste, schönste, herrlichste Fernsicht, die mich jemals überrascht hat. Meine Ungeduld war verschwunden, und

ich hatte nur zu betrachten und zu bewundern. Meine Blicke schweiften und irrten auf der unermeßlichen Landschaft umher, die vor mir lag, und verloren sich auf ihr: eine Ebene, deren Grenzen gegen Mittag und gegen Morgen auf Seite der Wüste sich in der Ferne unter dem Lazur eines unbegrenzten Horizontes verbergen; ein Wald von Bäumen jeder Art und Größe, die einen ihr dunkles, wie Pyramiden gestaltetes Laubwerk zum Himmel erhebend, die andern sich wie weite Sonnenschirme ausbreitend; Citronen-, Orangen- und Aprikosenbäume von allen Seiten das Gold ihrer Früchte zeigend; hohe Weinreben, die ihre Zweige mit den Stämmen oder Aesten vermählen, die sie finden, oder in den Zwischenräumen über die Stützen hinlaufen, die ihnen die Hand des Menschen gemacht hat, und sich durch das zarte Grün ihre Blätter kenntlich machen, die sie da wie Guirlanden aufhängen; hier und da Lusthäuser, Pavillons, Landhäuser, um sie herum Gärten, Wiesen, wo Schafheerden, großes Vieh, Pferde und Kameele weiden; zwischen den Krümmungen, welche die unregelmäßige Linie der Lauben, Gärten, Wiesen und Wohnungen bilden, die sieben Arme des Barrada, die ihre Gewässer hinrollen, und so zu sagen mit den zahlreichen Bächen wetteifern, wer den Orten, denen sie auf Anleitung der Natur oder des menschlichen Fleißes, den Tribut ihrer Gewässer darbringen müssen, mehr Annehmlichkeit, Frische, Fruchtbarkeit zu geben vermöge; endlich im Mittelpunkte dieser reizenden Landschaft Damaskus, seine Wälle,

seine Thürme, seine Zinnen, den Halbmond seiner Moscheen, seine zahlreichen Minarets prunksüchtig erhebend, und an mehreren Orten, zwischen den Schatten des Waldes, wie Abstufungen eines Amphitheaters, seine Wohnungen von der niedrigsten Strohhütte bis zu den prächtigsten Pallästen zeigend.

Es war 5 Uhr Abends, als wir in die Stadt kamen. Das Thor, wo noch vor kürzer Zeit, wie ich Ihnen schon gesagt habe, der Christ vom Pferde steigen und selbst die beleidigendsten Plackereien erleiden mußte, war nur von einigen Männern bewacht, in deren Mienen das Mißvergnügen zu lesen war, das sie empfanden, einen Fremden auf diese Weise zu Pferde in die heilige Stadt einziehen zu sehen. Sie ließen uns ziehen, betrachteten uns aber mit düstern und unwilligen Blicken.

Als ich den Berg Libanon besuchte, hatte ich die Bekanntschaft des Herrn Abbé Tüstet, eines jungen Lazaristen *) von großem Verdienste, gemacht, und von ihm schätzbare Beweise des Wohlwollens und der Freundschaft erhalten. Ich wußte, daß er mit Herrn Abbé Poussous, Vorsteher der Mission, in Damaskus wohne, und entschloß mich, die Gastfreundschaft dieser guten Väter in Anspruch zu nehmen. Als sie einen Türken in ihren Hof treten sahen, waren sie erstaunt,

*) Die Lazaristen sind Missionspriester jenes Ordens, den der heil. Vincenz von Paul in Frankreich gestiftet hat. Sie werden nach ihrem Hauptkloster in Paris, St. Lazare, so genannt. D. Uebers.

ob sie gleich an dem Ausdrucke meines Gesichtes leicht hätten wahrnehmen können, daß mir an der Gravität eines Muselmannes etwas fehle, und wußten nicht, was sie denken sollten. Doch bald erkannte mich Herr Tüstet, stürzte in meine Arme, und ich bin mit der ganzen Liebe eines Schülers des heiligen Vincenz von Paul mit aller Höflichkeit, welche den französischen Charakter ehrend auszeichnet, und mit dem ganzen Eifer eines Freundes, der einen Freund wieder findet, aufgenommen und behandelt worden.

Ich erfuhr sogleich, daß die Nachricht, die man uns von den Verheerungen der Cholera gegeben hat, ganz falsch sey. Der Türke hatte, ich weiß nicht warum gelogen, und ich hatte Recht gehabt, als ich glaubte, daß die Geißel verschwunden sey.

Am folgenden Tage ging ich, um den ehrwürdigen Franziskaner-Vätern meine Verehrung darzubringen, und beeilte mich, die Orte zu besuchen, welche die Anwesenheit des heiligen Paulus für immer berühmt gemacht hat. Herr Abbé Tüstet diente mir als Führer und Dolmetscher.

Das erste Haus, zu dem wir uns begaben, liegt nahe am östlichen Thore in der Straße, die man die „Gerade“ nennt. Der Ueberlieferung zufolge ist dieses das Haus, von dem im neunten Buche der Apostelgeschichte gesprochen wird, und das einem Juden mit Namen Judas angehörte. Der heilige Paulus, auf dem Wege nach Damaskus mit Blindheit geschlagen,

wurde nach seiner Bekehrung von seinen Gefährten hieher geführt. Hier befand er sich im Gebete, als der Jünger Jesu Christi, Ananias, durch eine göttliche Eingebung ihn fand, ihm die Hände auflegte, und ihn taufte. In diesem Hause befindet sich eine Art Zelle, oder sehr enges Kabinet, in welchem, wie man behauptet, der Apostel drei Tage lang des Augenlichtes beraubt und ohne irgend eine Nahrung zubrachte. Hier war es ebenfalls, sagt man, wo er die bewunderungswürdige Erscheinung hatte, durch die er bis in den dritten Himmel entzückt worden ist.

Die gerade Straße (via recta), wie sie der heilige Lukas bei Erwähnung des Hauses des Judas nennt, besteht noch in ihrer ganzen Länge. Sie ist die größte der Stadt und durchschneidet diese von Osten nach Westen von einem Ende zum andern. Die Gebäude auf beiden Seiten derselben sind fast ebenso viele Läden und Magazine, in welchen die reichsten Waaren aus Europa sowohl, als aus den verschiedenen Theilen Asiens, welche die Caravanen der Pilger dahin gebracht haben, feil geboten werden. Beinahe alle auf eine zierliche und gewählte Art weiß gekleidet, den Kopf mit einem großen Turban bedeckt, den der Damascene besser als jeder andere Asiate zu ordnen weiß, sitzen die türkischen Kaufleute in dem Vordertheile ihrer Magazine auf den Fersen, und warten es ruhig ab, bis sie Jemand ihrer Trägheit entreißt und etwas einkauft. Für einen Europäer, der nicht daran gewohnt ist, gibt es keinen sonderbareren Anblick, als den des Kontrastes dieser

langen Reihe schwarzer Bärte und der weißen Farbe der Kleider, auf welche sie herabfallen.

Von dem Hause des Judas begaben wir uns zu dem, welches der Jünger Ananias bewohnte, das in derselben Straße gegen vierzig Schritte von ersterem entfernt liegt, und in welchem er, wenn man der Ueberlieferung glauben darf, begraben liegt. Ganz nahe ist ein Brunnen, aus dem man das Wasser schöpfte, dessen man sich bei der Taufe des Apostels bediente. Dieses Haus ist nun eine Moschee; wir konnten es daher nur von Außen betrachten.

Als wir durch das östliche Thor vor die Mauern hinausgegangen waren, zeigte mir Herr Tüstet das Fenster, oder eine Art von Zinne, von welcher die Christen den heiligen Paulus in einem Korbe von der Höhe der Mauern herabließen, als sie erfahren hatten, daß die Juden den Heiligen tödten wollten, und Tag und Nacht die Thore bewachten, damit er nicht entkommen könne.

Auf einem Steine dieser Mauer bemerkte ich zu meinem äußersten Erstaunen eine große Lilie in erhabener Arbeit. Ich vermuthe, daß sie aus den Kreuzzügen herrührt; es konnte mir jedoch Niemand genaue Aufklärung geben.

Die Grotte, in die sich der Apostel flüchtete, als er von seinen Feinden befreit war, liegt nahe am Kirchhofe der Christen, in geringer Entfernung von der Stadt. Sie ist so enge, daß man kaum hineinkommen kann. —

Der Ort, wo der heilige Paulus plötzlich von einem Himmelslichte umgeben worden ist, und wo er zu Boden gestürzt die Stimme vernahm: „Saulus! Saulaus! warum verfolgst du mich?“ ist mehr als drei Stunden von Damaskus entfernt. Mein Führer zeigte sich bereitwillig, mich dahin zu begleiten; allein ich war von den schlecht hingebrachten Nächten, von der Hitze und dem Staube der Reise noch zu sehr ermüdet, als daß ich einen so weiten Weg hätte machen können. —

Nachdem ich diese verschiedenen Besuche gemacht hatte, lag mir am meisten daran, die Kirchen der Katholiken kennen zu lernen. O mein theuerer Karl! es war mir unmöglich, einige Augenblicke bei der Betrachtung zu verweilen, was in dieser Beziehung aus dieser volkreichen Stadt geworden ist, ohne daß nicht sogleich tiefe Seufzer meinem Herzen entstiegen wären, und Thränen des Schmerzes mein Auge befeuchtet hätten. Von den großen und herrlichen Kirchen, welche sich in der sonst so christlichen Hauptstadt Syriens erhoben, sind heut zu Tage nur noch beklagenswerthe Trümmer übrig. Jene, welche die Zeit verschont hat, sind eine Beute der Feinde Jesu Christi geworden, und in Moscheen verwandelt. Sie dienen nur noch zu dem abgeschmackten und verruchten Gottesdienste, den Mahomet eingeführt hat. Die Katholiken haben nur die drei lateinischen Klöster, das der Väter Franziskaner vom heiligen Lande, von acht Priestern, lauter Spaniern, bedient, das der Kapuziner, welches nur von

einem einzigen Mönche bewohnt wird (der Pater, der gegenwärtig hier ist, übt in der kurzen Mußezeit, welche ihm die apostolischen Geschäfte übrig lassen, die Arzneikunde, und zeichnete sich durch Einführung der Kuhpocken bei einem großen Theile der Einwohner aus), und endlich das Kloster der Lazaristen, wo ich Aufnahme gefunden habe. Das letzte Haus, das bemerkenswertheste von allen dreien, besitzt eine sehr schöne Kirche, deren Erbauung unter einer fanatischen und räuberischen Regierung nur sehr langsam und unter großen Schwierigkeiten Statt finden konnte. Sie verdankt ihre Entstehung dem Herrn Abbé Poussous, Vorsteher der Mission, der mit hohen Tugenden einen merkwürdigen Muth und eine seltene Klugheit vereinigt; sie hat ihn viel Geld, Mühe und Sorge gekostet. Es würde zu lange währen, Ihnen alle die Unannehmlichkeiten, die Hindernisse und Widerwärtigkeiten zu erzählen, die er bei der Ausführung dieses Werkes zu bekämpfen hatte. Sie können sich davon eine Vorstellung machen, wenn ich Ihnen sage, daß der Verrath eines Mauerers, dessen er sich bediente, ihn beinahe in's Verderben gestürzt hätte. Er schätzte sich sehr glücklich, dadurch zu entkommen, daß er dem geitzigen und fanatischen Pascha eine Geldstrafe von 12,000 Piastern bezahlte.

Vor allem mußte ich Sie, mein theuerer Freund! von den christlichen Erinnerungen unterhalten, die Damaskus hervorruft, und von der kleinen Anzahl religiöser Anstalten, die sich daselbst befinden. Ich will

nun von dieser Stadt in andern Beziehungen sprechen, und Ihnen in Eile sagen, was ich über den Ursprung und den ehemaligen Zustand derselben weiß, und was ich über ihren gegenwärtigen beobachtet habe.

Damaskus ist eine der ältesten Städte der Welt. Man stimmt ziemlich allgemein darüber überein, daß sie von Hus, Sohn des Aram, und Enkel des Sem, erbaut worden sey. Der Geschichtschreiber Joseph versichert dieses ausdrücklich. Hus nannte sie nach dem Namen seines Vaters Aram; in der Folge nahm sie den Namen des Damaskus, Sklaven und Haushofmeisters des Abraham an, der sie vergrößert und verschönert hat.

Das Wort Damaskus, im Hebräischen Dammesek, bedeutet nach den Auslegern: Sack des Blutes. Einige Gelehrte, die sich ausschließlich an diese Herleitung halten, erklären sie aus einer alten Ueberlieferung, die behauptet, daß nahe an dem Orte, wo Damaskus erbaut wurde, Kain seinen Bruder Abel getödtet habe; aber nichts ist weniger erwiesen, als die Thatsache, auf welcher ihre Meinung ruht.

Damaskus war die Hauptstadt von Syrien und Phönizien bis zu der Zeit, wo Seleukus Nikanor Antiochia erbauen ließ und zur Hauptstadt seines Reiches machte, das ist, bis zum Jahre 301 vor Jesus Christus. Sie hatte erst nach dem Tode Salomons aufgehört, den Juden zinsbar zu seyn. Durch die Könige Assyriens mehrmal eingenommen und zerstört, hatte sie sich wieder erholt, und war mächtig geworden, als das

Heer Alexanders, in Folge der Siege über den Darius, sie eroberte. Zur Zeit des Krieges der Römer mit Tigranes sendete Pompejus zwei seiner Feldherren gegen sie, die sich ihrer bemächtigten, nnd sie mit dem Reiche vereinigten. Im Jahre 636 nach Christi Geburt wurde sie von den Muselmännern unter dem Befehle Omars erobert. Die Kalifen blieben bis zur Zeit der Kreuzzüge in dem friedlichen Besitze derselben. Im Jahre 1148 von den Christen angegriffen, hielt sie mehrere Anfälle aus, und siegte in Folge der Uneinigkeit, die unter den Anführern derselben entstanden waren, oder, wie andere behaupten, durch Verrath über die Anstrengungen derselben. Im Jahre 1306 entriß sie Tamerlan den Sarazenen, zerstörte sie, und machte ein Todtenfeld aus ihr. Der Sultan Selim bemächtigte sich ihrer im Jahre 1517, und von dieser Zeit an blieb sie in den Händen seiner Nachfolger, bis im Juli 1832 Ibrahim Pascha, Sohn des Vice-Königs von Egypten, sie eroberte.

Diese Stadt war sonst mit dreifachen Mauern umgeben und durch runde oder viereckige Thürme vertheidigt, von denen nur noch Ruinen übrig sind. Die neuen Mauern, die man auf dem Fundamente der alten erbaut hat, sind weit weniger stark; sie empfinden schon die verheerenden Wirkungen der Zeit. Ihr Umfang bildet ein weites Viereck und beträgt anderthalb Stunden. Die Stadt hat achtzehn Thore; das älteste derselben ist das des heiligen Paulus, Bab-Bulos, durch welches wir eintraten.

Das alte Damaskus war nach der heiligen Schrift von zwei Hauptflüssen bewässert, nämlich von dem Abana und dem Pharphar. Abana et Pharphar fluvii Damasci.*) Einige glauben, daß der Abana der Orontes sey; andere, daß er der Chrysorroas der Griechen und der Barrada der Muselmänner sey. Nicht minder schätzbare Gelehrte behaupten, daß man dem Pharphar den letzten Namen geben müsse. Vielleicht wäre es nicht unvernünftig, zu muthmaßen, daß der Abana und der Pharphar nur zwei Arme eines und desselben Flusses seyen. Wie es sich nun immer mit diesen Meinungen verhalten mag, über deren Richtigkeit mir kein Urtheil zusteht, ich sage Ihnen nur, daß es besonders der Barrada ist, welchem Damaskus die Schönheit und Fruchtbarkeit seiner Ebene verdankt. Er entspringt auf dem Berge Libanon, und theilt sich, wie ich Ihnen schon gesagt habe, heut zu Tage in sieben Arme. Diese sind eben so viele Flüsse, welche die Gärten außerhalb der Stadt bewässern, durch verschiedene Kanäle in das Innere der Stadt selbst geleitet werden, die Bäder, deren es sehr viele gibt, die öffentlichen Brunnen, die Wasserbehälter, das feste Schloß mit Wasser versehen, sich dann in geringer Entfernung von Damaskus wieder vereinigen, einige Stunden als ein einziger Fluß hinströmen, und sich endlich in einen großen See ergießen, den die Araber Behairat-el-Mardi, Meer der Aue, nennen.

---

*) Buch der Könige VI. Kap. 5.

Die Straßen der Stadt sind mit Ausnahme derjenigen, die in der Nähe des Serails sind, im Allgemeinen sehr enge, und um so schmutziger, da sie größtentheils schlecht oder gar nicht gepflastert sind. Die Straße, wo die Väter Franziskaner wohnen, war früher völlig ungangbar. Die guten Väter ließen sie auf ihre Kosten mit sehr schönen viereckigen Steinen pflastern. Als dieses der Pascha erfuhr, hatte er die bei einem Türken wirklich merkwürdige Großmuth, das Werk nicht wieder zerstören zu lassen; er begnügte sich damit, dem Kloster als Buße für diese Uebelthat eine Geldstrafe von vierzig Beuteln aufzulegen. Die Unreinlichkeit der Straßen ist besonders abscheulich, wenn es geregnet hat. Man kann dann nicht durch sie kommen, ohne die Füße in tiefen und dicken Koth setzen zu müssen, und Sie können denken, in welchen Zustand die schönen Kleider und Mäntel gerathen, wenn man vergißt, sie aufzuheben.

Die Häuser von Holz oder Ziegelsteinen erbaut und mit Koth beworfen, der als Mörtel dient, haben wie alle Häuser der Türken auf der Außenseite keine Fenster. Die Thüre, einer Gefängnißpforte ziemlich ähnlich, ist so nieder, daß man sich mühsam bücken muß, um durch zu kommen. Das ganze Aeußere zeigt nur Armuth und Elend an; allein kaum hat man die Schwelle überschritten, als man sich wie durch Zauberei in eine neue Welt versetzt sieht. Am Ende eines kleinen, sehr düstern Ganges hat man plötzlich einen prächtigen Hof vor sich, der mit weißem Marmor gepflastert und

mit einem ebenfalls marmornen Bassin geziert ist, welches eine Einfassung von arabischem Jasmin, Orangen, Citronen = und Granatbäumen und wohlriechenden Blumen hat. Aus der Mitte des Beckens erhebt sich ein klarer Wasserstrahl, der in Form einer Garbe wieder herabfällt, und eine angenehme Kühle unterhält. Auf beiden Seiten sind die Zimmer und Säle, bestimmt, die Fremden aufzunehmen. Die Bildhauerarbeiten, die Vergoldungen, die Spiegel, die seltenen Geräthschaften, die seltenen Porzellangeschirre, die Uhren von den schönsten Formen, die Kissen, die Teppiche von auserlesenen Stoffen, kurz alles, was die Vollkommenheit der Künste dem elegantesten und reichsten Luxus liefern kann, findet sich hier mit eben so viel Verschwendung als Geschmack vereinigt.

Nach diesen glänzenden Gemächern kommen in mehreren Wohnungen Gärten, die an Gemüse, Früchten, besonders an Pflaumen, Aprikosen und an köstlichen Trauben Ueberfluß haben. Die besten Trauben, versicherte man mich, kommen von Dakaia. Die Ursache, welcher die Türken ganz ernstlich die Vortrefflichkeit derseben zuschreiben, ist folgende: „Mahomet, sagen sie, spielte einst mit dem guten Gott Schach; er hatte Durst, und, um sich zu erfrischen, verlangte er Trauben. Als er eine Traube nahm, entfielen seiner Hand einige Beeren, und da er sich gerade über dem Dorfe Dakaia befand, so fielen sie auf einen Boden, den der Himmel ganz eigens ausgerüstet zu haben schien. Die Körner von ihrer Hülle entblößt keimten, und gaben

die vortrefflichen Reben, denen man die köstlichen Trauben von Damaskus verdankt.« In der Entfernung, in der Sie sich befinden, mögen Sie über diese wunderbare Erklärung lachen, so sehr sie wollen; aber in Gegenwart der Rechtgläubigen darf man sich so etwas nicht erlauben; man müßte seine Unehrerbietigkeit theuer bezahlen. —

Die verschiedenen Häuser, die ich besuchte, und deren Pracht ich zu bewundern Gelegenheit hatte, gehören Christen an, die nicht über 100,000 Thaler im Vermögen besitzen. Die Häuser der reichern Türken übertreffen jene an Schönheit um vieles. Ich konnte in keines derselben eingeführt werden; außergewöhnliche Fälle ausgenommen werden nur Muselmänner eingelassen. Die ansehnlichsten Privatgebäude sind die der Agas. Das Schloß ist eine Festung, das in seinem Umfange den Anblick einer zweiten Stadt darbietet. Die Mauern desselben sind in schlechtem Zustande. Die fünf Thürme, die es vertheidigen, sind obwohl sehr alt, doch in gutem Stande, die Steine derselben haben das Merkwürdige, daß sie rautenförmig behauen sind.

Die Kaufhäuser von Damaskus sind sehr zahlreich, und größtentheils sehr schön. Es gibt deren, die insbesondere nur für einen einzigen Zweig des Gewerbsfleißes oder des Handels bestimmt sind; aber in den einen, oder in den andern findet man außer den Erzeugnissen des Landes die kostbarsten indischen Stoffe und beinahe alle europäischen Waaren vorräthig oder

käuflich. Die neuen Kaufhäuser sind die prächtigsten; sie sind äußerst schön gebaut, und erhalten ihr Licht von oben. Unter diesen Gebäuden schien mir der Kan von Assad=Pascha das größte und großartigste zu seyn; die äußere Form desselben erinnerte mich an die Getreide=Halle von Paris.

Vor allen Gebeten sind die Moscheen sowohl durch ihre Zahl, als auch durch ihre Bauart der Aufmerksamkeit am würdigsten. Man zählt deren wenigstens zweihundert, von denen einige sehr schön sind. Aber wehe dem Ungläubigen, der es wagen würde sich ihnen zu nähern; und dreimal wehe demjenigen, der die Kühnheit hätte, sie zu betreten. Er würde das Verbrechen, sie besudelt zu haben, mit dem Tode bezahlen müssen. Wer nicht Muselmann ist, darf sie nur aus der Ferne betrachten. Die merkwürdigste ist die Moschee, welche, als sie noch eine christliche Kirche war, den Namen St. Johannes des Täufers trug. Wenn man den Damascenern glauben darf, so wird noch dort auf einer goldenen Schüssel das Haupt des heiligen Vorläufers aufbewahrt, der, wie sie sagen, hier begraben liegt. Dieses Haupt ist gegenwärtig, wie einige behaupten, in einer Grotte im Innern aufbewahrt, und wenn man es Niemanden zeigt, so geschieht dieses nur aus einem Gefühle tiefer Verehrung.

Bis zum Anfange dieses Jahrhunderts kannte man nur das Aeußere dieser Moschee. Durch die Berichte der Reisenden wußte man, daß sie von korinthischer Bauart und von mehreren Kuppeln überragt sey,

deren hauptsächlichste man die Kuppel des Aliat nannte; ferner, daß sich am Eingange ein weiter Hof befinde, um den ein Säulengang läuft. Einige behaupteten, kühn genug gewesen zu seyn, sie an Tagen, wo die großen Thore geöffnet waren, von außen beobachtet und daselbst mehrere Säulen, auf denen das Gewölbe ruht, und zahlreiche goldene Verzierungen gesehen zu haben. Im Jahre 1803 reiste der Spanier Badia y Leblich, der seitdem durch den Namen Ali-Bei so berühmt worden ist, ein Mann, der tiefe Kenntnisse der arabischen Sprache und der Gebräuche der Muselmänner besaß, mit einem geheimen Auftrage von Karl IV. nach dem Oriente, und es gelang ihm, sich als Abkömmling des fürstlichen Geschlechtes der Abassiden geltend zu machen. Mit Hilfe dieser Lüge entfernte er jeden Verdacht, und wurde allenthalben mit größter Auszeichnung aufgenommen. Er besuchte die mahometanischen Tempel, studirte ganz genau die Punkte, die über ihren religiösen Kultus noch am wenigsten bekannt waren, und kehrte nach Europa zurück, wo er seine Reise bekannt machte. Er hat die große Moschee von Damaskus gesehen. Nach ihm ist sie in drei Theile, oder wie man heut zu Tage sagt, in drei Schiffe*) von 400 Fuß Länge getheilt, deren Bögen

*) Das Schiff ist in der wahren Bedeutung dieses Wortes nur jener Theil der Kirche, welcher sich in gerader Linie bis zum Chore ausdehnt. Dieß ist, was Einige das mittlere Schiff nennen.

auf vier und vierzig Säulen ruhen. Im Mittelpunkte ragte eine sehr große Kuppel, die von vier ungeheuern Pfeilern getragen wird, über das Gebäude empor. Im Hintergrunde sind zwei kleine niedere Tribünen mit großen Koranen für die Leser, und über denselben ein Chor für die Sänger; der Boden ist mit den schönsten Teppichen bedeckt. Zur Linken des mittlern Schiffes ist ein Häuschen von Holz mit Gesimsen, goldenen Verzierungen und gemalten Arabesken; dieß ist das Grab Johannes des Täufers.

Damaskus ist alle Jahre der Sammelplatz der Pilger des nördlichen Asiens, die da Karavanen bilden, um sich nach Mekka zu begeben; sie finden sich oft in einer Anzahl von dreißig bis vierzig tausend ein. Die meisten kommen mit Waaren hieher, die sie verkaufen, oder gegen Waaren anderer Länder vertauschen. Hieraus entsteht während der Zeit, die dem allgemeinen Aufbruche vorangeht, eine außerordentliche Bewegung und Thätigkeit, von der unsere berühmtesten Märkte in Europa kaum eine Vorstellung zu geben vermögen. Der größte Theil wohnt im großen Hospitium, einem ungeheuern und prächtigen Gebäude, vor dem sich ein mit Marmor gepflasterter Hof befindet, und dessen Aeußeres das Ansehen eines Klosters hat. Den Christen ist der Zugang versagt. Wenn die Karawanen sich in Bewegung setzen, hatten sie früher immer den Pascha von Damaskus an ihrer Spitze, der den Titel führte: „Führer der heiligen Karawane“ oder „Emir-Hadji,“ Pilger-Fürst. Gegenwärtig ist sehr oft

eine Person von geringerem Range ihr Anführer. Die Bevölkerung der Stadt beträgt ungefähr 140,000 Seelen, unter denen sich 15,000 Katholiken oder Maroniten, 5 bis 6000 schismatische Griechen und 2000 Juden, die drei Synagogen haben, befinden.

Das Volk von Damaskus gilt für das schlechteste, fanatischste und unduldsamste des ganzen türkischen Reiches. Man schreibt dieß ihrem Umgange mit den Pilgern zu. Es hat die neueste Umwälzung, die durch Ibrahim bewirkt worden ist, nur mit dem größten Unwillen aufgenommen. Als dieser Pascha vor der Stadt erschien, stürzten sie ihm, alle vom Fuße bis zum Kopfe bewaffnet, mit hinaufgestreiften Aermeln wüthend entgegen. Sie stießen ein fürchterliches Geschrei aus, sprachen nur von Rache, von Kopfabschlagen und theilten sich schon im voraus in die Beute, so daß man hätte glauben können, sie würden Alles vernichten. Der erste Kanonenschuß, der auf sie fiel, brachte sie in Unordnung. Sie ergriffen um die Wette die Flucht, und zwar in so großer Eile, daß sie nicht alle zu gleicher Zeit zu den Thoren hinein konnten und unter denselben einander erdrückten. Ihre Wuth ist noch bei weitem nicht gezähmt. Was sie am meisten gegen Ibrahim erbittert, ist der Schutz, den er den Christen gleichheitlich gewährt. Es ist ein Glück für diese, daß sie nun ein wenig freier athmen können, nachdem sie so lange unter dem eisernen Scepter ihrer Unterdrücker geseufzt haben. Allein wie sehr ist zu besorgen, daß sie einst die Freude, welche sie über ihre Befreiung nur

zu laut an den Tag gelegt haben, auf eine grausame Art werden büßen müssen. Einige sind in ihrem Freudenrausche so weit gegangen, daß sie in öffentlichen Maskenzügen die Abreise der türkischen Pilger nach Mekka nachäfften. Wenn die Egyptier ihre Eroberung nicht sollten behaupten können, so wird diese Unklugheit unglückliche Folgen für die Christen haben; sie wird sie blutige Thränen kosten. Gott stehe ihnen bei!

Als ich Ihnen von meinem Eintritte in Damaskus sagte, und von der türkischen Kleidung, die ich anzuziehen genöthigt war, fügte ich bei, daß man hier keine Fremden europäisch gekleidet sieht; — ich hatte mich darin geirrt, denn ich habe doch einen gesehen. Es ist ein Engländer, welcher protestantische Bibeln vertheilt, man mag sie wollen oder nicht, und der zuletzt Geld gibt, daß man nur deren kaufe.

Leben Sie wohl, mein lieber Karl! Noch zwei Tage und ich werde nach Bayruth zurückkehren. Ich werde mich da nach der Insel Cypern einschiffen, und dann nach Egypten reisen. Ich hätte vorher noch die Ruinen von Palmyra besuchen sollen; es hing aber nicht von mir ab, diesen Vorsatz, der mir auf dem Herzen lag, auszuführen; denn ich fand unüberwindliche Hindernisse. Ibrahim Pascha hat einigen Scheiks von den Stämmen der Mauli, Nachbarn dieser berühmten Ruinen, die Köpfe abschlagen lassen, und man findet in diesem Augenblicke Niemanden, der die Fremden dahin führen möchte. Ein Scheik, der sie gewöhnlich dahin zu geleiten pflegte, ließ mir sagen, daß er sich auch nicht um den Preis von 30,000 Piastern damit befassen wolle. Die Beduinen sind so erbittert, daß sie nur Blut und Rache athmen. — Noch einmal, leben Sie wohl, mein Freund! Bitten Sie Gott, daß er meine Reise segne. —

Ende des zweiten Theiles.

BERG SINAÏ.

Géramb, Marie-Joseph <<de>>,

Pilgerreise nach Jerusalem und auf den Berg Sinai, in den Jahren 1831, 1832 und 1833

Bd.: 2

Augsburg 1837

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.it.o.298(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11449498-3